

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/1
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/2
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Stadt. Landes. Bibl.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/3
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG



Aus der Alpenreise
Darstellungen von W. G. Becker. II Band 3. —

L. Chodowiecki fec.

Aus

Almanach
und
Taschenbuch
zum
geselligen Vergnügen.
Herausgegeben
von
W. G. Becker.
[10,] 1800.

Leipzig,
bei Roch und Weigel.

1940. 1445

Sächsische
Landesbibliothek
13. AUG. 1962
Dresden

G

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/6
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Almanach

für

das Jahr 1800.

Stadtbibliothek
Dresden
Ungültig

Z 18 qu. 221

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/8
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Die vier Jahreszeiten.

Des Frühlings Anfang oder der Sonne Eintritt in das Sternbild des Widders, da die erste Tags- und Nachtsgleiche einfällt, ist den 20. März um 8 Uhr 56 Minuten Nachmittags.

Der Anfang des Sommers oder der Eintritt der Sonne in das himmlische Zeichen des Krebses, wo sie bei uns den längsten Tag und die kürzeste Nacht macht, ist den 21 Juny um 6 Uhr 41 Minuten Nachmittags.

Des Herbstes Anfang oder der Eintritt der Sonne in die Waage, um welche Zeit Tag und Nacht zum zweitenmale gleich sind, ist den 23. September um 8 Uhr 23 Minuten Vormittags.

Des Winters Anfang oder der Eintritt der Sonne in das Zeichen des Steinbockes, wo sie den kürzesten Tag macht, ist den 22. December um 1 Uhr 6 Minuten Vormittags.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/9
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Die Sonne nebst ihren Planeten.

Obere.		Untere.
♅ Uranus.	☉ Sonne.	♁ Erde.
♄ Saturn.	☾ Mond.	♀ Venus.
♃ Jupiter.		☿ Merkur.
♂ Mars.		

Die zwölf himmlischen Zeichen.

Nördliche.	Südliche.
♈ Widder.	♎ Waage.
♉ Stier.	♏ Scorpion.
♊ Zwillinge.	♐ Schütze.
♋ Krebs.	♑ Steinbock.
♌ Löwe.	♒ Wassermann.
♍ Jungfrau.	♓ Fische.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/10
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Finsterniſſe des 1800. Jahres.

Durch aſtronomiſche Rechnung hat ſich gefunden, daß wir in dieſem Jahre zwei Sonnen- und zwei Mondfinſterniſſe zu erwarten haben. Sie ereignen ſich in folgender Ordnung:

Die erſte iſt eine bei uns unſichtbare Mondfinſterniß, den 9. April des Nachmittags. Sie endiget ſich, ehe der Mond bei uns aufgehet, und wird in Aſien, dem öſtlichen Africa und in dem öſtlichen Europa zu ſehen ſeyn.

Die zweite iſt eine bei uns unſichtbare Sonnenfinſterniß, in der Nacht vom 23. bis 24. April. Sie iſt im öſtlichen Aſien und im nordweſtlichen America ſichtbar.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/11 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Die dritte ist eine bei uns sichtbare partiale Mondfinsterniß, den 2. October des Abends. Ihr Anfang ist um 9 Uhr 51 Minuten, das Mittel um 10 Uhr 46 Minuten, und das Ende um 11 Uhr 42 Minuten. Ihre Größe beträgt am nördlichen Theile des Mondes 2 Zolle und 45 Minuten. Dieselbe wird übrigens in ganz Europa, Africa und dem größten Theile Asiens gesehen werden.

Die vierte ist eine bei uns unsichtbare Sonnenfinsterniß, den 18. October in den Vormittagsstunden. Sie fällt, wegen der großen südlichen Breite des Mondes, um den Südpol, und ist in Europa nicht, wohl aber in Africa und auf dem südlichen Ocean zu sehen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/12
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Festrechnung.

auf das Jahr 1800.		auf das Jahr 1801.
15.	Güldene Zahl.	16.
17.	Sonnenzirkel.	18.
3.	Römerzinszahl.	4.
4.	Epacten.	15.
E.	Sonntagsbuchstaben.	D.

Bewegliche Feste.

1800.		1801.
9. Februar.	Septuagesimä.	1 Febr.
26. Febr.	Aschermittwoche.	12. Febr.
13. April.	Ostern.	5. April.
22. May.	Himmelfahrt.	14. May.
1. Juny	Pfingsten.	24. May.
30. Novbr.	1 Advent.	29. Novbr.

Die 4 Quatember.

1800.		1801.
5. März.	Reminiscere.	25. Febr.
4. Juny.	Trinitatis.	27. May.
17. Sept.	Crucis.	16. Sept.
17. Dec.	Luciä.	16. Dec.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/13
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Januar, (Wintermonat) hat 31 Tage.

	Verb. Januar.	Ruff. December.	
M.	1 Neujahr	21 Julianus	☽
D.	2 Abel, Seth	22 Anastas.	Das erste
F.	3 Enoch	23 10 M. in Kr.	Viertel den
S.	4 Loth	24 Eugenie	2. Januar
S.	5 S n. d. n. J.	25 S. Christf.	um 11 Uhr
M.	6 Ersch. Chr.	26 Versuch. M.	42 Minut.
D.	7 Isidorus	27 Stephan	Nachmitt.
M.	8 Ehrhard	28 20000 Märt.	
D.	9 Martialis	29 14000 Unf.	●
F.	10 Paul. Einf.	30 Anysie	Der Voll-
S.	11 Higynius	31 Melanie	mond den
S.	12 1 Epiph.	1 S. Besch. C.	11. Januar
M.	13 Hilarius	2 Sylvester	um 2 Uhr
D.	14 Felix	3 Malachias	59 Minut.
M	15 Maurus	4 B. 40 Ap.	Vormitt.
D.	16 Marcellus	5 Theopeint.	
F.	17 Anton.	6 Erf. Chr.	☾
S.	18 Prisca	7 Joh. Täuf.	Das letzte
S.	19 2 Epiph.	8 S. Georg.	Viertel den
M.	20 Fab. Seb.	9 Polieukt.	18. Januar
D.	21 Agnes	10 Gregor	um 8 Uhr
M.	22 Vincent.	11 Theodosius	32 Minut.
D.	23 Emerent.	12 Tatian.	Vormitt.
F.	24 Timotheus	13 Hermil.	
S.	25 Paul. Bek.	14 B. v. B. S.	○
S.	26 3 Epiph.	15 S. Paul.	Der Neu-
M.	27 Chryfost.	16 Petr. Kett.	mond d. 25.
D.	28 Karl d. G.	17 Anton	Jan. um 4
M.	29 Valerius	18 Athan. Cyr.	Uhr 1 M.
D.	30 Adelgunda	19 Macar.	Vormitt.
F.	31 Virgilius	20 Euphem.	

Januar.



Aus den Angekündigten

S. W. G. Beckers Taschenbuch von 1798.

Sächs. Landes. Bibl.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/16
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Januar.

Februar, (Hornung) hat 28 Tage.

	Verb. Februar.	Ruff. Januar.	☽
S.	1 Brigitta	21 Maximus	Das erste Viertel den 1. Februar um 9 Uhr 15 Minut. Nachmitt.
S.	2 4 Ep. M. K.	22 S. Tim.
M.	3 Blasius	23 Klemens
D.	4 Veronica	24 Xenie
M.	5 Agatha	25 Greg. T.
D.	6 Dorothea	26 Xenophon
F.	7 Felicitas	27 Chrysost.
S.	8 Salomon	28 Euphr. S.
S.	9 Septuag.	29 S. Ignat.	Der Vollmond d. 9. Febr. um 5 Uhr 59 M. Nachmitt.
M.	10 Scholastic.	30 Hippolyt.
D.	11 Euphrosine	31 Cyr. Joh.
M.	12 Benigna	1 Tryphon.
D.	13 Kastor	2 M a r. R.
F.	14 Valentin	3 Simon
S.	15 Faustin	4 Isidorus
S.	16 Sexages.	5 S. Triod.	☾ Das letzte Viertel den 16 Februar um 4 Uhr 25 Minut. Nachmitt.
M.	17 Constant.	6 Bucolus
D.	18 Concordia	7 Parth.
M.	19 Sabinus	8 Theodorus
D.	20 Victoria	9 Nicephor.
F.	21 Eleonora	10 Karal.
S.	22 Petr. Stuhlf.	11 Blasius
S.	23 Estomihi.	12 S. M. M.	○ Der Neumond den 23. Februar um 5 Uhr 45 Minut. Nachmitt.
M.	24 Matthias	13 Martin.
D.	25 F a s t n a c h t	14 Auxent.
M.	26 A s ch e r m.	15 Onesimus
D.	27 Gotthelf	16 Pamphil.
F.	28 Leander	17 Theodor.

Br. Fasten. Butterw.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/18
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG



Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/19
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächs. Landes-Bibl.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/20
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Februar.

März, (Lenzmonat) hat 31 Tage.

	Verb. März.	Ruff. Februar.	
S.	1 Albinus	18 Leo P.	
S.	2 Invocav.	19 S. Arch.	Große Fasten bis O. Mar.
M.	3 Kunigunda	20 Leon v. C.	
D.	4 Adrianus	21 Thimoth.	
M.	5 Friedrich	22 Eugen.	
D.	6 Friedelin	23 Polycarp.	
F.	7 Felicitas	24 Schaltt.	
S.	8 Philemon	25 Tarasius	
S.	9 Reminisc.	26 S. St. B	
M.	10 Alexander	27 Procop.	
D.	11 Rosina	28 Bastlius	
M.	12 Gregor.	29 2 Bras.	
D.	13 Euphrosine	1 Eudoxia	
F.	14 Eutyches	2 Theodor.	
S.	15 Christoph	3 Eutrop.	
S.	16 Oculi.	4 S. Gervas.	
M.	17 Gertraut	5 Can. M.	
D.	18 Anshelm.	6 41 M. in C.	
M.	19 Joseph	7 Bes. d. Gr.	
D.	20 Ruprecht	8 Theophile	
F.	21 Benedict.	9 40 Märt.	
S.	22 Casimir	10 Quadrat.	
S.	23 Lätare.	11 S. Soph.	
M.	24 Gabriel	12 Theophile	
D.	25 Mar. V.	13 Nicephor.	
M.	26 Emanuel	14 Benedict.	
D.	27 Hubert	15 Agapetus	
F.	28 Esaias	16 Sabina M.	
S.	29 Malchus	17 Alexis	
S.	30 Judica.	18 S Cyrill.	
M.	31 Obadias	19 Chrys. D.	

☽

Das erste Viertel den 3. März um 6 Uhr 36 Minut. Nachmitt.

●

Der Vollmond den 11. März um 6 Uhr 40 Minut. Vormitt.

☾

Das letzte Viertel den 17. März um 11 Uhr 53 Minut. Nachmitt.

○

Der Neumond den 25. März um 9 Uhr 6 Minuten Vormitt.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/22
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG



Sächs.
Landes-
Bibl.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/24
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

März.

April, (Ostermonat) hat 30 Tage.

	Verbess. April.	Russ. März.	
D.	1 Theodora	20 M. v. S.	☽
M.	2 Amalia	21 Jacob Ev.	Das erste Viertel den 2. April um 1 Uhr 35 Minut. Nachm.
D.	3 Darius	22 Basilius	
F.	4 Ambrosius	23 Nicon.	
S.	5 Maximin	24 Zacharias	
S.	6 Palmar.	25 S. M. V. F.	
M.	7 Hegesippus	26 Vers. Gabr.	
D.	8 Appollonia	27 Matrona	
M.	9 Bogislaus	28 Stephan	● Der Vollmond den 9. April um 5 Uhr 7 Minuten Nachmitt.
D.	10 Gründ.	29 Markus	
F.	11 Charfr.	30 Johann	
S.	12 Julius	31 Hypat.	
S.	13 Ostern.	1 S. Mar.	April.
M.	14 Osterm.	2 Titus	
D.	15 Olimpia	3 Nicetas	
M.	16 Charisius	4 Joseph	
D.	17 Rudolph	5 Theodosius	
F.	18 Valerian.	6 Eutiches	☾ Das letzte Viertel den 16. April um 7 Uhr 59 Minut. Vormitt.
S.	19 Hermogen.	7 Georg	
S.	20 Quasim.	8 S. Ostern.	
M.	21 Adolarius	9 Eupsichius	
D.	22 Sotherus	10 Terentius	
M.	23 Georg	11 Antipas	
D.	24 Albrecht	12 Basilius	
F.	25 Mark. Ev.	13 Artemon	○ Der Neumond den 24. April um 1 Uhr 23 Minut. Vormitt.
S.	26 Cletus	14 Martin	
S.	27 Mis. Dom.	15 S. Arist.	
M.	28 Vitalis	16 Agapus	
D.	29 Sibylla	17 Simeon	
M.	30 Eutropius	18 Johann.	

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/26
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

IV.



Königl. Landes-Bibliothek.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/28
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

April.

May, (Wonnemonat) hat 31 Tage.

		Verbess. Mav.	Russ. April.	
D.	1	Phil. Jac.	19 Joh. Ev.	☽ Das erste Viertel den 2. Mai um 4 Uhr 58 M Vormitt.
F.	2	Siaismund	20 Theodos.	
S.	3	† Erfind.	21 Januar.	
S.	4	**Jubilate.**	22 **S. Theod.**	
M.	5	Gotthard	23 Georg	
D.	6	Joh. Pfört.	24 Sabas	
M.	7	Gottfried	25 Markus	
D.	8	Stanislaus	26 Basilius	
F.	9	Hiob	27 Simeon	● Der Vollmond den 9. Mai um 1 Uhr 39 M Vormitt.
S.	10	Epimach.	28 Jason	
S.	11	**Cantate.**	29 **S. 9 Märt.**	
M.	12	Pancrat.	30 Jacob A.	
D.	13	Servatius	1 Jeremias	☾ Das letzte Viertel den 15 Mai um 5 Uhr 23 M Nachmitt.
M.	14	Christian	2 Athan	
D.	15	Sophie	3 Timoth.	
F.	16	Saara	4 Pelagius	
S.	17	Potocus	5 Irene	
S.	18	**Rogate.**	6 **S. Hiob.**	
M.	19	Potentian.	7 Ersch. Chr.	○ Der Neumond d. 23. Mai um 5 Uhr 34 M. Nachmitt.
D.	20	Athanasius	8 Johann.	
M.	21	Prudentia	9 Matthias	
D.	22	Him. Chr.	10 Simson	
F.	23	Desiderius	11 Ernst Con.	
S.	24	Esther	12 Epiphanias	
S.	25	**Exaudi.**	13 **S. Glycer**	☽ Das erste Viertel den 31. May um 4 Uhr 37 Minut. Nachmitt.
M.	26	Beda	14 Isidor	
D.	27	Lucian	15 Pokom.	
M.	28	Wilhelm.	16 Theodor	
D.	29	Manitius	17 Ambron	
F.	30	Eduard	18 Theodotus	
S.	31	Petronella	19 Patritius	

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/30
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG



Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/31
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächs. Landes-Bibl.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/32
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

May.

Juny, (Brachmonat) hat 30 Tage.

		Verbess. Juny.	Ruff. Mav.	
S.	1	Pfingsten.	20 S. Thalat.	
M.	2	Pfingstm.	21 Const. Hel.	Der Vollmond den 7. Jun. um 8 Uhr 51 M Vormitt.
D.	3	Erasmus	22 Basilides	
M.	4	Quatemb.	23 Michael	
D.	5	Benignus	24 Simeon	
F.	6	Quirinus	25 Haupt. Joh.	
S.	7	Lucretia	26 Karpas.	
S.	8	Fest Trin.	27 S. Pfing.	
M.	9	Felician	28 Nicetas	
D.	10	Barnabas	29 Theodosius	
M.	11	Basilides	30 Isaac	
D.	12	Wigand	31 Hermes	
F.	13	Tobias	1 Justin	
S.	14	Elisäus	2 Nicephor	
S.	15	1 Trinit.	3 S. Lucil.	
M.	16	Justina	4 Met. Pet.	
D.	17	Volkmar	5 Dorothea	
M.	18	Sylverius	6 Bessar.	
D.	19	Silas	7 Theodor	
F.	20	Sulpitius	8 Theod. St.	
S.	21	Albanus	9 Cyr. Ab.	
S.	22	2 Trinit.	10 S. Tim.	
M.	23	Basilius	11 Barthol.	
D.	24	Joh. T.	12 Onuphr.	
M.	25	Elogius	13 Aquilian.	
D.	26	Jeremias	14 Elisa	
F.	27	7 Schläfer	15 Amos	
S.	28	Leo	16 Tychon	
S.	29	3 Tr. P. P.	17 S. Eman.	
M.	30	Paul Ged.	18 Leont.	

Juny. Anfang der Petri fast.

☾

Das letzte Viertel den 14 Jun. um 4 Uhr 52 M Vormitt.

○

Der Neumond d. 22. Jun. um 8. Uhr 43 M. Vormitt.

☽

Das erste Viertel den 30 Jun. um 1 U. 6 M. Vormitt.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/34
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

VI



D: Chodowiecki f

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/35
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächs. Landes-Bibl.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/36
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Juny.

July, (Heumonat) hat 31 Tage.

		Verbess. July.	Russ. Juny.	
D.	1	Theobald	19 Juda Ap.	
M.	2	Mar. Heims.	20 Method.	Der Vollmond d. 6. Jul. um 3 Uhr 40 M. Nachmitt.
D.	3	Ulrich	21 Julianus	
D.	4	Cornelius	22 Eusebius	
S.	5	Charlotte	23 Agrippina	
S.	6	4 Trinit.	24 S. Geb. J.	
M.	7	Willibald	25 Febron.	
D.	8	Kilian	26 David	
M.	9	Louise	27 Simson	
D.	10	7 Brüder	28 Cyr. Joh.	
D.	11	Pius	29 Petr. P.	
S.	12	Heinrich	30 Vers. A.	
S.	13	5 Trinit.	1 S. K. D. (Aug.)	Heu- oder Ernd.
M.	14	Bonavent.	2 Kleid. M.	
D.	15	Apost. Thl.	3 Hyacinth.	
M.	16	Ruth	4 Andreas	
D.	17	Alexis	5 Athanasius	
D.	18	Eugenius	6 Sisons	
F.	19	Rufina	7 Thomas	Petri Fasten.
S.	20	6 Trinit.	8 S. Prok.	Der Neumond d. 21. Jul. um 10 Uhr 29 M. Nachmitt.
S.	21	Paraxedes	9 Pankrat.	
M.	22	Mar. Magd.	10 45. M. v.	
D.	23	Apollinar.	11 Euphem.	
M.	24	Christian	12 Proclus	
D.	25	Jacob. A.	13 Vers. Gabr.	
D.	26	Anna	14 Aquila	
S.	27	7 Trinit.	15 S. Cyriac.	Das erste Viertel den 29. Jul. um 7 U. 29 M. Vormitt.
S.	28	Panthal.	16 Athena	
M.	29	Beatrix	17 Marine	
D.	30	Abdon	18 Hyacinth.	
M.	31	Ignatius	19 D. M.	

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/38
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG



Benno.

D. Chodowiecki fec.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/39 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächs.
Landes-
Bibl.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/40
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

July.

August, (Aerntemonat) hat 31 Tage.

	Verbess. August.	Russ. July.	
F.	1 Petr. K.	20 Elias P.	
S.	2 Gustav	21 Sim. Jud.	
S.	3 8. Trinit.	22 S. Maria.	
M.	4 Dominicus	23 Trophim.	
D.	5 Oswald	24 Christian	
M.	6 Sixtus	25 Anna	
D.	7 Afra	26 Hermol.	
F.	8 Cyrillus	27 Panthal.	
S.	9 Roland	28 Prochor.	
S.	10 9 Trinit.	29 S. Kallin.	
M.	11 Hermann	30 Silas	
D.	12 Clara	31 Eudoc.	
M.	13 Hippolit.	1 Wasserw.	August.
D.	14 Eusebius	2 Stephan	
F.	15 Mar. Him.	3 Isaac	
S.	16 Rochus	4 7 Märt.	
S.	17 10 Trinit.	5 S. Eusig.	Fasten der Mutt. Gott.
M.	18 Agapetus	6 Verklär.	
D.	19 Sebald	7 Demetr.	
M.	20 Bernhard	8 Emilian	
D.	21 Adolph	9 Matthias	
F.	22 Timotheus	10 Lorenz	
S.	23 Zachäus	11 Eupulus	
S.	24 11 Trin. B	12 S. Phot.	
M.	25 Ludwig	13 Maximus	
D.	26 Samuel	14 Micha P.	
M.	27 Gebhard	15 Mar. H.	
D.	28 Augustin	16 H. Sch.	
F.	29 Joh. Enth.	17 Myron	
S.	30 Benjamin	18 Flora	
S.	31 12 Trinit.	19 S. A. St.	

● Der Vollmond den 4. August um 11 Uhr 29 Minut. Nachmitt.

☾ Das letzte Viertel den 12. August um 11 Uhr 33 Minut. Nachmitt.

○ Der Neumond d. 20. Aug. um 11 Uhr 6 Min. Vormitt.

☽ Das erste Viertel den 27. August um 0 Uhr 51 Minut. Nachmitt.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/42 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG



A. Zingg Del. J. A. Darnstedt. Sc.

Lauterstein bey Zöblitz.

Sächs. Landesbibl.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/44
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

August.

September, (Herbstmonat) hat 30 Tage.

	Verb. Septemb.	Russ. August.	
M.	1 Aegidius	20 Samuel	
D.	2 Ernst	21 Thaddäus	Der Vollmond den 3. Septbr. um 9 Uhr 31 Minut. Vormitt.
M.	3 Mansuetus	22 Agathon.	
D.	4 Rosalia	23 Luppus	
F.	5 Herkules	24 Eutiches	
S.	6 Magnus	25 Barthol.	
S.	7 13 Trinit.	26 S. Natal.	
M.	8 Mar. Geb.	27 Pomnon	
D.	9 Bruno	28 Moses	
M.	10 Sosthenes	29 Joh. Enth.	
D.	11 Proteus	30 Alexander	
F.	12 Syrus	31 Gürt. Mar.	
S.	13 Maternus	1 Sim. St.	
S.	14 14 Trinit.	2 S. Nam.	
M.	15 Mariana	3 Anthien.	
D.	16 Euphemia	4 Babilas	
M.	17 Quatemb.	5 Zacharias	
D.	18 Titus	6 Mund. G.	
F.	19 Sidonia	7 Sozon	
S.	20 Fausta	8 Mar. Geb.	
S.	21 15 T. Nth.	9 S. Joach. A	
M.	22 Mauritius	10 Menon.	
D.	23 Thecla	11 Theodos.	
M.	24 Mar. Empf.	12 Antonius	
D.	25 Kleophas	13 Temp. E.	
F.	26 Cyprian.	14 † Erhöh.	
S.	27 Cos. Dar.	15 Nicetas	
S.	28 16 Trinit.	16 S. Euph.	
M.	29 Michael.	17 Sophia	
D.	30 Hieronymus	18 Eumen.	

September.

Der Vollmond den 3. Septbr. um 9 Uhr 31 Minut. Vormitt.

☾
Das letzte Viertel den 11. Sept. um 5 Uhr 57 Minut. Vormitt.

○
Der Neumond den 18. Sept. um 10 Uhr 53 Minut. Nachmitt.

☽
Das erste Viertel den 25. Sept. um 6 Uhr 28 Minut. Nachmitt.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/46
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG



A. Zingg del. Darmstadt Fc.

Gnandstein.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/48
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

September.

October, (Weinmonat) hat 31 Tage.

		Verb. October.	Ruff. Septem	
M.	1	Remigius	19 Trophimus	
D.	2	Leodegarius	20 Eustachius	Der Vollmond den 2. October um 10 Uhr 37 Minut. Nachmitt.
F.	3	Maximil.	21 Quadrat	
S.	4	Franz	22 Phocas	
S.	5	17 Trinit.	23 S. Emp. J	
M.	6	Friederika	24 Thecla	
D.	7	Abadias	25 Euphrosine	
M.	8	Pelagius	26 Joh. B.	
D.	9	Dionysius	27 Kallistratus	☾ Das letzte Viertel den 11. Octbr. um 1 Uhr 1 Minute Vormitt.
F.	10	Friedemann	28 Chariton	
S.	11	Burkhard	29 Cyras	
S.	12	18 Trinit.	30 S. Greg.	
M.	13	Eduard	1 Mar. Sch. Oct.	
D.	14	Calixtus	2 Cyprian.	
M.	15	Hedwig	3 Dionys.	
D.	16	Gallus	4 Hieroth.	
F.	17	Florentin	5 Charitine	
S.	18	Luc. Ev.	6 Thomas A.	○ Der Neumond den 18. Octob. um 10 Uhr 1 Minute Nachmitt.
S.	19	19 Trinit.	7 S. Serg. B.	
M.	20	Wendelin	8 Pelagius	
D.	21	Ursula	9 Jac. Ax.	
M.	22	Cordula	10 Eulamp.	
D.	23	Severin	11 Philippus	
F.	24	Nathanael	12 Probus	
S.	25	Crispinus	13 Karpus	☽ Das erste Viertel den 25. Octobr. um 1 Uhr 38 Minut. Vormitt.
S.	26	20 Trinit.	14 S. Nazar.	
M.	27	Sabina	15 Euphemia	
D.	28	Simon Jud.	16 Longius	
M.	29	Narcissus	17 Hoseas P.	
D.	30	Hartmann	18 Lucas	
F.	31	Ref. Fest	19 Joel P.	

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/50
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG



R. Zingg del. Darmstedt, sc.

Gipsstein.

Sächs. Landesb. Bibl.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/52
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

October.

November, (Wintermonat) hat 30 Tage.

	Verb. November	Russ. October.	
S.	1 Aller Heil.	20 Artemius	
S.	2 21 T. All. S.	21 S. Hilar.	Der Vollmond den 1. Novbr. um 2 Uhr 48 Minut. Nachmitt.
M.	3 Theophilus	22 Albert	
D.	4 Otto	23 Jacob.	
M.	5 Blandina	24 Areta	
D.	6 Erdmann	25 Martian	
F.	7 Malachias	26 Demetrius	
S.	8 Gottfried	27 Nestor	
S.	9 22 Trinit.	28 S. Terent.	☾ Das letzte Viertel den 9. Nov. um 7 U. 28 M. Nachmitt.
M.	10 Mart. Luth.	29 Anastasius	
D.	11 Mart. Bis.	30 Zenobia	
M.	12 Jonas	31 Stachis	
D.	13 Briccius	1 Cos. Dor.	
F.	14 Levin	2 Alcied.	
S.	15 Leopold	3 Accipitre.	
S.	16 23 Trinit.	4 S. Joh.	○ Der Neumond d. 16. Nov. um 8 Uhr 40 M. Nachmitt.
M.	17 Hugo	5 Galaktes	
D.	18 Gelasius	6 Paulus	
M.	19 Elisabeth	7 33 Märt.	
D.	20 Edmund	8 Vers. Mich.	
F.	21 Mar. Opfr.	9 Quesiphor	
S.	22 Cäcilia	10 Erast	
S.	23 24 Trinit.	11 S. Menas	☽ Das erste Viertel den 23. Novbr. um 11 Uhr 37 Minut. Nachmitt.
M.	24 Chrysoges	12 Joh. A.	
D.	25 Catharina	13 Joh. Chr.	
M.	26 Conrad	14 Philipp.	
D.	27 Günther	15 Gut. Ab.	
F.	28 Rufus	16 Matth.	
S.	29 Walther	17 Georg N.	
S.	30 1 Adv. A.	18 S. Plato	

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/54 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG



R. Zingg del. Darnstedt sc.

Frauenstein.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/56
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

November.

December, (Christmonat) hat 31 Tage.

	Verb. December	Russ. November	
M.	1 Longius	19 Obadias	bis Weihnachten.
D.	2 Canditus	20 Proclus	
M.	3 Demetrius	21 Mar. D.	
D.	4 Barbara	22 Philemon	
F.	5 Abigail	23 Aphil.	
S.	6 Nicolaus	24 Kathar.	
S.	7 2 Advent.	25 S. Clem.	
M.	8 Mar Empf.	26 Alex. St.	
D.	9 Joachim	27 Jacob	
M.	10 Judith	28 Stephan	
D.	11 Damascus	29 Paramon	
F.	12 Ottilia	30 Andr. A.	
S.	13 Lucia	1 Nahum P.	December.
S.	14 3 Advent.	2 S. Hab.	
M.	15 Ignatius	3 Zeph. P.	
D.	16 Albinus	4 Barbara	
M.	17 Quatemb.	5 Sabas	
D.	18 Wunibald	6 Nicolaus	
F.	19 Abraham	7 Ambrosius	
S.	20 Isaac	8 Patavus	
S.	21 4 Adv. Th.	9 S. M. Emp.	
M.	22 Beata	10 Menas	
D.	23 Dagobert	11 Daniel St.	
M.	24 Adam, Eva	12 Spiridion	
D.	25 Christfest	13 Eustrates	
F.	26 Stephan	14 Thyrsus	
S.	27 Joh. Ev.	15 Clautherius	
S.	28 S. n. W.	16 S. Hag. P.	
M.	29 Jonathan	17 Daniel P.	
D.	30 David	18 Sebastian	
M.	31 Sylvester	19 Bonifac.	

Der Vollmond d. 1. Decbr. um 9 Uhr 14 M. Vormitt.

☾
Das letzte Viertel den 9. Decemb. um 0 Uhr 3 Minuten Nachmitt.

○
Der Neumond den 16. Decbr. um 6 Uhr 57 Minut. Vormitt.

☽
Das erste Viertel den 23. Dec. um 1 Uhr 8 M. Vormitt.

●
Der Vollmond d. 31. Dec. u. 4 U. 27 Minut. Vormitt.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/58
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

December.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/60 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Taschenbuch

zum

geselligen Vergnügen.

Herausgegeben

von

W. G. Becker.

1800.

Leipzig,

bei Koch und Weigel.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/62
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

1800.

Vorbericht.

Ungeachtet ich der Vorberichte überhoben zu seyn glaubte, muß ich mich doch wieder zu einem entschließen, um mich über einige nöthige Punkte zu erklären. Erstlich wiederhole ich meine Bitte ernstlich, mir alle Beiträge vor Ende des Märzes einzusenden, weil ich das Manuscript zeitig in Druck geben muß. Zweitens muß ich bitten, mir die Antworten zu erlassen, ob und was ich aufnehmen werde, oder warum ich das und jenes nicht aufgenommen habe, weil ich auch bei dem besten Willen zu einer solchen Rechenschaft nicht immer Zeit finden kann. Das Bessere und Zweckmäßige wird immer aufgenommen; aber aus Mangel an Raum kann allerdings zuweilen etwas wegbleiben, was eben so gut ist als das Aufgenommene. Variatio delectat. Der Inhalt des Taschenbuchs zeigt übrigens, daß Versuche junger Dichter nicht ausgeschlossen werden; wenn sie aber bloß gewöhnliches

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/63
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Leierwerk enthalten, oder noch ganz wider Sprache, Reinheit des Reims und Wohlklang verstoßen, oder gar zu viel Raum erfordern, ohne sonderlich interessant zu seyn, dann müssen sie freilich auf die Seite gelegt werden. Reifere Versuche hingegen sollen künftig ihren Platz so gut als andere finden. Daß dieser ganze Punkt nur denen gilt, die dieß trift, will ich zum Ueberfluß erinnern.

Drittens finde ich nöthig, meine Adresse herzusetzen, da bald der H. Rath Becker in Gotha mit Briefen an mich belästiget wird, bald dergleichen Briefe unter schwankenden Adressen umherlaufen, ehe sie in meine Hände kommen. Ich bitte also die Briefe mit Beiträgen sowohl für dieses Taschenbuch, als für die Erholungen, zu überschreiben:

An den Professor W. G. Becker
in Dresden.

Inhalt.

Prosaische Aufsätze.

I. Benno. Eine Erzählung. Von August Mahlmann. » Seite 2

II. Das Fest in Langendorf. Ein ländliches Gemälde. Von A. G. Eberhard. » 57

III. Das Opfer. Von August Lafontaine. = 113

IV. Die Großmutter. Von W. G. Becker. » 147

V. Bemerkungen, Anekdoten und Einfälle. Von von Einem, Kästner, Kretschmann, Langbein, Lauenstein, Streithorst, und Ungenannten. = 179

Gedichte.

Abel. (Theodor) Triolet. = = 269

Bernard. (E. geb. Gad) Als ich Madame Unzelmann die Zauberin Sidonia spielen sah. = = = = 308

An Röschen Naumann, bei Uebersendung eines Bettchens. Mit Compos. von Naumann. » » = 331

Bürde. Der neue Hiob. » » 299

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/65 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Eberhard. (A. G.) Das scheidende Jahrhundert. Seite 217
Blumen vom Harze. Seite 241
Als ich Johann Heinrich Thomsens Biographie gelesen hatte. Seite 272
Der Kampf im Finstern. Seite 293
Seufzer eines gottlosen Ehemanns. Seite 342
Wer ist Amor? Seite 352
An einen Freund, der einen Brief von seiner Geliebten küßte. Seite 363

Eccard. (E. C.) Schönheitszauber. Seite 312
Der Schulze und der Küster. Seite 351

v. Einem. Sinngedicht von D. Luther. Seite 237
An die Landesväter. Seite 256
Anthologische Bemerkung. Seite 315
Der Arzt. Seite 370

Elisa. (Frau von der Recke.) Beim Anblick schöner Abendröthe. Seite 282
Wiegenlied für die Frau Capellmeisterin Naumann. Mit Compos. v. Himmel. 311

Gleim. Die nie bereuete Wahl. Seite 228
Als die Sonne Morgens schon um 5 Uhr auf mein Krankenlager schien. Seite 264
In Heinrich Vossens Stammbuch. Seite 304
Die Taube und der Geier. Seite 357

Gries. (J. D.) Des Bundes Trennungslied. Mit Compos. v. Naumann. Seite 226

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/66
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Zum Abschied. Seite 252
Des Hirten Klage. Nach Politziano. 291
Die Teufel auf dem Carneval Nach Macchiavelli. 329
In das Stammbuch einer jungen Freundin. 364

Hauf. Auf die geschminkte Marie B. 232
Audienzscene. 259
An Pastor Saldo. 308
Frage nebst Antwort. 316
Ueber Bibulus. 327
Das schlaue Orakel. 360

Hg. Anekdote. 276

Himly. (Friedrich) Haideblümlein. Eine Romanze. 337

Jacobi. (J. G.) Bitte an gute Menschen für die unglücklichen Einwohner von Breysach ꝛc. 213
Die Tempel. 279

Kästner. Der Feigenbaum. 363

Klopstock. An die rheinischen Republicaner. Ode. 211

Kretschmann. Diensterbietung an Philinden. 249
Der neue Helikon. 240
Der Feldscheer. 276
Für einen Jüngling. 298
Die umgekehrte Schönheit. 316

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/67
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Pluto und Orpheus. Seite 339
Wunsch für einen Kritiker. = 348
Zeit wie Liebe. = = 360
Witwentrauer. = = 374

Langbein. Lob des Tanzes. = 277
Der Uhu und sein Weib. = 372

Lauenstein. (J. C. D) Der Habicht und das Vögelein. = = 248
Lied eines ehemaligen Hypochondristen. 371

Mahlmann. (August) Schwermuth. = 231
Armuth und Reichthum. = = 251
Lied des Trostes. Mit Musik v. Naumann. 301
Mein Dörfchen. Sonett. = = 333

Manso. Die beiden Amorn. = = 225
Was sie mir nahm und gab. = 257
Auf Natalien, die im Wasser ertrank. = 289
Thyrsis an die Nachtigallen. = = 310
Frauenzimmerkünste. = = 334
Frage an Chloris. = = 344
Litterarische Geschäftigkeit. = = 380

Meinert. (J. G.) Der Frühling. = = 265
Die Erschaffung des Menschen. = 341

Meißner. (Carl Friedrich) Beim Anblick einer Nebensonne. = = = 336
Die Vernunft. = = = 346

Messerschmid. (J. G. F.) Abendsegen. = 347

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/68
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

M—s. (H. W.) Unerwartete Antwort. Seite 309
Möller. (Lebrecht) Ich denke dein. " 247
An eine alte Kokette. " " 270
An die Zufriedenheit. " " 349
Frühling und Liebe. " " 375
Nordmann. Abendaussicht. Mit Compos. von Schuster. " " " 345
Pfeffel. Das Riesenkind. " " 255
Die Melone und der Holzapfel. " 303
Quenstedt. Der alte Pastor Dieterich. " 317
Ratschky. (J. S.) Die bestraften Fledermäuse. 218
Der Tod als Freier. " " " 233
Auf den Springbrunnen eines Lustgartens. 264
An einen unthätigen Amtsvorsteher. " 300
Urlaub von der Stadt Wien. " " 325
Auf eine rechthaberische Kokette. " 366
Rothmaler. (Friedrich) An meinen Sachwalter. " " " " 307
Die Weisheit. " " " 328
Die neueste Inoculation nach Hufeland. 343
Schink. Doctor Faust. " " " 260
Kinderlose Ehen. " " " 306
Die Osterpredigt. " " " 328
Bramarbas. " " " 368
Schmidt. (Klamer) An Johannes Abel zu Düsseldorf. " " " 229

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/69
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

An Ernst Gottlieb Füllekruß. Seite 262
An Hygeia. " " " " 290
An Elyoen. Nach Horaz IV. 4. " 365

Gelmar. Die Stätte der Trauer. " " 324

Geyfried. Der Sänger. Mit Compos. von
Werner. " " " 273
Ballied. Alte und neue Welt. " " 313
Wasserpartie. " " " 353

Gonnleithner. (Joseph) Die Brautringe. " 273

Starke. (G. W. C.) Armuth und Frohsinn. 230
Lied eines Friedlichen. Mit Compos. von
Seydelmann. " " " 253
Thörichte Unterhaltung von Hoffnungen. 287
Wechsel. " " " 302
Heftigkeit der Jugend. " " 330
Milde Mittheilung von Einsichten. " 376

Tiedge. Meine Gegend. " " " 249
An Elisa. " " " " 286
Censor Kuhn. " " " 332

Trefur. Das Mädchen im Frühling. " 343
Hüttchenlied. Mit Compos. von Seydel=
mann. " " " 367

v. Wedig. (Ernst) Abendliedchen. " 288
Die Aussaat. " " " 346

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/70
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Weisse. Die Blumen und die Sonne. Seite 335
Die Nachtigall und die Schwalbe. = 283
Der Haushahn und der Wetterhahn. = 361
Zschiedrich. Rundgesang für ein Rosenfest. = 335
Aerntelied. = 369
Ung. Zweifache Klugheit = 271
Der Zweck. = 285
Auflösung eines Räthsels. = 307
Fehler und Laster. = 357
— sch. Serenate. = 305
Abschiedslied eines Spielers vom Spielglück. = 355
** Sonett. = 340
Das Blümchen. = 358

Charaden und Räthsel.

B. Der Knopf. Räthsel. = 391
Der Tabak. Räthsel. = 393
Der Zopf. Räthsel. = 396
Eberhard. (A. G.) Der Spiegel. Räthsel. = 383
Ja. Räthsel. = 390
Josch. (Joseph Valentin) Trost. Räthsel. = 391
K. Schäferstunden. Charade. = 392
Traumbild. Charade. = 395
Lindner. (Friedrich L.) Seelenruhe. Charade. 388
v. L. Ehebruch. Charade. = 396
Nöller. (Lebrecht) Bildsäule. Charade. = 390
Wasserfall. Charade. = 394
Rothmaler. (Friedrich) Wagehals. Charade. 386

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/71
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Seyfried. Die Küsse. Räthsel. S. 387
Die Harmonika. Räthsel. " 393
Der Augenstaar. Räthsel. " 395

Anhang.

Gesellschaftliche Spiele. Etwas vom Spielen überhaupt. I. Das Vergleichungs- oder Aehnlichkeitsspiel. II. Das Reimspiel. III. Das Wortverbergen. IV. Gesellschafts-Räthsel. V. Das Ja- und Neinspiel, oder: Hast du deine Lektion gelernt? VI. Das Ablockespiel.

Neue Tänze.

6 Angloisen, 2 Hopser, 1 Quadrille, 1 Seize, 2 Menuetten und 3 Walzer. Musik von **J. L. Lessig** und Touren von **G. L. Klemm.**

Von den 12 Kupferblättern sind 8 von **D. Chodowiecki** erfunden und gestochen, und davon 6 von **Kohl** und 2 von **Böhm** wiederholt worden. Das Titelblatt stellt eine Scene aus meiner **Alpenreise** dar; die folgenden 6 Blätter enthalten Scenen aus meiner Erzählung: die **Angebinde**, und das achte gehört zu **Mahlmann's Benno.** Die 4 landschaftlichen Prospecte sind wieder von **Adrian Zingg** nach der Natur gezeichnet, und von **Darnstedt** zwei Mal gestochen. Sie enthalten sehr interessante Partien aus unsern Sächsischen Gebirgsgegenden. Es sind die alten Schlösser: 1) **Lauterstein** bei Zöblitz, 2) **Gnandstein**, 3) **Gripstein**, und 4) **Frauenstein.**

Prosaische Aufsätze.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/74
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

I.

Benno.

Eine Erzählung.

I.

Es war gegen das Ende des eilften Jahrhunderts, als Philipp der Erste Frankreich beherrschte. Sein Hof war der glänzendste von Europa, und er selbst nannte sich den König der Könige. In gewisser Rücksicht mochte diese Benennung wahr seyn, denn er war der üppigste und sittenloseste Monarch seiner Zeit. Das Beispiel, das er seinen Unterthanen gab, wirkte so mächtig, daß seine Residenz bald zu einem Sammelplatze aller Wollüste ausartete, daß die stillen Tugenden des Bürgers, Religion und Sittlichkeit verachtet, und nichts geschätzt wurde, als das Laster mit sei-

nem blendenden Glanze. — Der Geist der damaligen Zeit ertrug wohl Gewaltthätigkeiten, die der Stärkere an dem Schwächern ausübte, aber die entnervenden Laster der Ueppigkeit und der Wollust waren allgemein verabscheut. Man hieng noch der Religion seiner Väter mit blinder Ergebung an, noch waren die Eide heilig, der Schwur der Ehe unverletzlich, und Keuschheit und Reinheit der Sitten war die Mitgabe, die der Sohn vom Vater, die blühende Jungfrau von der Mutter erhielt. Philipps Leben erregte daher allgemeinen Unwillen, die Kirche bediente sich ihrer Macht, deren Anwendung wenigstens in diesem Falle wohlthätig war, und von dem päpstlichen Stuhle, auf welchem damals Urban der Zweite saß, fiel der Bannstrahl auf das Haupt des Königs.

2.

Benno war aus Flandern, sein Vater, der da ein kleines Gut besaß, hatte ihn schon in seinem funfzehnten Jahre, durch Verwendung eines Oheims, an Philipps Hof gebracht, um dort die Dienste eines Pagen zu verrichten, und dann bei

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/76 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

zunehmendem Alter die ritterlichen Uebungen zu erlernen. Er genoß eine Erziehung, die in der damaligen Zeit vortreflich war, das heißt, man lehrte ihn lesen, ein wenig schreiben, und sehr viel Christenthum. Er wuchs heran, und lernte reiten und turniren; er ward Knappe und that sich in mehreren kleinen und großen Fehden hervor, die damals zur Tagesordnung gehörten. Sein offnes empfängliches Herz, sein feuriger Geist, erwarben ihm überall Freundschaft und Zutrauen; er war ehrerbietig und bescheiden im Kreise der Männer, froh in den Zirkeln der Jünglinge, sanft und anziehend in den Gesellschaften der Frauenzimmer. Im drei und zwanzigsten Jahre erhielt er endlich den Ritterschlag, und durch den Tod seines Vaters, der kurz darauf erfolgte, seine völlige Freiheit. War es ein Wunder, daß ihm diese an einem solchen Hofe gefährlich ward? Der Strudel riß ihn mit fort, sein gutmüthiges zur Freude gestimmtes Herz war nur zu leicht zu gewinnen, und sein Geist hatte nicht Festigkeit genug, der Verführung zu widerstehen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/77 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

3.

Es giebt in dem Leben eines jeden bessern Menschen einen feierlichen Augenblick, wo er sich selbst und den Weg, den er wandelt, übersieht, wo er jede Abweichung bemerkt, und mit festem Tone zu sich selbst sagt: Ich will anders seyn! Hat seine Seele Kraft, dieser innern Gesetzgebung zu folgen, so kann man von diesem Augenblicke von ihm sagen, er besitze einen Charakter; ein Attribut, mit dem man im gemeinen Leben viel zu freigebig ist, und das man im Grunde nur wenigen Menschen beilegen kann. Es war nicht die Furcht vor dem Baumstrahl Urbans, die den Ritter Benno zu bessern Entschlüssen führte, denn seine stolze Seele kannte keine Furcht; aber der allgemeine Unwille, der bei dieser Gelegenheit laut ward, öffnete ihm die Augen über sich und die Menschen, die ihn umgaben. „Ich will sie fliehen, die Elenden, die mich um die Unschuld meines Herzens, um die Reinheit meiner Sitten betrogen haben," sagte er zu sich selbst, und kaum graute der Morgen, so zog er, von einem einzi-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/78 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

gen treuen Diener begleitet, nach der väterlichen Burg.

4.

Gottfried von Bouillon, Herzog zu Lothringen, war mit den edelsten seiner Vasallen aufgebrochen, um die heiligen Stellen, welche mit dem Blute des Erlösers gefärbt waren, den Händen der Ungläubigen zu entreißen. Das Gerücht von seinen Thaten durchflog ganz Europa, überall sprach man von dem Ruhme der Helden, von ihren beschwerlichen Zügen, von der Pracht, mit der der Kaiser Alexius in Konstantinopel Hof hielt, und von den Künsten und Wissenschaften der Sarazenen in Asien. Alles rüstete sich den Helden zu folgen und ihre Lorbeern zu theilen, unter andern Hugo, der Bruder Philipps von Frankreich, und Robert der Graf von Flandern, Benno's Lehnsherr. Da ward dem Ritter Benno die Burg seiner Väter zu enge, er sehnte sich die heiligen Länder zu schauen, wo der Wunderbare gewandelt hat, an den wir alle glauben, der Durst nach Thaten ergriff ihn, und er verkaufte

seine kleine Besitzung und trat in Roberts Gefolge seinen Zug nach Palästina an. Sie nahmen ihren Weg nicht wie die übrigen Kreuzfahrer durch die Staaten des Königs Colomann von Ungarn, sondern giengen nach Italien, empfiengen da den Segen des Papstes, und schifften dann nach Durazzo über, um sich mit den Helden, die vorausgegangen waren, bei Constantinopel zu vereinigen.

5.

Benno besuchte den Hof des Alexius. Alles, was der verfeinerte Kunstgeschmack der Griechen und die Ueppigkeit des Morgenlandes hervorgebracht hatte, war hier anzutreffen. Ein Fest verdrängte das andre, kostbare Geschenke wurden ausgetheilt, Freundschaftsversicherungen wurden gegeben; aber es entgieng dem scharfen Auge Benno's nicht, daß man dadurch nur die Armuth des Landes verstecken, und die Feindschaft, die man gegen die neuen Ankömmlinge hegte, verbergen wollte. Unter dem Heere, das zur Besiegung der Ungläubigen ausgezogen war, gab jeder vor, er habe der Ehre Gottes sein Blut und sein Leben

gewidmet, aber jeder trug den niedrigsten Eigennutz in seiner Brust. Die Heerführer dachten nur an Eroberungen großer Provinzen, die Soldaten dürsteten nur nach Raub und Beute, und überließen sich allen Gräueln einer schlecht geordneten Kriegszucht. „Ist sich denn der Mensch überall gleich?“ rief Benno aus: „muß selbst das Heiligste entweiht werden, um seine niedrigen Triebe zu befriedigen? Mit welchen schönen Aussichten verließ ich mein Vaterland? und was werde ich hier anders seyn, als das elende Werkzeug, die Raubsucht meiner Untergebenen zu befriedigen, und der Ehrbegierde meiner Vorgesetzten genug zu thun?“

6.

Die Armee der Kreuzfahrer verließ die Gegend von Constantinopel, und eröffnete den Feldzug des Jahres 1097 mit der Belagerung von Nicäa, der Hauptstadt Bithyniens. Kunst und Natur hatten diese Stadt befestigt, und der Muth ihrer Einwohner vertheidigte sie hartnäckig. Umsonst wagten die Heere der Christen mehrere

Stürme, sie wurden zurückgeschlagen, und Haufen von Leichen bezeichneten die Stellen, wo sie mit vergeblicher Anstrengung gefochten hatten. Der Sultan Kilidge-Arslan hatte den größten Theil seiner Schätze in der Stadt, und rückte daher mit einer Armee von 50000 Mann zu ihrem Entsatz an. Die Christen waren davon benachrichtigt, erwarteten den Sultan, und schlugen ihn nach einem hitzigen Gefechte wieder in die Gebirge zurück. Er ließ 4000 Mann auf dem Platze, aber auch den Christen war dieser Sieg theuer zu stehen gekommen, mehrere Tausende waren geblieben, unter ihnen Balduin Graf von Gent, einer der besten Freunde Benno's. Der stolze Sarazene war über seinen Verlust mehr wüthend als niedergeschlagen, er erneuerte am andern Morgen das Treffen, die Besatzung unterstützte ihn durch einen heftigen Ausfall, und das Heer der Christen kämpfte den blutigsten Kampf, den es bis jetzt gefochten hatte. Benno stritt in der vordersten Reihe unter der Fahne Roberts von Flandern; ihm gegenüber that ein junger Sarazene Wunder

der Tapferkeit; er hatte sich mit einem kleinen Haufen, der ihm folgte, durch das Vordertreffen der Christen durchgeschlagen, und machte alles nieder, was sich ihm entgegenstellte. Ein Pfeil verwundete seine rechte Hand, aber er faßte den Säbel mit der Linken, und stürmte gegen Benno an. Der Jüngling war ermattet, es gelang dem Ritter ihn zu entwaffnen. Da fiel der junge Held ihm zu Füßen und sprach: „Christ, ich will dein Sclave seyn, nur schone meines Lebens!“ Benno war ausgezogen, um das Blut des gefallnen Freundes zu rächen, er rief: Ungläubiger, du mußt sterben! da stammelte der Jüngling: „ich habe einen alten Vater!“ aber Benno haute ihn nieder. Kaum sah ihn sein Haufe fallen, so stürmte er mit erneuerter Wuth gegen den Ritter an, seine versuchtesten Leute fielen, er selbst mußte sich zurückziehn. Schon neigte sich die Sonne gegen Abend, und noch war der Ausgang der Schlacht ungewiß, die Priester liefen mit dem Bilde des Gekreuzigten durch die Reihen, die Weiber schrien und heulten im Lager, da siegte

endlich die Menge und die Schwärmerei, und die Sarazenen flohen in die Gebirge.

7.

Während am andern Tage das ganze Lager den entscheidenden Sieg feierte, saß Benno traurig vor seinem Gezelte.

„Warum so niedergeschlagen, tapfrer Ritter?“ fragte der Capuziner Bernard.

„Ich habe einen wehrlosen Menschen ermordet,“ antwortete Benno.

„Ihr habt einen Ungläubigen geopfert,“ erwiederte der Capuziner.

„Mönch!“ seufzte Benno, „es war der schönste tapferste Jüngling, den ich je sahe.“

„Es war ein Feind Gottes!“ versetzte der Mönch.

„Er hatte einen alten Vater!“

„Wollte Gott, der alte Vater wäre auch in unsre Hände gefallen, so wär die Brut vernichtet.“

„Mönch, ihr seid entsetzlich!“ sprach Benno, und entfernte sich.

„Gott will es haben,“ rief ihm der Mönch nach.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/84 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Einsam gieng der Ritter in dem Walde spazieren, der an den rechten Flügel des Lagers stieß. Das Bild des unglücklichen Jünglings schwebte vor seinen Blicken, es stiegen Gedanken in ihm auf, vor welchen er erschrack, er verlor sich in Dunkelheiten und Zweifeln, und kehrte erst mit einbrechender Nacht wieder ins Lager zurück.

Nach einer langwierigen Belagerung gieng endlich Nicäa durch Capitulation über. Das Heer der Christen bezeigte durch Gräuel und Grausamkeiten seine Freude. Benno sah dieselben Laster, die ehemals am Hofe Philipps mit dem Banne bestraft wurden, ungestraft unter den Augen der Geistlichkeit, ja von Geistlichen selbst verüben. Man war allgemein unzufrieden darüber, daß das Leben der Einwohner durch die Capitulation gesichert worden war, denn man hatte sich vorgenommen, alles über die Klinge springen zu lassen und weder Alter noch Geschlecht zu schonen. Die Geistlichkeit sagte laut, man brauche den Feinden Gottes kein Versprechen zu halten, und munterte

die Soldaten zum Mord auf, aber Butumites, der Feldherr der Griechen, hintertrieb es, indem er die Thore von Nicäa sperrte, und nicht mehr als 10 Mann von der Kreuzarmee auf einmal hereinließ, welche dann bei ihrer Zurückkunft ins Lager durch 10 andre abgelöset wurden. Damit das Mißvergnügen hierüber nicht laut ausbrechen möchte, so ließ er Geld unter die Soldaten vertheilen, und erlaubte ihnen alle Ausschweifungen, denen sie sich im Lager überließen. Viele der gefangenen Christen, welche vermöge der Capitulation ausgeliefert worden waren, giengen wieder zu den Sarazenen über.

8.

Unterdessen daß sich das Heer der Kreuzfahrer aller Ausgelassenheit der Freude überließ, und sorglos vor den Mauern des eroberten Nicäa schwelgte, sann der Sultan, den sein Unglück nur entschloßner gemacht hatte, auf ihr Verderben. Er hatte durch Kundschafter erfahren, daß sie Willens waren nach Antiochien zu marschieren, und lagerte sich daher mit einem auserlesenen Heere

in die Gebirge, durch welche sie ihren Weg nehmen mußten. Das Heer der Christen brach auf, es kam in die Gebirgspässe von Phrygien, die Wege waren eng und beschwerlich, der Zug gieng nur langsam, und die Armee theilte sich daher in zwei Colonnen, um schneller durch die Gebirge vorzurücken. Der Sultan benutzte diesen Fehler und fiel die Colonne an, welche linker Hand marschirte und die schwächste war. Die Armee war auf nichts weniger vorbereitet als auf einen solchen Anfall, die Sarazenen stritten mit grenzenloser Wuth, um den Schimpf ihrer zweimaligen Niederlage abzuwaschen, die Christen wurden umringt, eine unzählbare Menge Volks blieb, und beinahe ihre ganze Bagage fiel in die Hände der Feinde. Robert focht mit seinen Vasallen mitten unter den dichtesten Haufen der Sarazenen, aber vierzig seiner tapfersten Ritter fielen an seiner Seite, Benno ward gefangen, und Robert selbst so schwer verwundet, daß er bald nachher starb. Es würde um die ganze Abtheilung des Heers geschehen seyn, wenn ihr nicht die andre Colonne

noch zu rechter Zeit zu Hülfe gekommen wäre, und die Sarazenen zurückgedrängt hätte.

9.

Seiner Rüstung beraubt, mit Ketten belastet, ward Benno mit mehreren Gefangenen vor den Sultan geführt.

„Hattet ihr zu Hause keine Gräber, daß ihr so weit herkommt sie zu suchen?" fragte der Sultan.

Benno erwiederte stolz: „Wir fragen nach dem Tode nichts, wir streiten und sterben für die Ehre unsers Gottes!"

Da erhob sich der Sultan von dem prächtigen Teppich, auf dem er saß, und fragte mit zornigem Blicke.

Hält euer Gott Rauben, Morden und Plündern für Ehre? Wenn es wahr ist, daß er hier gewandelt hat, warum befleckt ihr seine Fußtapfen mit Gräueln? Was thaten euch meine Unterthanen? überfielen sie eure Hütten? trieben sie eure Heerden weg? entführten sie eure Weiber? Ihr Unsinnigen, was trieb euch über das Meer?"

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/88 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Benno verstummte. Man führte die Gefangenen aus dem Zelte des Sultans, vor welchem sich eine Menge Volks versammelt hatte, um sie vorbeiführen zu sehen. Da drängte sich ein Jüngling durch den Haufen des Volks, und trat zu Benno, und sprach zu dem Officier, der die Wache der Gefangenen commandirte: „Emir, laß mich diesem Christen seine Fesseln lüften!“ Benno blickte auf, und siehe der Jüngling stand vor ihm, den er in der Schlacht bei Nicäa so schändlich niedergehauen hatte, eine breite Narbe lief an seiner Stirn hin, sein Angesicht war blaß. „Also du lebst noch?“ rief Benno freudig. „Allah hat mich gerettet!“ sagte der Jüngling, und blickte dankbar zum Himmel. „O vergieb mir!“ rief Benno, aber der Jüngling schwieg, und lüftete ihm seine Fesseln.

10.

Um seine Auslösung zu erleichtern, hatte sich Benno für einen gemeinen Krieger ausgegeben, aber er erschwerte dadurch seine Lage. Anstatt, daß man die vornehmern Gefangenen als Geißeln

im Lager zurückbehielt, so führte man ihn mit den Gemeinen nach Antiochien ab, und da man auch da ihren Aufenthalt nicht für sicher hielt, so transportirte man sie durch Syrien nach Cairo. Das Ungemach, das sie unterwegs ausstanden, war schrecklich; mit elenden Lumpen bekleidet, mit Ketten an einander geschlossen, mußten sie die brennenden Sandwüsten dieser Gegenden durchwaten, ohne Obdach waren sie den Sonnenstrahlen unaufhörlich ausgesetzt, und oft vergiengen mehrere Tage, ohne daß ein Trunk ihre trockne Zunge labte. Viele starben, und Benno blickte oft voll Sehnsucht zu dem Himmel, und bat um das Ende seiner Qual, zumal da ihm durch den Tod Roberts jede Aussicht zu seiner Befreiung benommen war.

Endlich näherten sie sich Cairo. Ihr Weg gieng nun durch fruchtbare Aecker, durch schattige Wälder, bei blühenden Gärten vorbei, und schon der Anblick dieser schönen Landschaft stärkte die Ermatteten. Sind das die Menschen, dachte Benno, die unsre Priester Feinde Gottes nennen?

warum läßt Gott die Saat seiner Feinde so schön aufgehen? warum erntet der Ungläubige so gut wie der Gläubige?

Eine Menge Sarazenen, die sich vor den Christen geflüchtet hatten, hielten sich theils in Cairo, theils in den nahegelegenen Gegenden auf, und hatten die Nachricht von den Grausamkeiten, die die Kreuzfahrer gegen die Anhänger des Propheten verübten, hieher gebracht. Die Ankunft so vieler Gefangenen und ihre öffentliche Ausstellung erregte daher einen Auflauf in der Stadt, und der Pöbel rottete sich zusammen und mißhandelte die Unglücklichen. Matt und entkräftet lag Benno auf den harten Steinen des Marktes; ein sarazenisches Mädchen gieng vorüber, der Anblick des unglücklichen Jünglings rührte sie, und ihre großen schwarzen Augen füllten sich mit mitleidigen Thränen. Sie nahte sich ihm schüchtern und fragte leise: „Armer Jüngling, bist du krank?“ Benno's Blicke ruhten mit Wohlgefallen auf ihrer schönen Gestalt, und er sprach: „Erbarme dich, schönes Mädchen, und reiche mir einen Trunk!

Da flog das Mädchen davon, und kam eilends wieder, und brachte ihm in einem Körbchen Datteln und Feigen, und in einem Kruge einen Trank von ausgepreßtem Zuckerrohr. Benno ergriff ihre Hand und drückte sie an sein Herz, er wollte danken, aber die Thränen erstickten seine Stimme. Das Mädchen erröthete und entfernte sich schnell. Da hob Benno seinen dankbaren Blick zu dem auf, der den Unglücklichen nahe ist, und rief mit Thränen: „O du bist aller Menschen Gott! und unter jedem Himmelsstriche giebt es Seelen, die barmherzig sind wie du!“

II.

Um die Gefangenen den Augen des Pöbels zu entziehen, befahl der Kalif, daß sie als Sclaven unter die geflüchteten Sarazenen und unter die Einwohner Aegyptens, deren Söhne bei dem Heere des Sultans waren, vertheilt werden sollten. Ehe sie aber abgeführt wurden, besah er sie selbst. Alle fielen vor dem Kalifen auf die Knie, nur Benno nicht. Aus seinen Augen strahlte jene Größe, die über die Schicksale der Welt sich er-

Gebt, und jene Würde, die selbst das härteste Unglück einer edeln Seele nicht entreißen kann. Der Kalif sah ihn lange an; endlich sagte er zu einem Emir aus seinem Gefolge: „Bringe diesen Sclaven zu Ali Monzo;“ der Emir verneigte sich tief vor dem Kalifen, und trat zu Benno und sprach: „Ungläubiger, die Gnade unsers Kalifen ist wie die Sonne, deren Strahlen unzählbar sind, er hat befohlen, daß du der Sclave des weisen Ali Monzo werdest, darum mache dich auf und folge mir.“ Benno folgte stillschweigend dem Emir; sie giengen durch die Thore von Cairo und wendeten sich südlich nach den Gebirgen. Nach einer Stunde befanden sie sich an dem Fuße eines Bergs, und betraten einen Fußsteig, der sich hinauf schlängelte. Der Berg war steil und der Tag so heiß, daß Benno mehrere Male unter der Last seiner Ketten erlag. Endlich erreichten sie seinen Gipfel, und überblickten ein Thal, welches der Emir mit den entzückenden Gefilden verglich, welche der Prophet den Gläubigen im Paradiese versprochen hat, wo alle Blumen und alle Jung-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/93 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

frauen ewig blühen werden, „und hier," fuhr er fort, „Ungläubiger, wirst du wohnen; jenes Haus, welches dort von den hohen Cedern beschattet wird, ist die Wohnung des weisen Ali Monzo; diesen Wald von Oelbäumen hat er selbst gepflanzt, jener Garten ist sein Lieblingsort, dort blühen die schönsten Blumen des Morgenlandes, aber Alinda, die Tochter des weisen Ali, blüht schöner denn sie alle; doch hüte dich in den Himmel ihrer Augen zu blicken, denn einem niedrigen Sclaven geziemt es nicht, das Hohe zu betrachten."

Benno hörte wenig von dem, was der Emir sprach, er war so ermattet, daß er niedergesunken war, und wenn er sich ja über etwas freute, so war es darüber, daß er nun den Ort seiner Bestimmung vor sich sah, und bald ein ruhiges Plätzchen zu finden hoffte, wo er sterben könnte; denn er glaubte gewiß, daß der Tod seine Fesseln bald zerbrechen würde. Wie er sich wieder erholt hatte, stieg er mit dem Emir in das Thal hinab.

„Führe mich zu dem weisen Ali Monzo!" sprach der Emir zu einem Araber, der in Ali's

Dienſten war, und der Araber öffnete ihnen die Thüre des Gartens, und führte ſie durch einen langen Gang, der mit Mandelbäumen beſetzt war, zu der Laube, in der Ali ſich befand. Sie traten hinein und erblickten einen Greis, der an einem Tiſche ſaß und las. Ohngeachtet ſein Haar weiß war wie der Schnee, ſo glänzte doch in ſeinen Augen noch das Feuer der Jugend; die Jahre und das Schickſal hatten auf ſeinen Wangen Furchen gezogen, aber ſie hatten ſein Haupt nicht gebeugt. Um ſeine Lippen ſchwebte eine Gutmüthigkeit, die Vertrauen erregte, und der Ton ſeiner Stimme war ſanft und ernſt wie die Stimme eines Vaters. Zu ſeinen Füßen ſaß auf einem prächtig geſtickten Polſter ein Mädchen von ohngefähr funfzehn Jahren; ihre langen blonden Haare flogen in natürlichen Locken um ihre Schultern, Schönheit und Grazie ſchwebten auf ihrem Geſicht, aber ihre Augen waren mit einer ſchwarzen Binde bedeckt. Sie hatte Blumen auf dem Schooſe, mit denen ſie ſpielte, und neben ihr lag eine Zither. Der Emir ſprach:

„Weiser Ali Monzo, Sohn Abdad, der Kalif, dem Allah Leben und Gesundheit geben wolle, sendet mich zu dir, und hat mir aufgetragen, dir diesen ungläubigen Sclaven, der in der Schlacht vom Heere des Sultans gefangen worden ist, zu überbringen.“

„Allah erhalte den Kalifen!“ sprach Ali, dann wendete er sich freundlich zu Benno und fragte: „Mein Sohn, wo bist du her, und wie ist dein Name?“

„Ich heiße Benno, und mein Vaterland ist weit von hier, weiser Ali.“

„Nenne mich nicht so,“ erwiederte der Greis, „du bist ein Mitglied meines Hauses geworden, und darfst mich Vater nennen.“

Da fiel Benno zu Ali's Füßen und rief mit Thränen: „O mein Vater, gieb mir einen Platz, wo ich ruhig sterben kann!“

Ali sagte voll Mitleid: „du bist krank und wirst genesen!“ Er rufte dann einige seiner Diener und befahl ihnen, dem Ermatteten die Ketten abzunehmen und seiner zu pflegen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/96 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

12.

Benno ward von seinen Ketten befreit; man wusch und salbte ihn, man gab ihm stärkende Nahrungsmittel, und führte ihn dann wieder in den Garten, wo er in einem kleinen mit Weinreben überzogenen Hüttchen ein bequemes Lager für sich bereitet fand. Er fiel in einen tiefen Schlaf, und erwachte erst am andern Morgen, da die Sonne schon hoch am Himmel stand. Der Schlaf hatte ihn erquickt und gestärkt, er fühlte sich ziemlich gesund, aber mit dem Gefühle seiner Gesundheit erwachte auch das Gefühl seines unglücklichen Schicksals in doppelter Stärke. Er, ehemals geachtet und geschätzt an dem Hofe des mächtigsten Fürsten von Europa, war jetzt ein niedriger Sclave, der auf den leisesten Wink gehorchen mußte, wenn es sein Gebieter verlangte; er hatte sein Vaterland verlassen, um Ehre und Ruhm zu erwerben, und schimpfliche Ketten, eine entehrende Gefangenschaft, die erniedrigendste Behandlung waren sein Loos gewesen; die Zukunft stand wie eine Nacht vor seiner Seele, von wem sollte

er Befreiung erwarten? wer sollte ihn in dem Winkel der Erde ausfindig machen, in welchen er gebannt war? — Alle diese finstern Gedanken bestürmten seine Seele, sein geängstetes Herz ergoß sich in Thränen, er weinte laut.

„Was weinst du, Benno?" fragte eine sanfttönende weibliche Stimme.

Benno sah sich um, und erblickte das schöne Mädchen mit den verbundenen Augen, die gestern zu Ali's Füßen saß. Durch ihr Haar war ein frischer Myrtenkranz gewunden, eine Zither hieng an einem seidnen Bande über ihre Schulter, und in den Händen hielt sie eine Blumenguirlande, die sie eben wand.

„Ach, was hat der Hülflose anders als Thränen," antwortete Benno, „ich bin sehr unglücklich; laß mich weinen, gutes Mädchen!"

„Bist du unglücklich?" erwiederte das Mädchen; „ach nein, du bist nicht unglücklich! um dich ist ein schöner glänzender Tag, du kannst die Sonne sehen, und die Erde mit allen ihren Blumen, und die Gestirne der Nacht und den freund-

lichen Mond. Die arme Thirza kann das nicht sehen, die arme Thirza ist blind! Mein Vater sagt, Allah habe seine Herrlichkeit auf dem Angesichte des Menschen geoffenbart, ich armes Mädchen habe das schöne Menschenangesicht nie gesehen! In deinen Träumen erscheinen dir freundliche Gestalten, aber in Thirza's Träumen sind keine Gestalten, ach, die arme Thirza ist unglücklicher als du!"

Da ergriff Benno die Hand des Mädchens und sprach: „Unglück bindet Seele an Seele, Thirza sei meine Freundinn!" Aber Thirza setzte sich stillschweigend nieder, nahm ihre Zither und sang:

Allah giebt Licht in Nächten,
Allah giebt Trost in Noth!
Und bleichgehärmte Wangen
Färbt Allah wieder roth!

Blumen und Blüthen welken,
Jahre verschwinden im Flug;
Doch ach mein Herz wird bleiben,
Das hier voll Schwermuth schlug!

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/99 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Fröhlich zu Allah's Wohnung
Werd' ich hinüber gehn,
Dort wird die Nacht verschwinden,
Dort wird mein Auge sehn.

„Wer hat dich das schöne Lied gelehrt, Thirza?“ fragte Benno. Thirza seufzte und sprach: „mein Herz und mein Unglück!“

13.

Benno blieb mehrere Tage in dem kleinen Hüttchen. Seine Füße waren geschwollen, seine Hände von den Ketten wund gerieben, er konnte nicht gehen. In seiner Einsamkeit sah er Niemanden als die Diener Ali's, die ihn sorgfältig verpflegten, und die liebenswürdige Thirza, die täglich zu ihm kam, ihn jeden Morgen mit frischen Blumen beschenkte, und wie ein guter Genius den Kummer seines Herzens linderte. Er nannte sie seinen Engel, denn der Ton ihrer Zither, die Melodie ihres Gesanges waren allein vermögend, die finstern Wolken zu verscheuchen, die auf seiner Seele lagen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/100 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Endlich war er völlig genesen. Thirza begleitete ihn, da er zum ersten Male wieder ins Freie hinaustrat. In dumpfer Betäubung hatte er vormals das herrliche Thal übersehen, jetzt sprach die Stimme der Natur mit voller Kraft zu seinem Herzen, ein lebendiger Odem wehte Muth in seine Seele, er fühlte wieder eine Verwandtschaft mit seinem Leben, eine Lust an seinem Dasein, er drückte mit freudiger Rührung Thirza's Hand, und sprach:

„O Thirza, in diesem schönen Thale werde ich alles vergessen, meine Hoffnungen, meine Wünsche, mein Unglück, alles, alles! „Gefällt es dir, Benno?" erwiederte das Mädchen, „o ja, es ist schön! ich fühle, daß mich ein leises Lüftchen umweht, ich höre es durch die Wipfel der Cedern rauschen und mit den Blättern des Feigenbaums spielen; ich höre das Summen in den Blumen und Blüthen, ich freue mich auch."

„Gutes Mädchen!" rief Benno aus, und küßte sie auf die Stirn. „Komm, laß uns zu unserm Vater gehn, Benno," sprach Thirza, „er

hat oft nach dir gefragt, und ich habe ihm viel von dir erzählt; er liebt dich.

Er gieng mit Thirza in die Laube, in der Ali Monzo saß. „Willkommen, mein Sohn!“ rief ihm der Greis entgegen: „bist du wieder hergestellt?“

„Habe Geduld mit mir, mein Vater,“ antwortete Benno: „deiner sorgsamen Pflege habe ich es zu verdanken, daß ich noch lebe; aber ich habe meine Freiheit, mein Vaterland, meine Freunde, alles was mir lieb ist, verloren.“

„Glaube nicht,“ unterbrach ihn der weise Ali, „daß das Herz des Greises die Gefühle der Menschlichkeit nicht mehr kennt. Setze dich, Benno, und erzähle mir von deinem Vaterlande und deinen Freunden. Was bewog dich, sie so weit zu verlassen, und dein Leben und deine Freiheit dem ungewissen Spiele des Kriegs auszusetzen?“

Benno sagte: „die heiligen Länder, wo die Geheimnisse unsrer Religion vorgegangen sind, sind jedem Kinde bei uns von dem zartesten Alter an bekannt; wenn wir kaum den Namen unsers Vaterlandes wissen, hören wir schon von Aegyp-

ten, wo das Volk Gottes auszog, von dem hohen Sinai, wo der furchtbare Ewige seine Gesetze gab, von Bethlehem, wo ein Gott, der sanfter war, menschliche Gestalt annahm, von Jerusalem, wo sie den Freundlichen tödteten, von Thabor und Horeb, wo er sich in dem Glanze seiner Herrlichkeit zeigte. Da hatte ich schon von Jugend auf den Wunsch, diese wunderbaren Gegenden einmal zu sehen, und wenn ich nach Hause käme, der Achtung zu genießen, die man jedem bei uns erzeigt, der hier gewesen ist. Dieser Wunsch verlor sich, da ich an dem Hofe eines unsrer Könige lebte, und durch das üppige Leben, das dort herrschte, zerstreut, und, ich möchte beinahe sagen, mir selbst entrissen wurde. Ich floh endlich den verderbenden Strudel des Hofs, und lebte einsam auf der Burg meiner Väter, da wachten alle die frommen Gefühle meiner Kindheit wieder in mir auf, und ich ergriff mit Freuden den Entschluß, den die größten Helden meines Vaterlandes nahmen, und zog bewaffnet aus meiner Heimath, um das heilige Land aus den Händen der

Ungläubigen zu befreien, aber wir verdienten es nicht, die Ungläubigen zu besiegen, denn das Heer der Christen übergab sich allen Ausschweifungen und Lastern."

„Was nennst du ungläubig," fragte Ali. „Jüngling, ich habe die Völker gesehen vom Ganges bis zum Nile, und jedes belegte das hohe Wesen mit einem eignen Namen, und erzählte besondre Geschichten von ihm, und nannte alle die Ungläubige, die ihm einen andern Namen gaben und andre Geschichten erzählten. Aber da ich sah, daß sie alle glaubten, daß der hohe Ewige gütiger sei als wir verstehen, und heiliger als wir begreifen, daß wir alle seine Kinder wären, und der Tugendhafteste sein liebstes Kind, da nannte ich sie alle Gläubige. O Benno, dein Gott hat nicht nur vor Zeiten hier gewandelt, er ist noch hier, er ist überall, er wandelt sichtbar vor uns, denn durch ihn blühen die Blumen, und reifen die Saaten, und das Menschenherz wird veredelt!"

„Aber mein Vater, unsre Priester sagen —"

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/104 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

„Die Menschen sind Kinder," versetzte der weise Ali, „und die Priester sind ihre Wärterinnen, sie erzählen ihnen fürchterliche Geschichten, damit sie still sind, und freundliche, damit sie lachen, aber ihren Verstand lassen sie schlafen, damit sie der Ruthe nicht entwachsen."

14.

Giebt es ein schöneres Gefühl, als das der Offenheit und des Zutrauens? ach! wenn sich die Brust einer andern geliebten Brust öffnen, wenn sich das beklommne Herz einem andern Herzen aufschließen kann, da wachen alle entflohene Freuden wieder auf, und ihre bleiche Gestalt erhält durch die Erzählung Farbe und Leben, da gehen die Tage der Vergangenheit vor unsrer Seele vorüber wie geliebte Verstorbene, die wir im Traume wiedersehn, da erscheinen selbst kummervolle trübe Stunden in einem freundlichen Gewande; sie bringen eine süße Wehmuth in ihrem Gefolge, und freuen uns, denn sie sind unser, wir haben sie theuer erkauft, mit vielen Thränen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/105 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Benno war bis jetzt mit Menschen umgegangen, die wenig Theil an ihm genommen hatten, um so mehr mußte er den edeln Greis lieben, der bei allem Ernste seines Alters jene zärtliche Theilnahme nicht verloren hatte, die Zutrauen erwirbt. Er liebte und achtete ihn auch wirklich wie seinen Vater, und glaubte ihm diese Achtung am besten durch unbegrenzte Offenheit zu beweisen; er würde es für ein Verbrechen gehalten haben, sich dem Vortreflichen anders zu zeigen, als wie er war, und daher verschwieg er ihm auch nicht den unbedeutendsten Umstand in der Geschichte seines Lebens.

Der weise Ali hörte ihm aufmerksam zu. Sein Blick ward finster, wie Benno erzählte, daß er den jungen Helden ohngeachtet seines Bittens niedergehauen hatte, aber sein Angesicht erheiterte sich, als Benno seine Reue über diese That schilderte, und seine Freude, wie er den Jüngling im Lager wiedergesehen hatte. „Und nun," fuhr Benno fort, „segne ich den Tag, wo ich auf Befehl des Kalifen dein Sclave ward. Dein Volk

hat dir den Beinamen des Weisen gegeben, um seine Achtung gegen dich an den Tag zu legen, aber welchen Namen soll ich dir geben, um dir zu sagen, wie sehr ich dich liebe?"

„Du bist nicht mein Sclave," versetzte Ali Monzo, „wen bloß Unterwürfigkeit umgiebt, der ist unglücklich; Liebe und Freundschaft haben mich durch das Leben geführt, und sollen mir auch den Abend meiner Tage erheitern! O mein Sohn, wenn ich zurückblicke auf den Weg, den ich gewandelt bin, so wird mein Herz voll Dank und Freude; oft hat mich Allah kummervoller Tage gewürdigt, ich danke ihm, denn sie bereiteten mich zu dem Genuß der schönern vor, die darauf folgten, und jetzt, da die Sonne meines Lebens immer tiefer und tiefer sinkt, jetzt fühle ich es, daß ich ohne sie nie das geworden wäre, was ich bin! Mein Volk benennt mich mit dem Namen des Weisen, aber du denkst zu gut von der Menge, wenn du glaubst, daß es geschieht, um mir seine Achtung dadurch an den Tag zu legen. In den Augen des großen Haufens bin ich weiter nichts

als ein Sonderling. In meiner Jugend that ich mich hervor und forderte keine Belohnung, im reifern Alter wurden mir Ehrenstellen angetragen, ich schlug sie aus. Entfernt von dem täuschenden Wahne, auf das Glück eines ganzen Volks zu wirken, glaubte ich meine Pflichten als Mensch und Bürger weit gewisser zu erfüllen, wenn ich die Menschen glücklich zu machen suchte, die mich umgaben. Noch vor wenig Jahren trug man mir die Würde eines Kalifen an, aber was mich vielleicht in der Jugend geblendet haben würde, that im Alter keine Wirkung auf mich. Ich lehnte den Antrag ab, und verhalf dem jetzigen Kalifen, den ich als einen redlichen und einsichtsvollen Mann kannte, dazu. Seitdem nennt mich der Kalif weise, und das Volk betet ihm nach."

Ali Monzo ward durch ein Freudengeschrei unterbrochen, das sich auf einmal außerhalb des Gartens erhob. Man hörte den Namen Alinde ausrufen, und Thirza, die bis jetzt still zu Ali's Füßen gesessen hatte, fuhr auf und rief: „Alinde

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/108 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

ist wiedergekommen! Komm, Benno, und führe mich zu meiner Schwester!" — Eben wollte er mit ihr die Laube verlassen, da flog Alinde den Gang herauf, stürzte an die Brust ihres Vaters, und Thirza hielt sie fest umschlungen. Man that tausend Fragen, und keine wurde beantwortet, man wollte sich vieles erzählen, aber man stammelte nur abgebrochene Worte. Der Augenblick des Wiedersehens ist einer von denen, wo das Herz fühlt, daß die Sprache zu arm ist für seine Gefühle.

Endlich, da das erste tobende Entzücken einer ruhigern Freude Platz gemacht hatte, da blickte sich Alinde um, und ward Benno gewahr. „Wer ist dieser Fremdling?" fragte sie, aber Benno wie vom Blitz getroffen, stürzte sich zu ihren Füßen und rief: „Ja, du bist es! du bist es! Meine Wohlthäterinn! meine Retterinn! ich war verlassen, du nahmst dich meiner an, ich wäre verschmachtet ohne deine Hülfe, erkennst du nicht mehr den armen Sclaven in Cairo?"

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/109 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Alinde erröthete, und der Greis schloß sie lie-bend in seine Arme und sprach: „Du bist die Toch-ter des Ali Monzo!“

16.

Vieles hatte Alinde schon von ihrer Reise, von ihren Beschäftigungen in Cairo, und von dem Oheim, in dessen Hause sie sich aufgehalten hatte, erzählt, aber es schien, als läge ihr noch etwas auf dem Herzen, das sie nur dem vertrauten Zir-kel ihrer Familie eröffnen wollte. Es war Abend. Alle hatten sich an den Fuß einer hohen Cypresse gelagert, die sich hinter dem Garten erhob, da sprach der Greis zu Alinden, die in stilles Nach-denken versunken da saß: „Hat mir meine Toch-ter nichts weiter zu sagen?“ Alinde blickte ihn an, als wollte sie um Verzeihung bitten, und sprach: „Ja, mein Vater, aber nur dir und Thirza.“ „Benno ist ein Mitglied meiner Familie,“ erwie-derte der Greis. — „Er ist mein Bruder,“ sprach Thirza. — „Vergieb mir, Benno,“ sagte Alinde, und reichte ihm die Hand. „Du weißt, mein Va-ter,“ fuhr sie fort, „mit welcher Grausamkeit die

gefangenen Christen in Cairo behandelt werden; der Kalif sagt, es sei nothwendig, aber die Herzen der edeln Sarazenen sagen, es sei abscheulich. Kaum waren die ersten Gefangenen als Sclaven vertheilt, so kam ein zweiter Transport, gegen welchen der Pöbel mit der nehmlichen Erbitterung wüthete. Ich hörte von dem Elende der Unglücklichen, die abgemattet von der beschwerlichen Reise, ohne Nahrung, ohne Erquickung, selbst ohne Obdach auf den öffentlichen Plätzen von Cairo lagen. Da hüllte ich mich in schlechte Kleider, und brachte ihnen stärkende Nahrungsmittel. Ich glaubte es eben so unbemerkt thun zu können wie das erste Mal, aber ein Emir, der die Wache der Gefangenen befehligte, erblickte mich. Er eilte auf mich zu und fragte: wer bist du, daß du es wagst, diesen Sclaven beizustehn? Man hat Muth, hast du oft gesagt, Vater, wenn man sich einer guten Handlung bewußt ist, ich fühlte die Wahrheit deiner weisen Lehren, und antwortete unerschrocken: Ich bin eine freie Sarazenin, und habe ein menschliches Herz! Da blickte mich der Jüngling-

mit Wohlwollen an, und ließ mich von einem seiner Diener nach Hause begleiten. Des andern Tages kam er in das Haus meines Oheims, er hatte sein kriegerisches Gewand abgelegt, es war nicht mehr der Emir unter dem Heere des Sultans, es war ein blühender schöner Jüngling, voll Sanftmuth und Liebe. Er erfuhr meinen Namen und meinen Stand, er kam oft, und Vater — ich sah ihn gern kommen. Er blieb mehrere Wochen, und ich sah ihn täglich. Endlich kam der Tag heran, wo er wieder zum Heere zurückkehren sollte. Er nahm Abschied, ach! ich war sehr traurig, ich fühlte es tief, wie theuer er meinem Herzen geworden war. Weinend drückte ich ihm die Hand. Schon wollte er fortgehen, da kehrte er wieder um und sprach: Edles Mädchen, wenn mir Allah das Leben fristet, und ich wieder zurückkomme von dem Heere, darf ich dann zu deinem Vater gehn und ihm sagen, gieb mir Alinden, daß sie mein Weib werde? Ich lehnte mich an seine Schulter und sprach leise — du darfst! Omar ist glücklich! rief er, drückte mich

fest an seine Brust und stürzte zu dem Zimmer hinaus. Verzeihe mir, Vater, ich konnte dich nicht um Rath fragen, du warst fern, und ich liebte den Jüngling."

„Was hätte ich dir rathen können?" versetzte der weise Ali; „der Mensch kennt an dem andern Menschen wenig mehr als die Gestalt, aber der Geist der Welt kennt die Geister und die Herzen, und welche er mit Liebe verbindet, die gefallen ihm wohl und die segnet er!"

17.

Benno hatte weiter kein Geschäft, als Thirza's Begleiter zu seyn. Er führte sie früh in den Garten, durchflocht ihr blondes Haar mit frischen Blumen, führte sie dann zu Ali, oder gieng mit ihr in den Hain und suchte Blumen, die sie zu Kränzen wand. Bei dieser Beschäftigung lehrte sie ihn Lieder, die sie selbst gemacht hatte, und er sang sie mit ihr, wenn sie die Zither spielte. Mit jedem Tage gewann er das stille fromme Mädchen lieber; Stunden lang saß er bei ihr, sie hatte ihren Kopf auf seinen Arm gelehnt, und seine Hand

ruhte in der ihrigen. Oft sagte sie zu ihm — „Seit ich dich habe, Benno, seitdem ist es mir, als ob Allah meine Nacht heller gemacht hätte, als ob die Blumen, mit denen ich spiele, schöner dufteten, und als ob alles um mich freundlicher wäre; ach Benno, ist dir denn auch wohl an meiner Seite? Ich bin freilich nur ein blindes Mädchen, aber mein Herz ist gut.“ — Benno küßte sie dann auf die Stirne und sagte: „Thirza, an deiner Seite werde auch ich gut werden!“

Einst saßen sie so an einem schönen Morgen im Hain; zu ihren Füßen rauschte ein Quell, der sich ins Thal ergoß, und das Leben der erwachten Natur tönte in tausend Melodien um sie her. Da ergriff Thirza ihre Zither, und sang:

Die Quelle rauscht, die Mücke schwirrt
Im warmen Sonnenstrahl,
Die Biene summt, das Täubchen girrt,
Es lebt und webt im Thal!
Wem rauscht der Quell
So silberhell?
Wem tönt das Leben der Flur?

O Allah, dir!
Nur dir, nur dir,
Nur dir und der Natur!

Das Täubchen girrt, das Täubchen liebt,
Die Liebe singt im Hain,
Ein Blümchen sich dem andern giebt
Zum seligen Verein.
Sag an, Gesang,
Mein Saitenklang,
Wen liebt, wen liebt die Flur?
O Allah, dich!
Nur dich, nur dich,
Nur dich und die Natur!

Was rauscht um mich, was weht um mich?
Was spielt mir um die Brust?
Dein Athem ists, du liebst auch mich,
Und füllst mein Herz mit Lust.
Und welk' ich hin,
Wie Blumen hin,
Und schwind ich von der Flur,

Dann seh ich dich,
O Allah, dich!
O, dich und die Natur!

„O Thirza, du bist glücklich!" rief Benno aus, „die bunten Erscheinungen dieser Welt gaukeln nicht vor deinen Augen vorüber, und stören deine stille Seele in ihren frommen Betrachtungen, die Natur spricht zu deinem Herzen wie ein geliebter Freund, mit dem man sich im Dunkeln unterhält."

Thirza schlang ihren Arm um seinen Nacken, und zog ihn an ihre Brust. „Benno," sprach sie, „deine Stimme spricht am schönsten zu meinem Herzen!"

18.

So floh ein Monat nach dem andern hin, selten, daß man einen einzigen Tag von der gewohnten Lebensweise abwich, denn der weise Ali hatte die Meinung, man genieße sein Leben ungleich besser, wenn man es so viel als möglich vereinfachte. — Anfänglich blickte Benno oft mit thränenden Augen der untergehenden Sonne nach,

und wenn dann Thirza aus seiner zitternden Stimme seinen Kummer errieth, und ihn schmeichelnd nach der Ursache fragte, da drückte er das liebe Mädchen an sein Herz und sagte — „die Sonne steht tief in Westen, die Küste meines Vaterlandes glänzt im Abendroth; ach Thirza, mit diesem Abendrothe glänzen alle die schönen Tage zu mir herüber, die ich dort jenseit des Meeres lebte, die lieben Gestalten meiner Freunde stehen vor meinen Augen, und ich nehme Abschied auf ewig." — Aber der zärtlichen Theilnahme Thirza's und der väterlichen Begegnung des weisen Ali gelang es endlich, diese Sehnsucht zu mildern. Benno gewöhnte sich nach und nach an den Gedanken, auf immer von seinem Vaterlande geschieden zu seyn, ja es gab schon Augenblicke, wo er fühlte, daß ihm der Abschied von Ali's Familie, besonders von Thirza, mehr kosten würde als die Trennung von seinem Vaterlande. — „Und was habe ich denn verloren — sprach er zu sich selbst — wenn ich auch nie wieder nach Europa zurückkehre? Ist nicht das Vaterland überall, wo uns

theilnehmende gute Menschen umgeben? Trennt uns nicht auch in der Heimath das Schicksal von alten Freunden, und führt uns neue zu? Ist denn diese Ruhe, dieser Friede meiner Seele, den ich hier unter den glücklichen Menschen fand, nicht werth, daß ich ihm den eiteln Wunsch aufopfere, ein geräuschvolles ruhmsüchtiges Leben zu führen? Ich Thor! wie lächerlich war der Zweck, der mich bestimmte, mein Vaterland zu verlassen? Ehre wollte ich einärnten, mit Ruhm gekrönt wollte ich zurückkehren! Dank dir, ewige Vorsehung, daß du mir statt Schattenbildern, die ich wünschte, Wirklichkeit gabst, die ich nicht kannte; statt leeren Flitterglanz, den ich schätzte, ächtes Gold, dessen Werth mir fremd war. — O räthselhaftes Wesen! durch welche Labyrinthe muß der Mensch geführt werden, ehe er das begreifen lernt, was ihm so nahe liegt!"

19.

Vergebens hatte Alinde von einem Tage zum andern auf Nachricht von der Armee des Sultans gewartet. Man wußte, aber nur ziemlich unbe-

stimmt, daß die Kreuzfahrer immer weiter vordrangen, und die Armee des Sultans zu schwach war, dieses vom Fanatismus beseelte Heer aufzuhalten. Die Unruhe über das Schicksal Omars raubte Alinden jeden frohen Genuß; sie floh selbst den Umgang ihrer Familie, um ungestört an den entfernten Geliebten denken zu können.

Endlich, es war an einem Nachmittage, wo der weise Ali mit einigen seiner Diener ausgegangen war, um eine entfernte Pflanzung zu besehen, da traf er unterwegs einen Jüngling, der von Cairo gewandert kam.

„Führt dieser Weg zu der Wohnung des weisen Ali Monzo?" fragte der Wanderer. — „Ich bin Ali, den du suchst," erwiederte der Greis. Da legte der Jüngling seine Arme auf die Brust und verneigte sich tief: „Weiser Ali," sprach er, „Omar, der Sohn Kahidor, ist in Cairo, und sendet mich zu dir, dir diesen Brief zu überbringen." — Ali überlas den Brief, und eilte freudig nach Hause; der Bote folgte mit den Dienern Ali's von fern nach

Als sich nun am Abend Alinde, Thirza und Benno um den Greis versammelten, da überblickte er mit freudiger Rührung seine Lieben, und sprach mit lächelnder Miene zu Alinden: „Habe ich dir nicht gesagt, meine Tochter, Herzen, welche Allah mit Liebe verbindet, die segnet er? Sieh, du Verzagte, die Wahrheit meiner Worte, hier ist ein Brief von Omar.“ — „Von Omar?“ fuhr Alinde auf, „o mein Vater! von Omar?“ — „Er ist in Cairo,“ sprach Ali, „und wird morgen hier seyn.“ Alinde fiel an die Brust ihres Vaters, und Freudenthränen erstickten ihre Stimme. — „Die zweite Nachricht,“ fuhr der Greis mit ruhiger Fassung fort, und wendete sich zu Benno, „gilt dir, mein Sohn. Die Christen haben endlich ihren Zweck erreicht, sie haben Jerusalem eingenommen, und ihrem Gotte Grausamkeiten zum Opfer gebracht, vor denen sich die Menschheit entsetzt. Jetzt macht sich der größte Theil ihres Heeres zur Rückreise fertig. Du bist ein edler Jüngling, ich schenke dir deine Freiheit, kehre in dein Vaterland zurück und sage den blut-

dürftigen Europäern, daß du jenseit des Meeres Sarazenen fandest, die dich wie einen Freund aufnahmen, und wie einen Sohn liebten. — Voll stummer Rührung küßte Benno die Hand des weisen Ali, aber Thirza fragte mit zitternder Stimme: „Hast du mir nicht auch eine freudige Nachricht zu sagen, mein Vater?“ Da schloß sie der Greis in seine Arme, und sagte voll Wehmuth: „Allah liebt dich, du frommes Mädchen, sei du geduldig und trage!“

Die Worte des Greises durchschnitten Benno's Herz; er eilte hinaus ins Freie, um in der Einsamkeit einem Gefühle Luft zu machen, das seine Brust beengte. Kaum war er einige hundert Schritte entfernt, als er einen fremden Jüngling erblickte, der mit Ali's Dienern sprach. Benno war in einer Stimmung, wo man die Menschen flieht; er wollte ausweichen, aber die Stimme des Fremden schien ihm bekannt. Ein Sclave, der im Garten arbeitete, sagte ihm, es sei der Bote, der heute von Cairo gekommen sei. Er näherte sich ihm, und wer beschreibt sein Erstau-

nen? Es war der Jüngling, den er in jener Schlacht so unmenschlich behandelt hatte, und der sich hernach so edelmüthig an ihm rächte.

„Großmüthiger Mensch! treffe ich dich endlich wieder?“ rief Benno aus, und eilte auf ihn zu. Da erkannte ihn der Jüngling und reichte ihm die Hand. „Christ, ich bin dir vielen Dank schuldig,“ sagte er, „ohne deine Grausamkeit wäre ich jetzt nicht mehr. Die Wunde, die ich von dir erhielt, verhinderte mich bei der Schlacht von Antiochien zu seyn, und in dieser mörderischen Schlacht hätte ich mein Grab gefunden, denn keiner von der Mannschaft, die unter meinem Befehl stand, entkam der Wuth der Europäer.“ — „O das vermindert meine Schuld nicht,“ erwiederte Benno, „komm zu dem weisen Ali, und kündige mir in Gegenwart dieses edeln Greises meine Vergebung an!“

Wider seinen Willen zog er ihn zu der Laube, in welcher Ali Monzo mit seinen Töchtern saß. — „Sieh hier den großmüthigsten Menschen, mein Vater,“ rief er aus; aber auf einmal ward er

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/122 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

unterbrochen, Alinde sprang auf, und stürzte sich mit dem lauten Schrei: „Omar! mein Omar!“ in die Arme des Jünglings.

Omar drückte das liebende Mädchen fest an sein Herz, und stammelte: „Weiser Ali, verzeihe mir diese Ueberraschung!“

20.

Benno entfernte sich bald von dem Zirkel der glücklichen Menschen, in seinem Herzen kämpfte die Sehnsucht, wieder in sein Vaterland zurückzukehren, mit der Liebe zu Thirza. War nicht dieses stille sanfte Mädchen der Genius gewesen, der ihn auf die Bahn der Tugend zurückgeführt, der ihn mit sich selbst und der Welt ausgesöhnt hatte? O diese fromme Seele hieng so fest an ihm, liebte ihn mit der Reinheit eines Engels, und er sollte sie verlassen? In Betrachtungen verloren irrte er im Haine umher, da vergoldete der letzte Blick der scheidenden Sonne die Wipfel der Bäume. „Ach dort! dort!‘ rief er aus, „dort ist das Land, wo ich geboren ward, dort ist die heilige Erde, die die Asche meiner Vorfahren in sich schließt;

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/123 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

schönes Land, soll ich dich nie wiedersehen? stille Gräber, soll ich euch nie wieder besuchen? Aber wie? bin ich nicht selbst auf dem Boden meiner Muttererde fremd? gehört nicht die Burg meiner Väter einem fremden Besitzer? soll ich als ein Bettler in meiner Heimath ankommen? Die Freunde meiner Jugend werden mich liebreich aufnehmen, ihre Unterstützung wird mir bald einen neuen Besitz verschaffen, ich werde dann in Friede und Ruhe meine Tage beschließen, und mich dankbar an euch erinnern, ihr edeln Menschen, die ihr mich lehrtet, wie man glücklich leben muß! Ich werde dein denken, Thirza!" —

Die Thränen rollten über seine Wangen herab, er lehnte sich an einen Baum, und sah mit unverwandtem Blicke der verschwindenden Abendröthe nach. — Horch! da erklang der Ton von Thirza's Zither, die Abendluft trug ihn sanft über die Flur, aber er durchzitterte Benno's Brust. Seine Thränen strömten heftiger, leise schlich er sich durch das Gebüsch zu dem Orte, wo Thirza saß. — Es war das Plätzchen, wo er so oft mit

ihr gesessen hatte, wo sie ihn so manches Lied gelehrt hatte, das aus ihrer schönen Seele emporgestiegen war.

Schwermüthig saß sie da, ihren Kopf stützte sie mit ihrer linken Hand, die Zither ruhte nachlässig in ihrer Rechten. — „Es ist der erste Abend, daß er nicht hier bei mir sitzt — sagte sie leise — ach! er wird nie wieder bei mir sitzen! Er zieht in ein fernes Land — Thirza bleibt allein, aber Allah's Segen und Thirza's Geist werden ihn begleiten. Sie schwieg eine Weile, dann nahm sie die Zither und sang:

So willst du mich in meiner Nacht verlassen,
Mein treuer Führer? willst du gehn?
Soll ich nicht mehr die liebe Hand umfassen?
Nicht mehr an deiner Seite stehn?

O denke, wie wir hier so oft gesessen,
Wie oft mein Herz an deinem schlug!
Ists möglich? kann man jemals das vergessen,
Was man so tief im Busen trug?

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/125 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Wohl kummervoll sind meiner Jugend Tage,
Und meines Schicksals Gang ist Nacht;
Doch, armes Mädchen, schweig' und duld' und trage,
Bis dir ein schönrer Himmel lacht!

„Nein, Thirza, nein! mein Entschluß ist gefaßt!" rief Benno, und stürzte durch das Gebüsch, und fiel zu Thirza's Füßen und umschlang ihre Knie, „ich verlasse dich nicht, ich bleibe bei dir, ich will dein Führer seyn durch mein ganzes Leben, frommes Mädchen, ich liebe dich unaussprechlich!"

Thirza war erschrocken, ihre Zither war ihren Händen entsunken, leise lispelte sie: „Willst du das, Benno? wird dir das Opfer nicht zu theuer seyn? O fühle an mein Herz, jeder seiner Schläge klopft für dich!"

Da umfaßte sie Benno, und trug sie zu ihrem Vater: „Ali," sprach er, „du hast mir die Freiheit gegeben, ich stehe vor dir als ein freier Mensch; willst du mir dieses Mädchen zum Weibe

geben, so will ich bei dir bleiben, ich will dich pflegen in deinem Alter, ich will jeden deiner Winke befolgen, ich will mich bestreben besser und tugendhafter zu werden, um den Engel zu verdienen, der in meinen Armen ruht. Ali, ich beschwöre dich bei Allah, deinem Gott, mache dieses Mädchen und mich nicht unglücklich!"

Ali sagte lächelnd: „fragtest du mich nicht heute, Thirza, ob ich dir keine freudige Nachricht zu geben hätte? dieß — fuhr er fort, und legte Benno's Hand in die ihrige — dieß ist die freudige Nachricht, die ich dir gebe! Und nun, meine Kinder, tretet um mich her." Da umringten ihn Allinde und Omar, und Benno und Thirza. Und der Greis blickte zu dem nächtlichen Himmel empor, und sprach: „Der Geist der Welt, welcher in Osten seine herrlichen Gestirne aufgehen läßt, und sie in Westen ins Meer hinabsenkt, der ruft den Menschen aus dem Nichts hervor, und läßt ihn über die Erde hingehn, und senkt ihn ins Grab; aber der Weg ist schwer und lang, und damit er seinen schwachen Kindern nicht zu müh-

sam würde, so gab er ihnen drei Genien zur Begleitung, die Liebe, die Freundschaft und die Tugend. Sie führen uns leicht und sicher, und der letztere von ihnen bleibt bei uns, bis wir hinabsinken in das Meer der Ewigkeit. O ihr Geliebten, wandelt mit diesen freundlichen Genien Hand in Hand, und kommt dereinst mit ihnen hinüber an jenes ferne Gestade, wo euer alter Vater Ali euch erwartet!"

August Mahlmann.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/128
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

II.

Das Fest in Langendorf.

Ein ländliches Gemälde.

Nach einer Abwesenheit von mehrern Jahren wollte endlich der Obrist von B*** nach Langendorf zurückkehren, um in dem alten Wohnsitze seiner Väter von den Beschwerden langer, zum Theil sehr unruhiger Dienstjahre auszuruhen. Die Einwohner von Langendorf freuten sich über diese Nachricht wie die Kinder, denn sie liebten den alten braven Obristen wie ihren Vater. Aber mehr als Alle freute sich der junge Zimmermeister Witig, denn als er mit der frohen Neuigkeit vom Schloßhofe in das Dorf sprang, und sie gleich zu-

erst dem Schulzen Hartmann, mit dem er seit einem Vierteljahre kein Wort, als Guten Morgen und Guten Abend gesprochen hatte, an der Hausthüre verkündigte, reichte dieser ihm zum ersten Male wieder die Hand, drückte sie freundschaftlich, und zog ihn, mit frohem Vergessen aller unangenehmen Verhältnisse, in die Stube. Wittig mußte nun umständlicher erzählen. Er that es mit unverkennbaren Zeichen der herzlichsten Freude. — „Ih, Gott sei Dank!“ rief der alte Schulze einmal über das andere, und klopfte dem jungen Manne immer freundlicher auf die Schulter. Man sah, es war nicht die Neuigkeit allein, was ihn so vergnügt machte, sondern es arbeitete sich noch eine andre frohe Vorstellung in seiner Seele empor.

„Ich hab' Ihm Unrecht gethan, lieber Meister Wittig,“ fieng er dann mit einem Male an — „es war eine Uebereilung, daß ich Ihm mein Haus verbot, denn nun seh' ich, Er ist ja so ein treuer Unterthan unsers lieben Herrn, wie irgend einer im Dorfe.“

„Röse! Röse!“ rief er zum Fenster hinaus über den Hof. Und als diese erröthend ins Zimmer trat, sprach er zu ihr: „Der gnädige Herr kömmt — und Meister Wittig freut sich darüber so sehr als ich — frag' ihn doch, ob er dich noch zur Frau haben will.“ —

Wittig und Röse verstummten vor freudigem Schreck; aber Liebe und Dankbarkeit gaben ihnen die Sprache wieder, und am folgenden Nachmittage schon waren sie feierlich verlobt.

Hätte der alte Hartmann hiezu ein Vierteljahr früher seine Einwilligung gegeben, so hätte Wittig eine ununterbrochne Reihe höchst trauriger Tage, und Röse eine unzählbare Menge von Thränen erspart. Aber Hartmann hielt es ein ganzes Vierteljahr lang für seine Pflicht, die beiden jungen Leutchen, trotz ihrer Liebe und ihrer Thränen, mit der Verweigerung seiner Einwilligung zu quälen, weil er den guten ehrlichen Wittig in einem bösen Verdachte hatte. Herr Zabel, der eifrige, partheisüchtige, halbgelehrte Dorfbarbier war an dem ganzen Unheil Schuld. In früheren

Zeiten war er ein religiöser Schwärmer gewesen; jezt, da die Politik zur Tagesordnung gehörte, verketzerte er die halbe Welt wegen ihrer politischen Meinungen. Wittig hatte das Unglück, zu dieser bösen Hälfte der Welt mit gerechnet zu werden, weil er sich ein paar Male erfrecht hatte, den übertriebensten Behauptungen und den gehässigsten Verdammungsurtheilen des Eiferers, mit lautem Beifall anderer vernünftigen Leute, zu widersprechen. Und Herr Zabel verurtheilte ihn mit ernstlicherer Heftigkeit als irgend einen seiner Gegner, denn der gottlose Wittig bekümmerte sich ja weder um Wundertropfen, noch um Schnepper, noch um Rasiermesser des politischen Dictators, sondern versicherte immer, er habe noch nie Zahnschmerzen gehabt, er möge keinen einzigen Tropfen seines gesunden Blutes entbehren, und er könne sich selbst rasieren, so gut, als ob er selber ein Barbier sei.

Der alte Hartmann wurde nun von dem erzürnten Barbier, der aus Wittigs unschuldigsten Aeußerungen den unverantwortlichen Schluß zog,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/132 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

daß dieser Frevler ein Feind aller gesetzlichen Ordnung sei, und weder Gott noch Obrigkeit achte und liebe, aufs unglücklichste irre geführt. Alle die guten Eigenschaften, um derer willen er bisher den jungen Zimmermeister wohl für werth gehalten hatte, sein Schwiegersohn zu werden, erschienen ihm jetzt als bloße Gleisnerei, hinter welchen er seine schädlichen Gesinnungen und Plane versteckt halte. Ihm galten Gott und der alte brave Obriste mehr als alles. Wie konnte er einen Verächter von beiden neben sich dulden? Der arme Wittig, der damals eben um seine liebe Röse gebeten, und die beste Hoffnung, eine günstige Antwort zu erhalten, hatte, wurde also mit einem Male des Hauses verwiesen, und so sehr Rösens Thränen den guten Vater auch rührten, so blieb sein Entschluß doch unwandelbar.

Man sieht, es gieng in der Langendorfer kleinen Welt gerade so, wie es in der übrigen großen Welt geht. Rechthaberei, Eigensinn, Mißverständniß und vorgefaßte Meinung brachte die guten Leute oft um die schönsten Freuden der gesel-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/133 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

ligen Tugenden. Sie stritten, ärgerten und quälten sich unter einander, ohne böse zu seyn; aber sie hielten einander dafür, und das machte sie so unglücklich, als ob sie es wirklich gewesen wären. Nur zu verständigen brauchten sie sich gegenseitig, um glücklich, wie verträgliche Geschwister, mit einander zu leben.

Hartmann und Wittig hatten sich nun durch einen glücklichen Zufall verständigt, und wußten von keinem Groll etwas mehr. Wittig und Röse hiengen an einander mit dem vollen Taumel des Entzückens, mit welchem man ein schon verloren gegebnes Kleinod nach dem unverhoften Wiederfinden umfaßt. Der Vater sah den Ergießungen ihrer Liebe und ihres Dankes mit inniger Rührung zu, und schalt sich selbst einen Thoren, daß er sich so lange um diese schöne Freude betrogen habe.

Eins seiner ersten dringendsten Geschäfte sollte nun seyn, den argwöhnischen Zabel von seiner bösen Meinung zurück zu bringen, und ihn zu Wittigs Freunde zu machen. Aber der Versuch

fiel über alle Erwartung schlecht aus. Hartmann begann die Ehrenrettung und Lobpreisung des Zimmermeisters zu unvorbereitet, und er kränkte dadurch die Eitelkeit des Dorfbarbiers, der ein untrüglicher Menschenkenner seyn wollte, viel zu sehr, als daß er nicht, statt der gehofften Versöhnung, noch hartnäckigere Erbitterung hätte bewirken sollen. Das Ende der Verhandlung war, daß die beiden verhandelnden Personen in heftigem Zorn auseinander giengen, daß der Barbier den Schulzen und dessen ganzen Anhang für die gefährlichsten politischen Ketzer, und daß der Schulze den Barbier für den ärgsten Narren des ganzen Kirchspiels erklärte.

Wittig ertrug jetzt den Zorn des Politikers mit frohem Muthe, denn er hatte ja seine Röse im Arme. Röse lachte über den Träumer, denn sie hatte ja ihren Wittig im Arme. Und Vater Hartmann grämte sich auch weiter nicht, denn die frohe Laune des glücklich gewordenen Brautpaars entschädigte ihn reichlich für den Verlust seiner sonstigen politischen Unterhaltungen. Aber

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/135 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Einer hieng desto trauriger den Kopf in dem frohen Kreise — dieser Eine war Rudolph, Hartmanns ältester Sohn.

Der Wind, der den einen Schiffer weit von seinem Ziele verschlägt, treibt einen andern dem erwünschten Hafen zu. Und wenn er sich wendet, und jenen, der verschlagen war, wieder in seine Heimath führt, so macht er, daß dieser nun zwischen weit entfernten Klippen verzweifelt. — Mehr noch als auf offnem Meere die Bahnen der Schiffer, durchkreuzen sich in unzähligen Richtungen die Wünsche der Menschen. Umstände und Begebenheiten, die den Einen seinem Ziele nähern, entfernen den Andern davon, und treiben ihr wechselndes, frohes und trauriges Spiel mit den Schicksalen der Menschen, wie die veränderlichen Winde mit den Schiffen im Meere.

Wem drang diese Betrachtung sich schmerzlicher auf als Rudolphen, dem das sonstige Einverständniß seines Vaters mit dem Barbier, das Wittigen so unglücklich machte, eine so frohe Aussicht in die Zukunft verschaffte, die aber jetzt bei

dem unglücklichen Zwiste auf einmal durch die schwärzesten Wolken verdunkelt ward, während Wittig im hellen Sonnenstrahl der Freude jauchzte. Aber er schöpfte weder Trost noch Hoffnung aus der Betrachtung dieses oft so schnellen Wechsels des Zufalls, sondern hieng traurig und in sich gekehrt seinem Kummer nach.

So waren schon viele Tage vergangen. Umsonst hatten Vater, Schwester und Freund ihn mit theilnehmenden Fragen bestürmt, um ihm das Geheimniß seines Herzens zu entlocken. Er läugnete mit möglichster Bekämpfung seines Gefühls, daß ihn etwas drücke. Aber wenn der Vater hernach zufällig auf den närrischen Zabel schalt, konnt' er einen unwillkührlichen, tiefen Seufzer nicht zurückhalten; seine Augen wurden feucht; er sah Wittigs und Rösens liebevolle Umarmung; ein Strom von Thränen rann über sein Gesicht, und er taumelte schweigend aus der Stube, um in einem einsamen Winkel des Hauses oder des Gartens ungesehen zu weinen.

Das stach zu sehr gegen seine sonstige Weise ab, als daß es nicht hätte auffallen sollen. Man argwöhnte, daß er gegen Wittig, dessen warmer Freund er aber sonst immer gewesen war, etwas habe, und man konnte sich dieß nicht anders erklären, als daß Zabel ihn mit seiner bösen Meinung angesteckt habe. Das machte den armen Wittig sehr verlegen, Rösen sehr traurig, und den Vater sehr aufgebracht. Mit vieler Mühe konnte man diesen nur dahin vermögen, daß sein Unmuth gegen Rudolphen nicht laut wurde. Er schwieg noch einige Tage. Aber das einmal gefaßte Mißtrauen gegen Rudolph nahm Allen, so viel Gewalt sie sich auch anthaten, die sonstige Unbefangenheit ihres Betragens gegen ihn. Er fühlte dieß, und machte sich den geheimen Vorwurf, selbst hieran Schuld zu seyn. Er wollte sich nähern, aber die bedeutenden Blicke, die ihm begegneten, verscheuchten seinen schwachen Muth. Er ließ sich immer seltner sehen, um keinen durch seine Gegenwart zu stören, und machte dadurch alles schlimmer, anstatt etwas wieder gut zu machen.

Die gegenseitige Verlegenheit war zu hoch gestiegen, als daß Hartmann es hätte länger ertragen können. An einem schönen Abend, da er mit dem Brautpaare lange im Garten auf Rudolphen vergeblich gewartet hatte, trat er endlich unwillig zu ihm in die Stube. Alle die Vorwürfe, die er nur mit Mühe so lange zurück gehalten hatte, schüttelte er jetzt in einem Strome über Rudolphen aus. Rudolph hörte sie schweigend mit dumpfer Verstörtheit an, bis die Aeußerung seines Vaters, daß ein geheimer Groll gegen Wittig wahrscheinlich der Grund seines bisherigen Betragens sei, ihn aufs schmerzhafteste erschütterte. „Ach, lieber Vater!“ rief er da auf einmal mit Wärme aus, „ich gönne Wittigen von ganzem Herzen sein Glück; aber mit frohem Muthe kann ich es nur nicht mit ansehen, weil es mich zu sehr daran erinnert, wie unglücklich ich bin.“

Besänftigter, aber auch nicht wenig betroffen, ergriff der Vater jetzt seine Hand, und sah ihm fest in die Augen. „Du wärst unglücklich, Rudolph? — Deine Augen sind voll Thränen —

weine dich aus, aber sage mir, um was du weinst." —

Da vermocht' es Rudolph nicht länger, sich zu halten. Seine Thränen brachen gewaltsam hervor. Er verbarg sein Gesicht an des Vaters Schulter, und schluchzte: „Ich weine um Hanschen!"

„Um Hanschen?" fragte der Vater — „doch nicht gar um Babels Mühmchen?"

Rudolph bejaete es, daß er diese und keine andre meine.

„Nun, mein Gott, was ist denn mit Hanschen?" fragte der Vater weiter — „ist ihr denn ein Unglück begegnet?"

„Ach, ihr und mir!" antwortete Rudolph — „wir sind einander so gut — wir können nicht ohne einander leben. —"

„Nun, da werdet ihr euch wohl heirathen müssen. Ist denn das so ein großes Unglück, Rudolph?"

Die Thüre gieng auf, und Wittig und Röse traten in die Stube.

„Denkt euch das Unglück!" rief ihnen Hartmann entgegen — „Rudolph soll das hübscheste Mädchen im Dorfe zur Frau nehmen."

Der launigte Ton des Vaters heiterte Rudolphen nicht auf, sondern kränkte ihn, weil er ihn für Spott hielt. Er riß sich los, und gieng, ohne sich halten zu lassen, mit Heftigkeit hinaus. Man bestürmte nun den Vater mit Fragen. Er sagte so viel er wußte. Man theilte Vermuthungen mit. Aber Röse hatte keine Ruhe. Sie eilte fort, um ihren gekränkten Bruder aufzusuchen, und in zwei Minuten saß sie neben ihm auf einer hölzernen Bank, unter duftendem Fliedergesträuch, im fernsten Winkel des Gartens. Ihren traulichen Fragen schloß sich sein Herz, das der Mittheilung schon längst bedurft hatte, augenblicklich auf. Er erzählte ihr die ganze Freuden- und Leidensgeschichte seiner innigen Liebe zu Hanchen; wie sie sich beide, nach langem, ängstlichen Schweigen, ihre gegenseitige Neigung gestanden; wie glücklich sie in der Erwartung einer günstigen Gelegenheit, um seinen Vater und ihren Vetter um die Ein-

willigung zu einer baldigen Verbindung zu bitten, einige Wochen verlebt, und wie unglücklich sie seit der Entzweiung des Vaters und des Vetters gewesen. Er gestand, daß er mehrere Versuche gemacht habe, Zabeln mit seinem Vater wieder auszusöhnen, aber alles sei vergeblich gewesen; nun habe Zabel Hanchens Einverständniß mit ihm entdeckt, und alle Hoffnung sei für ihn verloren. —

Rudolph stockte. Röse zerfloß in Thränen, denn ihres Bruders Noth war ja vor wenigen Wochen noch ihre eigne gewesen, und sie fühlte, daß die glückliche Entwickelung ihres Schicksals die unglückliche Verwickelung des seinigen veranlaßt habe. So sehr er ihr auch auswich, um sie nicht zu kränken, so hörte sie doch nicht auf, mit Fragen in ihn zu dringen, bis er ihre Vermuthung bestätigte, daß ihre Verlobung mit Wittig der einzige Grund von Zabels Hartnäckigkeit sei.

Nun suchte Röse nicht mehr Rudolphen, sondern Rudolph Rösen zu trösten. Jeder erbot sich, seine Liebe dem Andern zum Opfer zu bringen,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/142 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

und Jeder schlug das Opfer des Andern mit Dank und Thränen aus. Ihr liebevoller Streit machte daß sie des Vaters und Wittigs Annäherung nicht eher merkten, als bis beide dicht vor ihnen standen. Der Vater wollte eine Frage thun, aber Röse fiel ihm gleich ins Wort, und erzählte Rudolphs Geschichte. Wittig ergriff Rudolphs Hand, und sagte mit Wehmuth: „Lieber, guter Rudolph, wie bedaur' ich dich! Kann ich dir dadurch helfen, so will ich gern einige Zeit deines Vaters Haus meiden."

„Nicht doch!" fiel Hartmann ein — „Er hat lange genug schon mein Haus meiden müssen. — Und was ist denn bis jetzt verloren? Wenn dich das Mädchen will, Rudolph, so soll der alte Bartel schon Ja dazu sagen, wenn er sich erst ein Weilchen besonnen hat. Und besteht er auf seinem närrischen Kopfe, so kann er am Ende ja auch nichts machen, denn Hanchen ist ja nicht seine Tochter. —"

Röse öffnete die Lippen, um etwas zu sagen, da knisterte es auf einmal im Zaune hinter der

Bank. Alle sahen sich um. Zwischen den dichtverwachsnen, grün belaubten Zweigen bohrte ein Menschenkopf sich durch. Noch ein Augenblick, und Herrn Zabels braunrothes Gesicht hieng wie eine ungeheure Wunderfrucht des Dornenzauns in den Garten herein.

„Meine Tochter ist sie nicht?" rief er in vollem Eifer auf den Schulzen los — „Aber bin ich nicht ihrer seligen Mutter Schwester Mann, und ihr Vormund? Und vertret' ich nicht schon seit Jahr und Tag Vaters Stelle an ihr?"

„Das ist auch recht brav —" fiel Hartmann ein. — Die Andern hatten die Sprache verloren, und starrten erschrocken die Erscheinung an.

„Ei was! brav hin, brav her!" schrie es aus dem Zaune — „Es wird sich wohl ausweisen, ob der alte Zabel Ja sagen soll, oder nicht. Und will das Mädel nicht, wie ich will, so sperr' ich sie ein bei Wasser und Brod. —"

„Das soll Er wohl bleiben lassen, Herr Zabel!" unterbrach ihn der Schulze mit Lebhaftigkeit.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/144 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

„Bleiben lassen?" schrie der Dornenredner, und wollte mit dem Kopfe hin und her nicken, aber von allen Seiten hinderten ihn die Zweige daran — „Wer hat mir in meinem Hause was zu befehlen? Bin ich da nicht Herr und König —"

Hartmannen überlief die Hitze — „Herr, ein Zaunkönig mag Er seyn; aber auch der soll Er länger nicht bleiben — der Zaun ist mein —"

Er machte eine Bewegung gegen Zabeln. Rudolph und Röse faßten ihn bittend bei den Händen, und hielten ihn zurück. Zabel wollte eilig seinen Rückzug nehmen, aber die zusammengeschlagenen Zweige hinderten ihn. Dienstfertig sprang Wittig hinzu, um seinen gefangenen Feind zu befreien; doch dieser wollte sein halbes Gesicht lieber zusetzen, als solchen Händen seine Erlösung zu danken haben. Er riß, so wie Wittig den Zaun berührte, mit Gewalt seinen Kopf durch die stachlichten Zweige, und schrie und fluchte ein wenig, und lief davon.

Ein Weilchen starrten Aller Augen noch nach dem Zaun. Dann begegneten sich in schnellem

Wechsel ihre fragenden, ungewissen Blicke. Man war zu erschrocken, als daß man ordentlich hätte lachen können, und doch hatte der ganze Vorfall zu viel Lächerliches, als daß es möglich gewesen wäre, ernsthaft dabei zu bleiben. Man wiederholte sich die ganze Scene noch einmal. Jeder gab ein paar gesprochene Worte, oder einen charakteristischen Zug dazu. Wenn Rudolph, wegen der zu fürchtenden Folgen, in einen bedenklichen Ton verfiel, lachte Röse mit einem Male dazwischen, und rief: „Wie der Kopf in dem Zaune hieng! — wie ihm die Hutspitze ganz oben auf der Platte saß! — wie er Gestus machen wollte, und sich nicht rühren konnte! —" da mußten auch die bedenklichsten Gesichter sich zum Mitlachen verziehn. — Aber am Ende meinten sie denn doch Alle, daß es besser gewesen, wenn der ganze Spas unterblieben wäre; denn was sie Alle an augenblicklicher Lust gewonnen hatten, gieng Rudolphen und Hanchen an ihrer Hoffnung zehnfach verloren. Sie begriffen jezt nicht, wie sie die Unvorsichtigkeit hatten begehen können, dicht an

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/146 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

dem Zaune, der an Zabels Garten stieß, so laut in Zabelschen Angelegenheiten zu sprechen.

„Und ich," sagte Hartmann — „habe zuletzt mit meiner Hitze noch das meiste verdorben. Aber ich will es wieder gut zu machen suchen, Rudolph! darauf geb ich dir mein Wort." —

Es wurde Allen zum strengen Gesetze gemacht, über den ganzen Vorfall das tiefste Stillschweigen zu beobachten, damit der erzürnte Barbier nicht noch zu heftigerem Zorne gereizt würde. Und am folgenden Tage gieng Hartmann unaufgefordert zu ihm hin, um eine Versöhnung wenigstens einzuleiten, wenn auch nicht gleich ganz zu Stande zu bringen.

Aber Hanchen empfieng ihn schüchtern an der Thüre, und sagte ihm mit ängstlicher Verlegenheit, daß ihr Vetter durchaus mit Niemandem sprechen wolle. Hartmann nannte dieß Narrenspossen; allein Hanchens Vorstellung, daß der Vetter sich ärgern und vollends krank werden würde, da ihm schon nicht recht wohl sei, bestimmten ihn, unverrichteter Sache wieder weg zu gehn. Er

machte noch zwei andre Tage den nehmlichen vergeblichen Versuch. Endlich war Hanchen einmal grade abwesend, und er gieng ungehindert in die Stube.

Da saß Herr Zabel in seinem Lehnstuhle, wenigstens mit einem Dutzend kleiner Pflästerchen im Gesicht, zur Heilung der Schrammen und Stiche von seinem schnellen Rückzug aus dem Zaune. Die Antwort auf Hartmanns freundlichen Gruß waren Scheltworte gegen Hanchens Ungehorsam. Hartmann sagte, sie habe ihn dreimal zurückgewiesen, und heute sei er nur hinter ihrem Rücken in die Stube gehuscht. Er versicherte, aus keiner andern Absicht gekommen zu seyn, als seinem alten Freunde die Hand zur Versöhnung zu bieten. Aber der alte Freund wies auf sein zerfetztes Gesicht, das ihn schon vier Tage verhindert hatte, seine Bartkunden zu bedienen, und schalt und tobte, daß der versöhnliche Hartmann nicht zum Worte kommen konnte, sondern nach einigen Minuten, um das Uebel nicht noch ärger zu machen, wieder gehen mußte.

Als er die Stube hinter sich hatte, hörte er aus einer nahen Kammer ein heftiges Schluchzen. Er schob die angelehnte Thüre zurück, und sah Hanchen mit gefalteten Händen vor einem Stuhle knieend weinen. Sie veränderte ihre Stellung nicht, als er sich ihr näherte, sondern wischte nur die Thränen aus den Augen, um ihn freier ansehn zu können.

„Weine Sie doch nicht so sehr, liebes Kind!" sagte Hartmann mit gerührter Stimme.

„Ach, der Vetter hat ein gar zu hartes Herz — Ich bitte Gott so viel — —" Mehr vermochte sie nicht zu sprechen.

„Gott wird schon helfen!" fiel ihr Hartmann ins Wort — „bleibe sie nur immer so fromm und treu, meine liebe Tochter! und vergesse sie meinen Rudolph nicht."

Statt der Antwort reichte Hanchen ihm die Hand und nickte mit dem Kopfe. Um ihren Mund schwebte ein leises Lächeln, ihr offnes Auge glänzte von Thränen. Hartmann sah sie mit väterlichem Wohlgefallen an, als wollte er sagen:

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/149 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Mein Rudolph hat herrlich gewählt. Aber seine Freude dauerte nur einen kurzen Augenblick, denn die Stubenthüre gieng auf, Zabel trat in die Kammer, und tobte ärger als zuvor. Er schalt Hartmannen einen alten Kuppler, der gekommen sei, um seine Pflegetochter zu verführen, und er erklärte, daß er diese eher einem Straßenbettler, als einem Schwager Wittigs, der ihm in der Schenke seine Ehre gekränkt, und neulich im Zaune das ganze Gesicht zerstachelt habe, zur Frau geben wolle.

Hanchen bedeckte mit beiden Händen ihr Gesicht auf dem Sitze des Stuhls. Sie hörte alle die schrecklichen Worte des Vetters, aber sie sah nicht hin nach ihm, und ihr Schmerz zerrann schweigend in tausend Seufzern und Thränen. Durch Hartmanns Adern schoß das Blut immer schneller und heißer; aber immer, wenn sein gereizter Unwille in hellen Flammen auflodern wollte, erinnerte ihn Hanchens trauriges Bild an seinen Sohn, und er errang den großen Sieg über sich selbst, auch hier dem Ungestüm des al-

bernen Barbiers zu weichen, ohne ihm ein bitteres Wort zu sagen, als: „Besinn' Er sich, Herr Zabel, daß wir ein andermal als verständige Leute mit einander reden können."

Zu Rudolphen sprach er, als er zu Hause kam: „Du mußt Geduld haben, bis Zabel die Pflaster aus dem Gesichte und den Aerger aus dem Herzen los ist. Noch ist mit dem närrischen Kerl nichts anzufangen; aber er wird sich mit der Zeit schon fügen."

Wittig und Röse redeten dem Betrübten zu, und suchten ihn aufzuheitern auf alle mögliche Weise.

„Nun wenn Hanchen nur ihr Herz nicht von mir wendet," sagte Rudolph — „so will ich ja gern Geduld haben."

Das sprach er zwar, aber im Herzen war er unbeschreiblich ungeduldig. Er that sein möglichstes, um ruhig zu scheinen; aber er hatte keine Ruhe, weder bei Tage, noch bei Nacht.

* * *

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/151 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Die Zeit der Rückkehr des Obristen kam immer näher. Der Tag, an dem er eintreffen wollte, war schon genau bestimmt, und alle Langendorfer sahen ihm, wie einem Festtage, entgegen. Im Schlosse wurden die Zimmer gefegt, im Garten und im nahen Lustwäldchen wurden Hecken beschnitten und Wege geschaufelt, und Alte und Junge im Dorfe beschäftigten sich auf zehnfache Weise mit Vorbereitungen zu der Feierlichkeit des Empfangs.

Einer der thätigsten war Wittig. Er stand an der Spitze einer ganzen Menge von Männern und Weibern, jungen Burschen und Mädchen und Kindern, die sich willig seiner Leitung überließen. Es kam ihm zu Statten, daß er vor Zeiten als Zimmergesell an dem Maschinenwerk eines Operntheaters hatte mit helfen müssen; doch war er bescheiden genug, seine Einfälle dem Herrn Pfarrer erst mitzutheilen, um sie sichten und ordnen zu lassen.

An der Spitze einer andern Schaar stand Herr Babel. Seine Wunden waren so ziemlich geheilt,

und die Leute hörten schon nach grade auf, sich die Köpfe darüber zu zerbrechen, wie und wo er sie bekommen habe. Er gieng aber demohngeachtet sehr wenig aus, denn er zerarbeitete sich Tag und Nacht, um aus seinem Kopfe eine Rede aufs Papier zu haspeln, die ein Meisterstück der höhern Rhetorik, die Krone seiner festlichen Veranstaltungen, und der Triumpf über Wittigs Parthei werden sollte.

Der unselige Zwist zwischen Beiden erstreckte sich also selbst bis auf die Aeußerung ihrer an sich so gutmüthigen Liebe gegen den Obristen. Wittig hatte sein Möglichstes gethan, um alle Langendorfer zu einem Chore zu vereinigen, das in einem Akkorde riefe: Wir freuen uns über die Zurückkunft unsers lieben Gerichtsherrn! aber Zabels Eitelkeit und immer noch fortdauernder Groll hatten seine Mühe vereitelt. Man hätte ihm gern die kleine Ehre gegönnt, an der Spitze des ganzen Dorfes zu stehn; aber er wollte schlechterdings mit Hartmanns Familie und mit Allen, die derselben merklich zugethan waren, keine Ge-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/153 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

meinschaft bei der Feierlichkeit haben, und so waren also nicht bloß zwei Chöre, sondern wirklich zwei scheelsehende, eifersüchtige Partheien entstanden.

Rudolph und Hanchen sahen also die harte Scheidewand, die sie trennte, immer noch fest und undurchdringlich zwischen sich. Selbst Hartmann, der immer viel von einer baldigen Sinnesänderung des Barbiers gehofft hatte, rief Rudolphen das ewige: Habe Geduld! nach und nach mit einem Tone zu, dem man es anhörte, daß er nicht sowohl auf keine Befriedigung der Wünsche seines Sohnes, als vielmehr auf ein allmähliges Absterben derselben rechnete. Aber diese Rechnung war grundfalsch, denn die Bemerkung, welche ihr zum Grunde lag, daß Rudolph immer ruhiger werde, war ein Irrthum von der ersten Art. Theils verlor man seinen Kummer über den Anstalten zu der immer näher rückenden Feierlichkeit zu sehr aus den Augen, theils fiel er jetzt nicht mehr so sehr auf, weil man an Rudolphs stilles Wesen nach grade so

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/154 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

ziemlich gewöhnt war. Aber in seinem Herzen fraß ein böser, giftiger Wurm sich immer tiefer und tiefer ein. Er unterdrückte alle lebhafte Aeußerungen seines Schmerzes, er theilte sich nicht mehr mit, er klagte gegen Niemanden; aber sein Zustand war im Grunde jetzt schlimmer als vorher.

Zu dem nagenden Kummer über Zabels unversöhnliche Hartnäckigkeit gesellte sich in seinem Herzen seit einiger Zeit das ungleich quälendere Gefühl der Eifersucht, das ihm bis dahin ganz fremd gewesen war. Zabel hatte, als er seines zerfetzten Gesichts wegen nicht ausgehen mochte, einen weitläuftigen Vetter, der ein junger Kunstkamerad von ihm war, aus der benachbarten Stadt, wo er eben ein Unterkommen suchte, zu sich beschieden, um auf ein paar Wochen in seinem Hause zu bleiben, und seine Geschäfte zu versehn. Wohl frisirt und gepudert, mit knappen Röckchen und Schuhen, etwas zu weiten Strümpfen, und einem ungeheuren Huth auf dem spitzen Kopfe schwänzelte Mosje Jochen

Zabel im Namen seines Herrn Vetters im Dorfe herum, nahm den Bauern die Bärte ab, und fühlte bei Gelegenheit ihren Weibern an den Puls. Rudolph sah ihn sein Wesen treiben, ohne dabei einen andern Gedanken zu haben, als den, daß des alten Zabels Vetterchen eben so unbeschreiblich albern aussehe, als sein Mühmchen unbeschreiblich lieblich und schön. Zabel fieng an wieder auszugehen, und Mosje Jochen schwänzelte immer noch herum. Zabel war mehrere Wochen lang schon wieder ausgegangen, und Mosje Jochen hörte immer noch nicht auf, herum zu schwänzeln. Er gieng neben Hanchen im Garten; er gieng mit ihr in die Kirche; er gieng mit ihr zu den guten Freunden im Dorfe. Die Leute steckten nach grade die Köpfe zusammen, und flüsterten sich Bemerkungen zu, wenn sie ihn mit ihr gehn sahn. Hanchen schien nicht darauf zu achten, oder nicht darauf achten zu wollen; aber Mosje Jochen sah mit einem so auffallenden, selbstgefälligen Wesen um sich her, als ob er die Leute recht auffodern wollte, die Köpfe zusammen

zu stecken. — Rudolph stand hinter dem dichten Zaun, hinter der angelehnten Hausthüre, oder hinter einer blinden Fensterscheibe, sah dem Paare entgegen und nach; die Kniee zitterten ihm vor Freude und vor Angst; er wollte hervorstürzen, und getraute sich nicht zu athmen, wenn sie ihm nahten; und wenn sie vorbei waren, stürzten ihm Thränen aus den Augen, und er rief mit bitterm Schmerz: „Ach, Hanchen! Hanchen! wie kannst du mir das zu Leide thun!“

In Stunden ruhigerer Ueberlegung sagt' er sich zwar eine Menge Gründe zu Hanchens Entschuldigung vor, und er dachte sich mit den lebhaftesten Farben ihr Bild, wie sie knieend in ihrer Kammer seinem Vater die Hand darauf gegeben hatte, daß sie ihren Rudolph nicht vergessen wolle. Dieser Handschlag galt ihm unendlich viel, denn sie hatte ja damals eben um seinetwillen so viel geweint und gebetet; er galt ihm mehr als der heiligste Schwur. Fiel ihm aber ein, wie viele heilige Schwüre der Liebe gebrochen werden, bald aus Leichtsinn, bald aus Zwang; dann

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/157 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

hatt' er gar nichts, woran sich seine Hoffnung hielt, dann überließ er sich trostlos der stillen Trauer über sein Mißgeschick.

Und seine eignen ängstlichen Vermuthungen wurden bald durch ein Gerücht, das man ihm hinterbrachte, aufs grausamste bestätigt.

Seit vierzehn Tagen schon hieß es immer, nun werde Zabels Meisterstück, die Glückwünschungsrede, nächstens fertig seyn. Mit einem Male sagte man sich, sie sei es schon wirklich, es kämen allerlei Seitenhiebe auf Wittigs Parthei darin vor, Mosje Jochen sei bestimmt, sie herzusagen, weil der alte Herr Zabel nichts auswendig lernen könne, und der Preis für den Redner, wenn er sich Ehre erwürbe, sollte Hanchen seyn.

So toll der Einfall auch klang, so war er dem albernen, eiteln Zabel doch zuzutrauen. — Rudolph versank in eine Tiefe des Kummers, in der kein einziger erheiternder Lichtstrahl ihn mehr umschimmerte. Einer seiner besten Jugendfreunde, der bloß seiner Aeltern wegen sich zu Zabels Par-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/158 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

thei halten mußte, verschaffte ihm, unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit, eine Abschrift der merkwürdigen Rede. Er brachte sie ihm, um nicht entdeckt zu werden, des Abends in der Dämmerung, und holte sie am frühen Morgen wieder. Als sich Rudolph damit auf seine Kammer schlich, war ihm zu Muthe wie einem Verurtheilten, der das Schwerd besehn will, mit dem er nächstens gerichtet werden soll. Und als er sie las, und alle die unfreundlichen Ausfälle und Anspielungen auf Wittigs Parthei, von denen er schon gehört hatte, wirklich fand, wurden ihm auch die übrigen Gerüchte zur unbezweifelbaren Gewißheit.

Seine Sehnsucht, Hanchen einmal zu sprechen, hatte jetzt die schmerzlichste Höhe erreicht. So sehr er sich gescheut hatte, sie durch einen unbedachtsamen Schritt in Verlegenheit zu bringen, so konnt' er es doch jetzt nicht mehr unterlassen, ein kleines Wagstück zu begehn, um wo möglich in ein paar Worten ihre Gesinnungen zu erfahren. In der Abenddämmerung schlich er durch

die Gärten, und sprang über eine niedrige Wand in Zabels Hof. Er sah Licht in einer Stube, von der ein lautes Schreien herunter schallte. Vor dem Bellen des Hundes konnt' er nichts verstehen. Auf einmal öffnete sich das Fenster, Hannchen sah einen Augenblick heraus, dann schrie sie auf, und warf das Fenster wieder zu. Rudolph sprang eilig davon, und am andern Tage erzählte man im Dorfe, es hätten Diebe bei Zabeln einbrechen wollen.

Er ließ einige Abende vorbeigehn, eh' er einen neuen Versuch wagte. Dann schlich er an Zabels Wand, sprang aber nicht hinein in den Hof. Er hörte von der Stube herunter wieder das Geschrei, wie bei seinem ersten Besuche. Er horchte still und aufmerksam hin, und er hätte sich todt lachen müssen, wenn er mit unbefangenem Herzen dagestanden hätte, denn Herr Zabel ließ Mosje Jochen Deklamirübungen halten, und demonstrirte mit lauter Stimme, wie bei jeder Stelle hoch oder tief geschrieen, und mit den Händen rechts oder links Lufthiebe gethan werden

müßten. Er hörte drei Abende hinter einander den Unterricht mit an, ohne seinem Ziele näher zu kommen. Er hatte jedesmal ein für Hanchen unverkennbares Zeichen zurückgelassen, das ihr am Tage in die Augen fallen und sagen mußte, daß er da gewesen sei. Ach, sie wollte ihn wahrscheinlich nicht sehn! und ein einziger Abend war vor dem Tage der Feierlichkeit nur noch übrig!

Auch an diesem letzten Abend wartete er lange vergeblich. Mit einem Mal aber stand Hanchen ihm gegenüber hinter der Wand. Sie reichte ihm zitternd ihre Hand. Er klagte ihr mit rührenden Worten seinen unbeschreiblichen Jammer, und bat sie um Trost. Ihre Antwort waren Thränen. Auf seine dringenden Fragen wegen ihres Schicksals sagte sie ihm endlich unter lautem Schluchzen: „Ich habe gethan, um mich zu retten, was mir möglich war. Aber der Vetter hat einen Schwur darauf gesetzt, daß morgen meine Verlobung seyn soll.“

In Rudolphs Adern starrte das Blut zu Eis. Hänchen schlug ihren Arm um seinen Nacken, und ihr Abschiedskuß erwärmte seine Lippen wieder. „Ich muß vergehen," sprach sie — „wenn ich dich morgen sehe. —" Er stammelte an ihrem Halse: „du sollst mich nicht sehen —" und dann riß er sich los, und wankte wie ein Trunkener durch die stillen Gärten nach Hause.

Unter tausend schnell gefaßten und wieder verworfenen wilden Plänen verstrich ihm die schlaflose Nacht. Wie ein Träumender stand er am Morgen in der Hausthüre. Da sah er Zabeln, der in aller Frühe schon bei einem Nachbar gewesen war, eben um die Ecke gehn. Wie ein Pfeil schoß ein Gedanke ihm in die Seele, und mit klopfendem Herzen lief er dem Zerstörer seiner Glückseligkeit nach. Zwei Secunden nach ihm stürzt' er ins Haus, und hielt ihn unten an der Treppe zurück. Er wollte sprechen, aber die Lippen zitterten ihm, daß er es nicht vermochte.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/162 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

„Nun was giebts?“ redete ihn Zabel mit hochfahrendem Tone an — „für Ihn ist hier nichts mehr zu suchen.“

„Also ists wirklich wahr?“ stammelte Rudolph.

„Alles wahr!“ erwiederte Zabel, und lachte so laut und höhnisch dazu, daß es Mosje Jochen oben hörte, und mit dem Puderbeutel in der Hand die halbe Treppe herunter kam.

„Nun adje denn —“ sagte Rudolph, und schlug den Barbier auf die Schulter, daß er vor Schreck zusammenfuhr — „aber kömmt mir der Mosje da noch vor seiner Hochzeit in den Weg, so zermalm' ich ihn, daß ihm die Lust dazu wohl vergehn soll.“

Wie ein gescheuchtes Reh flog Mosje Jochen die Treppe hinauf, und Rudolph rannte fort, und durch einen großen Umweg wieder nach Hause.

„Vater,“ sprach er — „Ihr wolltet ja gestern, daß ich dem gnädigen Herrn bis L*stadt entgegen reiten sollte, um es so einzuleiten, daß er zur rechten Zeit dort ausfährt, und hernach am Lustwäldchen aussteigt, um den Fußsteig nach dem

Dorfe zu Fuß zu machen. Ists Euch noch recht, so sattl' ich mir gleich den Fuchs, und reite hinüber."

Der Vater freute sich, Rudolphen so ungewöhnlich munter zu sehn. „So reite in Gottes Namen," sprach er — „mach' es hübsch pfiffig, und komm zur rechten Zeit wieder, damit Du auf Deinem Posten bist, wenn es losgeht."

„Sorgt nicht," erwiederte Rudolph — „ich will schon eilen, daß ich auf meinen Posten komme."

Als er das Pferd zum Stall heraus führte, und ihn Röse so munter sah, hüpfte sie zu ihm hin, und sagte: „Nicht wahr, lieber Rudolph, nun suchst du dir auch ein Mädchen aus, damit du heut Abend hübsch im Paare stehst, wie wir Andern?"

„Ei freilich," antwortete er — „darum reit' ich ja eben nach der Stadt. Ich will schon eine Tanzjungfer kriegen."

Er machte eine Bewegung mit dem linken Arme, als ob er eine Muskete trüge, und lachte

laut auf dazu. Röse verstand ihn nicht, und sah ihm fröhlich nach, als er im raschen Trabe zum Dorfe hinausflog.

In L**stadt traf er gegen Mittag fast zu gleicher Zeit mit dem Obristen ein. Er mußte zu ihm aufs Zimmer kommen, und der alte Mann hatte eine herzliche Freude, schon hier einen Langendorfer zu sehn, der ihm von allen Ereignissen während seiner Abwesenheit Nachricht geben konnte. Ein paar Gläser Wein gaben Rudolphen Muth, um mit völliger Unbefangenheit zu sprechen. Er bat den Obristen, ihm nun doch auch etwas vom Kriege zu erzählen. Der Obriste schilderte ihm einige schreckliche Scenen, und schloß seufzend mit den Worten: „Wie mancher brave Mensch liegt da draußen begraben!“

Rudolph hatte das dritte Glas geleert. Seine Augen glänzten von zurückgehaltenen Thränen. Er sprang mit Lebhaftigkeit auf, und sagte: „Nun muß ich fort, gnädiger Herr!“ — „So eilig?“ fragte der Obrist. — „Ich muß!“ war seine Antwort. Er ließ sich nicht halten, und drückte

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/165 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

schweigend die Hand des Obristen zum Abschied. — „Aber wo willst du denn hin?“ rief dieser ihm noch in der Stubenthür nach. — „Zu einem Werber —“ stammelte Rudolph, und sprang die Treppe hinab. Er lief schon auf der Straße hin, da rief ihm der Obrist aus dem Fenster nach: „Rudolph, komm noch einmal herauf! Ich befehl es dir!“

Mit glühendem Gesicht und niedergeschlagenen Augen trat Rudolph wieder ins Zimmer. Mit hartem Ton redete ihn der Obrist an: „Du bist Arrestant! Wie kannst du dich unterstehen, in fremde Dienste treten zu wollen!“

„Das hab' ich nicht bedacht,“ sagte Rudolph — „mir ist es gleichviel, in welchen Dienst ich trete.“

„Nun so wisse denn, daß du deinem Landesherrn dienen mußt.“ — Nach einem Weilchen fuhr er in gemäßigterem Tone fort: „Also du mußt Soldat werden?“ — Rudolph seufzte: „Ja! denn ich habe eher keine Ruhe, als bis ich auch da draußen begraben bin. —“

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/166 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Vertraulich zog ihn der Obrist neben sich auf einen Stuhl, und fragte ihm seine ganze Geschichte ab. Als er alles wußte, sprach er: „Du hast recht, Rudolph — du mußt Soldat werden. Aber ich werbe dich gleich selber an, und nehme dich unter meine Leibschwadron. Ich denke, ich will einen braven Burschen an dir haben. Nur mußt du heute wieder mit mir zurück, damit du deinem Vater den frohen Abend nicht verdirbst, und ich dir in Langendorf dein Handgeld gebe.“

Rudolph war betroffen. Er wollte sich freuen, er wollte danken, aber er zweifelte immer noch, ob es des Obristen Ernst auch sei. Zu seiner Beruhigung ließ der Obrist einen von seinen Leuten den Husarenpelz und die hohe Mütze hergeben. Rudolph wurde eingekleidet, und er mußte dem Obristen die Hand darauf geben, daß er nicht entweichen, sondern unter seiner Schwadron bleiben wolle.

Rudolph mußte mit ihm essen, und so wie er einmal zur Thür hinausgieng, rief der Obrist ei-

nem Bedienten zu: „Gebt mir hübsch auf den Rekruten Acht.“

Es wurden noch ein paar Gläser auf künftige gute Kameradschaft geleert; dann wurden Wagen und Pferde gebracht, es gieng in vollem Trabe auf Langendorf zu, und Rudolph ritt als Husar mit immer klopfenderem Herzen, von zwei Kameraden und Jäger und Bedienten umringt, hinter dem Reisewagen her.

Am Eingange des Wäldchens standen schon die Vorposten der Langendorfer, um die Kommenden zu recognosciren. Es waren größtentheils junge Bursche von Zabels Parthei, welche darauf rechneten, daß der Obrist die Straße rings um das Wäldchen herum fahren sollte, wo Zabel mit seinem Chore schon längst an einer schicklichen Stelle in Bereitschaft stand. Als sie sahen, daß der Obrist ausstieg, um den Fußsteig durch das Wäldchen zu gehen, rannten sie in der größten Bestürzung quer durchs Gebüsch, um die Ihrigen schnell davon zu benachrichtigen, und sie in Eil in das Wäldchen herein zu ziehen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/168 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Der Kutscher und ein Reitknecht zogen langsam mit leeren Pferden und Wagen die Straße hin. Rudolph mußte mit den andern Leuten dem Obristen folgen. Da er Zabels Parthei und also auch Hanchen nicht im Wäldchen zu treffen vermuthete, ließ er sichs gefallen, und drückte die hohe Mütze tief in die Augen, damit ihn die Seinigen nicht früher erkennen möchten, als bis der Obrist, wie er versprochen, die Sache erst mit seinem Vater abgethan hätte.

Wie der Obrist dem Wäldchen sich näherte, begann vor ihm eine heitre ländliche Musik. Er gieng langsam dem krummen Pfade durch die Gebüsche nach, und in gleicher Ferne tönte die Musik immer vor ihm hin, ohne daß er die Spielenden zu sehen bekam. Als er merkte, daß es seiner Ankunft galt, drückt' er Rudolphen die Hand, und sagte: „Das haben sicher meine guten Langendorfer veranstaltet. Sie lieben also doch ihren alten Vater noch?“

„Alle, Alle!“ antwortete Rudolph, und küßte des Obristen Hand, der mit inniger, freudiger

Rührung jeden alten Baum betrachtete, als wollt' er in ihm einen alten Freund begrüßen.

Weiter hin waren Blumenketten quer über den Weg an gegenüberstehenden Bäumen befestigt. Einzelne Rosen und Orangenblüten hiengen an Fäden daran herunter. Sie fielen wie von selbst in des Obristen Hand, so wie er sie berührte, und in kurzem hatte er einen herrlichen duftenden Strauß. Mit feuchten Augen sah er nach allen Seiten ins Gebüsch. „Wo bleiben denn meine guten Kinder," sprach er — „daß ich ihnen danken kann?"

„O, sie werden schon erscheinen," antwortete Rudolph.

Freundlich sagte der Obrist: „Ich gebe dir Urlaub, wenn du dich unter sie mischen willst. — Wenn du nur deine Jacke hier hättest, damit die Deinigen nicht erschrecken."

Aber die Jacke war im Wagen mit eingepackt, und Rudolph meinte, er wolle bei dem Obristen bleiben, und sich schon immer so stellen, daß Niemand sein Gesicht sehe.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/170 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Mit einem Male schwieg die Musik. Man hörte Menschenstimmen durcheinander schrei'n. Nicht lange, so sah man auch Menschengestalten durch die Gesträuche schimmern. Noch einige Schritte weiter, so sah man in einiger Entfernung vor sich auf einem freien Platze, über den der Weg führte, ein dichtes Gedräng von Menschen. In wilder Verwirrung wogte alles einen Augenblick noch durcheinander, dann stürzte, wie von einem Zauberschlage getroffen, plötzlich die Menge auseinander, und ein überraschendes, liebliches Bild stand, wie durch Feenkunst, auf einmal vor den Augen des Obristen.

Es war zwar das Werk langer Vorbereitung, aber zufällige Verwirrung zog es um einige Minuten früher, als man gewollt hatte, hinter dem Vorhang hervor.

Zabel war nehmlich, auf die erhaltene Nachricht, eilig mit seiner Schaar aufgebrochen, um dem Obristen wenigstens noch am Ausgange des Lustwäldchens in die Flanke zu fallen. Im ganzen Wäldchen war die einzige schickliche Stelle

hier, wo die lebhafte Scene eben vorfiel. Zabel nahm mit seiner ganzen Begleitung den Weg quer durchs Gebüsch, um möglichst schnell da zu seyn. Wer am besten laufen konnte, war am frühesten da. Die Alten und das schwere Geschütz, welches aus ein paar kleinen Böllern bestand, kamen, wie bei allen Eilmärschen, ein wenig hinterher. Mosje Jochen stand, als einer der leichtfüßigsten, zuerst mit auf dem Platze. Aber wie erstaunten Alle, da sie den freien Platz in einen Vogelheerd verwandelt sahn! Mitten im Wege, an das hinterwärts sich wieder verengernde Gebüsch gelehnt, stand als Voglerhütte ein großes Zelt; vor demselben waren Netze ausgebreitet, und in einem großen Halbkreise auf den Seiten waren Stricke bis ans hintere Gebüsch gezogen, und über den Stricken hiengen Täfelchen an Stangen, auf welchen geschrieben stand: Hier sind Fußangeln gelegt.

Jeder trat schnell einige Schritte zurück, um seine Füße zu bewahren, und man fragte sich, von wem die Anstalten kämen? Aber keiner konnte

antworten, so viel ihrer auch in jedem Augenblicke dazu kamen.

Im Zelte, ganz hinten an der zugezogenen Wand, saß ein geputztes, zehnfach umbändertes Mädchen, und neben ihr ein junger Mann, der die Stricke zum Zusammenschlagen der Netze in seinen Händen hielt.

Man rief ihnen zu, wer sie wären? und in einem fremdartigen Tone antwortete der junge Mann: „Vogelfänger sind wir. Geht mir aus dem Wege, daß Ihr nicht gefangen werdet.“

Man rief ihm zu, er solle und müsse den Platz augenblicklich räumen; aber er berief sich auf erhaltene Erlaubniß.

Mit einem Male entstand ein Geschrei: der gnädige Herr kömmt! — Man sah, daß die Warnungstafeln Lügen enthielten. Kein Augenblick war zu versäumen. Das Postament kam schon an, von welchem herab Jochen seine Rede halten sollte, nur der schickliche Platz dazu fehlte noch. Man riß die Stricke weg. Der Vogelsteller und sein Mädchen verschwanden. Mosje Jochen zog

seinen Degen, und that einige kühne Stiche ins Zelt. Mehrere griffen zu, und im Umsehn war es niedergerissen.

Aber wie erschracken die Stürmer, als sie nun mit einem Male eine ganze geputzte Welt sahen, die hinter dem Zelte verborgen gewesen war. Die Vogelsteller waren Wittig und Röse gewesen, und Wittigs ganzes Chor hatte sich hier versammelt. — Sie hatten späterhin, wenn der Obrist näher gekommen wäre, das Zelt selbst niederreißen wollen, um ihn zu überraschen. Der Zufall kam ihnen zuvor; und es war nicht viel verdorben dadurch, weil der Obrist eben daher kam. Aber im Umstürzen des Zeltes traten Hartmann und einige andere Männer schnell hinzu, um allen weiteren Störungen wenigstens Einhalt zu thun. Bei dem unvermutheten Anblick stürzte Zabels ganzes Chor nach allen Seiten zurück. Der Erschrockenste von Allen war Mosje Jochen. Er sah den Schulzen; er vermuthete Rudolphen unter der Menge, erinnerte sich der fürchterlichen Drohung, die er am Morgen auf der Treppe ge-

hört hatte, der Degen fiel ihm aus der Hand, und wie von Sinnen stürzte er durch das dichteste Gebüsch davon.

Dieß war der Augenblick, da der Obrist von dem gebognen Wege auf den Platz trat. Das Bild war nicht ganz so regelrecht, als man es hatte anordnen wollen; aber durch die kleine Verwirrung war alles weit natürlicher und lebendiger, und der Zufall bildete weit schönere Gruppen, als die Kunst durch Reihen und Glieder würde hervorgebracht haben.

Hinter dem Zelte war ein ovaler, mit hohen Pappeln und dichtem Gesträuch umgebener Platz. Alle Pappeln waren in mäßiger Höhe durch Blumengehänge verbunden. Vorn standen zwei Blumenumwundne Säulen mit einem Bogen, der mit goldner Schrift den heutigen Festtag nannte. In der Mitte war ein Altar von grünem Rasen; auf dem stand in einem flatternden weißen Kleide ein kleines blondes Mädchen, die Tochter des Pfarrers, mit einem Blumenkranz in der einen, und einem zusammengerollten Papier in der an-

dern Hand. Auf den Seiten und hinter dem Altar standen Alte und Junge, Männer, Weiber, Mädchen und Kinder durcheinander, wie sie der Zufall zusammengebracht hatte.

Hinter dem Gebüsch hervor ertönte von neuem Musik bei dem Grusse des Obristen. Röse und noch ein andres Mädchen führten ihn auf einen Sitz, und gaben ihm ein gedrucktes Lied, das gesungen werden sollte. — Zabels Parthei stand in überraschter Verlegenheit da. Der Schulze theilte den Meisten Abdrücke des Liedes mit, und winkte sie in seinen Kreis. Bis auf einige wenige, die mit Zabeln den entsprungenen Redner suchten, mischten sich nach und nach Alle darunter. Die Musik begann die trefliche Melodie eines bekannten Kirchenliedes, und Alle sangen das gedruckte Lied dazu mit einer Rührung und Andacht, die dem Obristen helle Thränen entlockte.

Als der Gesang geendigt war, führten die beiden ältesten Männer des Dorfs den Obristen an den Altar. Das kleine Mädchen reichte ihm freundlich den Kranz und das Papier hin, wel-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/176 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

ches einen kurzen, aber herzlichen Glückwunsch im Namen der ganzen Gemeinde von der Hand des Pfarrers enthielt. Als es der Obrist gelesen hatte, alles sich um ihn her drängte, und er nicht wußte, wo er anfangen und wo er enden sollte, um alle herzliche Worte zu erwiedern, nahm er auf einmal das kleine Mädchen von dem Altar auf seinen Arm, drückte es küssend an seine Brust und sagte: „Du hast mir im Namen der ganzen Gemeinde den Kranz und das schöne Papier gegeben — so nimm auch im Namen der ganzen Gemeinde diesen väterlichen Kuß.“

Da riefen alle Stimmen unvorbereitet: Es lebe unser Vater! und die Trompeten schmetterten mit hellen Tönen die allgemeine Freude durch den Wald. — —

Jetzt kam auch Herr Zabel wieder, und zwar in voller Verzweiflung. Seine ganze Bagage und Artillerie war auf dem Platze, aber sein Hauptacteur war auf der Flucht in einen schmutzigen Graben gestürzt, und dadurch für heute durchaus unbrauchbar zum Declamiren und Gesticuliren

geworden, und seine übrige Armee war, bis auf wenige Mann, förmlich zu dem Feinde übergegangen. Eine bittrere Kränkung konnte für ihn nicht gedacht werden, denn sein gespannter Ehrgeiz erlitt durch dieses Unglück die allerschmerzlichste Demüthigung.

Seine Leute sammelten sich wohl wieder um ihn her, allein was konnten sie helfen, da sie alle nur Statisten waren, die in den Pausen der Rede bloß ein paar Mal die Hüthe zu schwenken, vor dem Donner der Kanonen zu erschrecken, und dreimal Vivat! zu schreien hatten. Alles war ja auf die Rede berechnet gewesen.

Der Obrist wurde aufmerksam, und fragte, was es da für eine ängstliche Ueberlegung gebe? Man sagte ihm, daß noch eine Feierlichkeit in Bereitschaft gewesen, aber verunglückt sei. Wie Zabel dieß hörte, drängte er sich zu dem Obristen hin, und hielt mit höchst tragischem Mienenspiel, unter heftigem Gesticuliren, folgende Rede aus dem Stegreif:

„Mein allergnädigster Herr Obrist! Die ganze Solennität ist mit der Rede, an der ich drei Wochen gearbeitet habe, verunglückt. Ich hatte mein Hanchen zur Prämie darauf gesetzt, wenn sie der dumme Teufel ordentlich her perorirte. Aber nun ist er über und über voll Schlamm und Morast, denn er ist aus purer Dumnheit in einen tiefen Graben gesprungen, so daß ich mich mit eignen Händen an ihm vergriffen habe, und ihn noch heute zum Teufel jagen will, ob er gleich mein Vetter ist."

Der Obrist wollte ihm eben ins Wort fallen, um ihn zu beruhigen; da rief eine Stimme auf einmal: Platz gemacht! ein Husar arbeitete sich durch das dichte Gedräng, sprang auf das hölzerne Rednerpostament, und warf seine Mütze hoch in die Luft.

„Rudolph! Rudolph!" schrieen hundert Stimmen; aber er gebot ihnen Stillschweigen, rief Zabels Leuten zu: „Paßt auf! ich will Jochens Stelle vertreten —" und dann verneigt' er sich dreimal aufs ehrerbietigste gegen den Obristen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/179 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Er begann mit lauter Stimme eine lächerlich pompvhafte Rede. Zabel starrte vor Erstaunen, sein eignes Machwerk zu hören, mit offnem Munde zu ihm hinauf. Alle die Seinigen nickten ihm verwundert zu. Er wußte nicht, ob er den Redner herunter reißen, oder was er sonst beginnen sollte. Aber Rudolph donnerte mit solcher Kraft der Brust, und hieb mit seinen Armen so unaufhörlich in die Luft, daß Zabel anfangs aus Furcht, und endlich aus Entzücken über den unübertreflichen Vortrag seines unsinnigen Meisterstücks, wie angenagelt zuhorchte.

Die erste Pause kam. Das ganze Chor schwenkte, wie sichs gehörte, die Hüthe, und unwillkürlich griff Zabel nach seiner Fahne, und schwenkte sie mit. Er war förmlich ins Gleis gekommen, und machte nur noch die einzige kleine Unterbrechung, daß er zum Obristen sprang, und ihm ins Ohr schrie: „Gnädger Herr! es ist von Wort zu Wort meine Rede."

Aber er war gleich wieder auf seinem Platze, und unangefochten setzte Rudolph sein Kunststück

fort. Keine Sylbe ließ er aus; selbst die Stichereien auf Wittigs Parthei und auf seine eigne Person, die jetzt gänzlich auf Jochen paßten, schrie er mit unverändertem Tone her. Das Feuer der kleinen Kanonen prasselte ins Gebüsch; alles paßte und traf zusammen, wie sichs gehörte; das dreimalige Vivat ertönte; der Obrist klatschte, und rief bravo! Rudolph sprang herab von seiner Höhe, und der erste, der ihn mit begeistertem Entzücken umarmte, war Zabel.

Der Obrist war gutmüthig genug, die unsinnige Rede ein Meisterstück in ihrer Art zu nennen; und Zabel war so glücklich, als wär' er unter die Sterne versetzt worden, und wußte von keinem Groll und von keinem Kummer etwas mehr. Nun gab es tausend Fragen an Rudolphen. Er erklärte, daß er in einer schlaflosen Nacht, ganz ohne Absicht und Zweck die Rede abgeschrieben, und sie hernach durch das oftmalige Lesen, ohne daß er es gewollt, auswendig gelernt habe. Zabeln blieb die vortrefliche Declamation noch ein Räthsel, aber auch dieses wurde ihm durch Ru-

dolphs Geständniß, daß er seinen Meister mehrere Abende belhorcht habe, völlig gelöst.

„Aber, lieber Zabel," fieng der Obrist auf einmal an — „der Redner hat seine Sache so brav gemacht — wie steht es denn nun mit dem ausgesetzten Preise?"

Zabel stotterte: „Weiß ich denn, ob das Mädchen wird von dem Vetter lassen wollen? —"

„O das wird sie gewiß!" rief der ganze Kreis. Man zog Hanchen aus einem fernen Gebüsch herbei. Liebe, Schaam und Freude offenbarten sich in dem lieblichsten Farben- und Mienenspiel ihres unschuldigen Gesichts. Auf die Frage, ob sie von dem Vetter ablassen wolle, gab sie keine Antwort, sondern flog mit Freudenthränen in Rudolphs Arm.

„Gut," sagte der Obrist — „ich gebe dem Vetter Reisegeld nach B*** und eine Empfehlung zu einer Compagniechirurgus-Stelle. Ihr beiden werbet ein Paar. — Du fürchtest dich doch nicht, mit ihm zu Felde zu ziehn, Hanchen?"

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/182 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Er wies auf Rudolphs Pelz, den Alle jetzt ganz vergessen hatten.

„Rudolph gehört zu meiner Schwadron," fuhr der Obrist fort — „er hat mir seine Hand darauf gegeben."

Alle waren erschrocken, und der alte Schulze am meisten. Aber der gutmüthige Obrist riß sie sogleich aus ihrer Angst. — „Ich habe meinen Abschied," sprach er — „und Ihr, lieben Langendorfer, macht künftig einzig und allein meine Leibschwadron aus, von der mir keiner entlaufen darf. — Ich hoffe, Ihr liebt mich wie euren Vater. —"

„Ja gewiß!" riefen alle Stimmen. —

„Nun so liebt Euch auch alle wie gute Geschwister; denn ohne Eintracht seiner Kinder kann kein Vater wahrhaft glücklich seyn. Vergeßt jeden alten Zwist, damit ihr Euch alle ungestört des heutigen Tages freut, und ihn durch brüderliche Versöhnung zu einem schönen Feste weiht."

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/183 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Keiner war unter der Menge, der sein Herz nicht bewegt gefühlt hätte. In freudigem Gewühl giengen Alle hin und her, und reichten sich mit Herzlichkeit die Hände. Selbst die alten Feinde verweigerten sie nicht gegeneinander, und die Liebenden drückten mit erhöhtem, nie gefühltem Entzücken ihre Geliebten an die klopfenden Herzen.

A. G. Eberhard.

III.

Das Opfer.

An den lieblichen Ufern des Milichus in dem Haine Dianens irrte Phaon umher in finsterer Schwermuth. Er näherte sich dem grausamen Tempel der Göttin nicht, auf dessen Stufen noch das Blut seines Jugendfreundes klebte. Er schauderte zusammen, wenn er aus der Ferne nur die Säulen erblickte, die den Tempel trugen, und doch konnte er sich von dem Orte nicht entfernen, wo das Blut seines geliebten Freundes geflossen war. Verwünschend hob er seinen Blick in die Wolken, zu den grausamen Unsterblichen, die das schreckliche Opfer befahlen. Sonst, rief er traurig und zürnend: sonst jauchzte die Freude in dem

Haine der Göttin; Jünglinge und Mädchen tanzten hier in dem Schatten des Tempels, und die Liebe verband hier die Herzen zu noch schöneren Festen. Und jetzt? Trauer und die dumpfste Verzweiflung liegt auf meiner Vaterstadt, auf meinen Mitbürgern. O die schrecklichen Götter! Kein Herz wagt es, sich der Liebe, sich der Freundschaft aufzuschließen. O du mein theurer ermordeter Freund! Von diesem Herzen riß man dich, um dich an den Altar der unversöhnlichen Göttin, unter das Eisen des Priesters zu führen. Deine Brust voll Liebe durchdrang der Stahl. Wehe! Wehe! Dein Blut benetzte den Altar, und dein sterbendes Auge sagte noch: Hier darf man nicht lieben!

So sprach Phaon laut in dem Schmerze über seinen getödteten Freund. Er bedeckte mit der Hand die nassen Augen, und wie er sie wieder sinken ließ, so sah er drei Schritte vor sich ein junges Mädchen sitzen, die schönen Augen voll Thränen, in das blonde Haar einen Cypressenzweig geflochten, in ein Trauergewand die schlanke

Gestalt gehüllt. Er erschrak, wie er sie erblickte; aber er konnte den Blick nicht von dem betrübten Auge des Mädchens abwenden. Er zeigte mit der Hand auf den fernen Tempel, und fragte: auch du weinst, Mädchen? Bist du aus dem unglücklichen Aroe?

Ich bin aus Aroe, antwortete das Mädchen seufzend, und furchtsam warf sie den Blick in die Gegend des Tempels. Ich wollte, mich hätte das Todesloos getroffen, setzte sie furchtsam hinzu.

Dich? so jung? so schön? Er warf den betrachtenden Blick auf das Mädchen. Wen beweinst du?

Die Spielgefährtin meiner Kindheit, antwortete das Mädchen schluchzend vor erneuertem Schmerze.

Phaon zeigte fragend auf den Tempel, und das Mädchen antwortete mit einem Seufzer und einem verzagenden Blick in die Wolken. Da trat Phaon näher, faßte des Mädchens Hand, und sagte: warum liebten wir, ich meinen Freund, du deine Freundin? Nein, für Freundschaft und

Liebe muß unser Herz todt seyn; so wollen es die grausamen Götter. Warum liebten wir, wir Unglücklichen!

Sie giengen beide zusammen näher zu dem grausamen Tempel; sie klagten zusammen, sie flochten zusammen Kränze für die Grabhügel ihrer geopferten Freunde, und beide wiederholten: warum liebten wir Unglücklichen? Aus Arge darf Niemand lieben! Und die Unglücklichen merkten nicht, daß in ihre gemeinschaftlichen Klagen sich ihre Herzen voll einer süßen Neigung gegen einander öffneten.

Sie hatten ihr trauriges Geschäft, die Denksäulen ihrer Freunde zu kränzen, noch nicht vollendet, da näherte mit ungewissen Schritten sich ein Greis. Er irrte zwischen den Grabhügeln traurig umher, und betrachtete sie alle mit Wehmuth. Er streute Blumen auf alle Gräber, als ob die Todten alle seine Kinder gewesen wären. Jetzt erblickte er das holde Paar auf den neuesten Grabhügeln, und er zitterte und wurde bleicher. Phaon sprang auf, den schwankenden Greis zu

unterstützen; das Mädchen näherte sich ihm. Wer seid ihr? fragte der Greis ängstlich. Aus Aroe! antwortete Phaon. Ich weine auf dem Grabe meines geopferten Freundes. Du Glücklicher! sagte der Alte: ich weine hier auf allen den Gräbern. Das Mädchen näherte sich. Auf allen? fragte Phaon: du? auf allen?

Ich, sagte der Greis, bin der Urheber des Elendes von Aroe. Seit funfzig Jahren sehe ich jedes Jahr das schreckliche Opfer sich erneuern, das mir meine Schuld vorwirft. Ihr kennt mich nicht? Dort zwischen den wildesten Klippen am Meer steht die Behausung des unglücklichsten Menschen auf der Erde, meine Hütte. Ich bin der Vater jener Komätho. Ach, sie war reizend, reizend wie du, Mädchen. Setzt Euch, meine Kinder. Ich glaube, das Ende meiner Tage ist nahe. Laßt mich noch einmal die Tage meiner Jugend in Eurer Mitte hervorrufen. Meine Tochter war Priesterin der Diana. Damals war Aroe glücklich, von den Göttern gesegnet. Da noch die Griechen in finstern Höhlen lebten, von

parsamen Baumfrüchten und der blutigen Jagdbeute, da baute Aroe schon das Geschenk der gütigen Ceres; der Name der Stadt ist ja ein heiliges Denkmal des Geschenkes der Göttin. Reichthum füllte unsre Mauern und Ueberfluß. Wir opferten den Göttern die Erstlinge der Früchte, den Göttern, die wir liebten, die uns segneten. Meine Tochter Komätho war Priesterin Dianens. Hier in diesem Haine sah ein Jüngling aus Aroe meine Tochter. Er liebte sie, oft besuchte er nun den heiligen Hain, und immer, wann meine Tochter erschien, hatte er die sehnsuchtsvollsten Blicke auf sie geheftet. Er gewann endlich ihre Liebe. Da warb der geliebte Menalippus bei mir um meiner Tochter Hand. Ich schlug sie ihm ab; denn ich haßte seinen Vater. Meine Tochter warf sich mir, mit allem was die unglückliche Liebe rührendes hat, zu Füßen. Ich blieb kalt bei ihren Bitten, ich verhöhnte ihren Schmerz. Es war das schönste Paar in Aroe. Meine Freunde, meine Verwandten baten mich, den Liebenden meine Einwilligung zu geben. Vergebens. Me-

nalippus Vater, von der Verzweiflung seines Sohnes gerührt, demüthigte sich vor mir. Ich wurde dadurch noch stolzer und härter. Da wendete meine Tochter den flehenden Blick kalt von mir ab. Sie verließ mich bebend und gieng in den Tempel zurück. Menalippus schlich sich Nachts in den heiligen Hain und in den Tempel der furchtbaren Göttin. Von Schmerz betäubt, von Liebe entzückt, von der Verzweiflung hingerissen, wurde Komätho im Tempel der keuschen Diana ihres Geliebten Weib.

Noch liegt sie in seinen Armen, da verhüllt Dunkel den Himmel, Blitze zischen um den entheiligten Tempel, die Donner rollen. Die Liebenden fliegen empor, die Säulen des Tempels beben, der Blitz stürzt den Altar um und die Bildsäule der beleidigten Göttin, Komätho, meine unglückliche Tochter, erbleicht, schreit auf, die Flammen ergreifen die Säulen. Menalippus faßt die Geliebte in seine Arme, hebt sie verzweifelnd empor, dringt mit ihr durch Rauch und Flammen. Götterstimmen verwirren ihn. Mich, mich, ruft Komätho:

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/191 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

mich will die Göttin strafen! Laß mich! Ich bin die Schuldige! — Mich, ruft er: treffe der Pfeil der Furchtbaren! Dich will ich retten.

Er bringt sie aus dem Tempel heraus. Die Flammen wehen hinter ihnen her, vor ihnen, um die Unglücklichen zu ergreifen. Er trotzt dem Zorn der Göttin, er rettet die Geliebte. Die Bürger von Arce, von dem furchtbaren Gewitter geweckt, sehen die hohe Flamme des Tempels. Wir eilen hieher zu löschen, zu retten; eben stürzt der Tempel zusammen, und bei seinen leuchtenden Flammen sehe ich, sehen wir alle das rührende Schauspiel, meine sterbende Tochter auf den Schultern des rettenden Geliebten, der die wilden Blicke gen Himmel fürchterlich wendet, und ruft: ich bin der Schuldige, furchtbare Göttin! Schone, schone Komätho's!

Wir umringen sie. Komätho hebt das bleiche Gesicht empor, sie sieht mich. Sie verbirgt sich an dem Busen des Geliebten! Ich, ruft sie endlich: ich habe den Tempel der keuschen Göttin entweiht, Bürger von Arce. Ich bin bestraft, die Göttin ist

gerächt, und mein Geliebter schuldlos. O mein Vater! mein Vater! rief sie nun noch mit zerschmetternder Stimme mir Zitterndem zu, und da hauchte sie ihr Leben an den Lippen des Geliebten aus.

Er legte sie an den Boden, betrachtete sie starr. Du! du! rief er auf einmal zu mir gewendet: du, deine Härte hat sie und mich ermordet. Unsre Schatten sollen dich verfolgen, du Unversöhnlicher! und so lange du lebst, sollst du nicht aufhören, deine Tochter und mich sterben zu sehen! Das rief er, und sein Schwert durchstieß sein Herz, er sank auf den Leichnam seiner Geliebten. Die Rachgöttinnen hörten seine Verwünschungen; ach! sie haben sie nur zu sehr erfüllt. Ich Unglücklicher!

Starr standen wir alle da. Meine Mitbürger glaubten, der Zorn der Göttin sei mit dem Tode der Unglücklichen versöhnt; ich allein ahnete Unglück, ich allein fühlte, daß die Verwünschungen des Menalippus schrecklich in Erfüllung gehen würden. Ich Unglücklicher bebte, bei dem mit

Schmerz verzehrenden Anblicke vor meinen Augen, noch vor der Zukunft. Ich legte die beiden Liebenden in Ein Grab. Ich häufte reichliche Todtenopfer auf, die Schatten zu versöhnen. Die Stadt wurde geweiht, den Zorn der Göttin abzuwenden. Vergebens. Eine schreckliche Glut des Himmels verdorrte unsre Ernte, zehrte den Boden aus. Was übrig blieb, schlug der Hagel nieder. Wir brachten Opfer über Opfer. Unversöhnlich blieb die Furchtbare. Hunger und Pest trieben das Elend Aroe's auf eine gräßliche Höhe. Da sandten wir den Apollo zu fragen. Die Antwort war schrecklicher als unser Elend. Alle Jahre an dem Tage, befahl der Gott, wo das Verbrechen begangen war, sollte Aroe einen Jüngling und eine Jungfrau opfern! O die furchtbar rächenden Götter! Wie bin ich bestraft! Wie haben die Furien die Verwünschungen des Menalippus erfüllt! Ich verließ die Stadt. Zwischen jenen wilden Klippen am Meere erbaute ich mir eine Hütte, um nicht mehr Zeuge, Zeuge des allgemeinen Jammers zu seyn, der jährlich Aroe bedeckt. Funfzig Mal ist das

Opfer gebracht, funfzig Mal habe ich schon meine Tochter wieder sterben sehen! Ich Unglücklicher!

Er beugte jetzt seine Stirn auf das Grab nieder, auf dem er saß. Dann stand er langsam auf, um die übrigen Blumen auf die Gräber zu verstreuen, ein Todtenopfer, das der Schuldige den Schatten der Unglücklichen brachte. Phaon und Herse, so hieß das Mädchen, sahen einander nach der Erzählung des Unglücklichen an. Sie vergaßen ihren eigenen Kummer über den fremden größern Schmerz, und da sich der Greis endlich weinend an dem Grabe seiner eigenen Tochter nieder warf, den kalten Stein mit heißen Thränen benetzte, da giengen sie beide ihn zu trösten.

Sie hoben den Unglücklichen empor, sie drückten seine Hände, sie baten ihn nach seiner Hütte zurückzukehren. Sie führten ihn mit sanfter Gewalt dahin. In der Hütte umfaßte der Greis in wehmüthiger Spielerei das Mädchen, nannte sie seine Tochter, drückte sie an seine Brust, legte in der bewegten Phantasie Herse's Hand in Phaons

Hand, als ob er seine Tochter dem Menalippus gäbe. Phaon und Herse lächelten gerührt über den spielenden Scherz des Greises. Sie mußten ihm, ehe sie giengen, versprechen, ihn wieder zu besuchen. Sie thaten es. Der Greis hielt sie für Bruder und Schwester. Er wußte nicht, daß sie sich einander so fremd waren als ihm.

Herse stieg mit Hülfe Phaons die Klippen hinab und sie giengen beide den Weg zur Stadt. Sie redeten über das unglückliche Geschick des Greises. Sie versprachen sich ihn zu trösten, ihn zu besuchen, An der Mauer nahm Phaon von Herse Abschied. Er fragte, ihre Hand drückend, wann sie sich wieder treffen würden, um Komätho's Vater zu besuchen. Sie bestimmten den Tag; sie wollten sich am Grabe ihrer Freunde wieder finden, und Phaon verließ Herse mit den Worten: Wir Unglücklichen! nein! wir dürfen nicht lieben! Und Herse, Herse, setzte er hinzu: wen wird übers Jahr das schreckliche Loos treffen! Herse seufzte und gieng zögernd, immer nach dem Jünglinge sich umsehend.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/196 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Phaon dachte den Tag über an nichts als an Komätho's Vater und die reizende Herse. Herse dachte ebendasselbe. An dem bestimmten Tage trafen sie sich wieder in Dianens Trauerhaine. Ehe sie zu dem Alten giengen, blieben sie noch einige Zeit im Haine. Sie redeten mit einander, und sie hätten beinahe den Greis über ihre Gespräche vergessen. Sie giengen endlich zu dem Greise, der schon alle Tage auf sie mit Sehnsucht geharret hatte.

In der tiefsten Einsamkeit hatte der Greis bisher gelebt. Alle Bürger von Arce flohen ihn als den Urheber ihres Elendes. Hier fand er endlich zwei Menschen, die ihn nicht verabscheueten, und er hieng mit gewaltiger Liebe an Phaon und Herse. Er hielt sie noch immer für Geschwister. Er nannte Herse oft Komätho und Phaon Menalippus. Er legte oft ihre Hände in einander, und erst, da er sagte: o ich bitte Euch, umarmt Euch einmal vor meinen Augen, und Herse errötbete, da fragte er erst, wer sie wären, da hörte er erst, daß sie sich fremd waren. Aber nun

hielt er sie für Liebende, und er sagte Herse eine neue Röthe ab, da er es ihnen sagte.

Phaon errötheте auch, aber Herse glühete, da sie die sehnsuchtsvollen Blicke sah, womit Phaon sie von diesem Augenblick an betrachtete. Sie scheute sich mit dem Jünglinge wieder zurück nach der Stadt zu gehen, und sie fühlte dennoch ein heimliches Vergnügen, da Phaon aufbrach. Stumm giengen sie neben einander her, stumm und errö-thend einer um den andern. An der Mauer drückte Phaon Herse's Hand, und verließ sie schweigend.

So kamen sie oft zusammen, und längst loderte in ihren Herzen die Glut der Liebe, die sie ver-bargen und von einander errietheн. Sie konnten nie an Dianens Tempel vorbei gehen, ohne nicht einen Blick des Erschreckens auf einander, bei dem Anblick der Gräber, zu werfen. Dieser Blick war der Blick der besorgtesten zärtlichsten Liebe. Sie wagten es nicht, sich die Gefühle ihrer Herzen zu sagen. Wenn sie mich liebte, rief Phaon: und mich träfe das Loos! o ihr Götter! Nein, ich werde schweigen können. Wenn er mich liebte,

sagte Herse seufzend: und er müßte mich sterben sehen! Nein, Niemand aus Arve darf lieben! Er hat Recht! Ich Unglückliche!

Aber ach, was sie von einander errietben, was sie ahneten, war mehr als ihre Lippen hätten sagen können. Das Geheimnißvolle, worein sie ihre Liebe hüllten, gab ihr einen mächtigen Reiz der Sehnsucht, des Verlangens; befriedigte zwar alle ihre Wünsche, aber stillte niemals einen. Sie liebten sich noch zärtlicher, weil sie sich es nicht sagen durften, wie zärtlich sie sich liebten. Heiße Thränen füllten Herse's Augen, da Phaon einmal, und mit welcher glühenden Begierde, und auf welchen Umwegen! nach ihrem Alter forschte. Vor dem achtzehnten Jahre war kein Mädchen frei, mit um den Tod zu loosen; bis dahin durfte kein Mädchen Weib werden. Die Jünglinge waren bis ins zwei und zwanzigste Jahr an das schreckliche Loos gebunden. Noch einmal, antwortete Herse mit niedergeschlagenen Augen: ziehe ich die Loose Dianens mit. Nein, nein, rief Phaon, und faßte Herse's Hände und hob sie

betend empor: nein, dich wird das Loos nicht treffen. Herse schwieg, Phaon schwieg, sie warfen beide einen Blick auf den andern, und in beiden der Augen schwammen Thränen. Phaon erblaßte, er legte die Hand auf das Herz. Sein Auge brannte. Das Geständniß seiner Liebe schwebte schon auf seinen Lippen. Er wendete sich zitternd ab. Zitternd und trostlos schlug Herse das Auge zu Boden. Nur aus der Ferne sahen sie sich wieder an, lächelnd, als wollten sie den verzagenden Herzen Muth geben; aber das Lächeln war wie eine Blume in der Hand eines Todten.

Komätho's Vater sah die Liebe, die verborgene, stille Liebe, und den Schmerz der beiden Liebenden, die trostlose Furcht vor der Zukunft, und er zitterte; denn er liebte sie beide mit unendlicher Liebe. Alle Jünglinge und Mädchen, die geopfert waren, hatte er nicht gekannt, hatte er nicht geliebt. Sie waren ihm fremd gewesen. Aber Herse, aber Phaon? Er liebte sie, sie liebten ihn. Wenn er einen von ihnen verlieren sollte? durch seine Schuld, durch sein Verbrechen verlieren

sollte? Wenn sie ihn verließen, so folgte er ihnen bis zu dem Tempel Dianens. Hier warf sich der Greis, der funfzig schreckliche Jahre hindurch seine unversöhnliche Härte gebüßt hatte, demüthig an den Stufen des Tempels, den er nicht zu betreten wagte, nieder, und flehte die strenge Göttin an, nicht mehr zu zürnen. O du Unsterbliche! rief er: ich habe jetzt wieder eine Tochter und einen Sohn gefunden; soll ich sie zum zweiten Male verlieren? O sende, Göttin, sende den fremden König und den fremden Gott, nach dem die trostlosen Blicke aller Bürger von Arve verlangen! So betete er alle Tage, aber trostloser gieng er immer in seine Hütte zurück. Nie sah er ein Glück weißagendes Zeichen.

Monate waren herum gelaufen. Der blutige Tag rückte immer näher. Immer glühender war die Liebe Phaons und Herse's geworden, immer nagender die Angst um die Zukunft. Sie giengen jetzt alle Tage in den Hain Dianens, weniger jetzt zu dem unglücklichen Vater Komätho's. Denn sie lasen in seinen wilden Augen, in den trostlo-

sen Blicken, die er auf sie warf, in den Worten voll Angst, in seinen Herz zerschneidenden prophetischen Seufzern, daß das Todesloos einen von ihnen treffen würde. Ach, sie liebten sich mit unaussprechlicher Liebe. Sie saßen Tage lang mit einander im Hain. Sie wollten fröhlich thun; aber die Angst vor dem nahen Tage des Loosens lag in ihren Blicken gemalt. Verließen sie sich am Abend, so sagten sie mit bebender Stimme Lebewohl, als sollten sie sich nie wiedersehen. Sie hefteten bange Blicke voll Schmerz, voll zagender Thränen auf einander. Sie zögerten sich zu verlassen, als hätte das Todesloos schon einen von ihnen getroffen. Und dennoch trotz des mächtigen Ringens ihrer Herzen verschwiegen sie einander die Liebe, die ihr Unglück ausmachte.

Je näher der Tag kam, desto stummer wurden sie, desto inniger wurde ihr Händedrücken, desto seelenvoller ihre Blicke, desto verstohlner ihre Thränen. Wann, das sagte er allein: wann soll das Unglück unsers Vaterlandes enden, Herse? Funfzig Jahre nun schon liegt die Verzweiflung

zermalmend auf allen Herzen. Denke, Herse, denke die Väter, die Mütter, o denke dir — Er wendete sich ab. Er vollendete nicht, was er sagen wollte, die Jünglinge, die Mädchen, die sich lieben. Niemand in Aroe wagte seine Blicke auf eine Jungfrau zu heften. Niemand liebte als er allein. Aus Herse's Augen rollten Thränen der trostlosesten Angst. Verkündigte nicht Apollo, sagte sie sanft, sie wollte nur ihn trösten, sie selbst war trostlos: wann ein fremder König einen fremden Gott in den Hain Dianens brächte, dann sollte das Opfer enden, und die Göttin sei versöhnt? — Aber wann? wann? fragte Phaon ergrimmt.

Die Götter sind gütig, antwortete Herse: es ist ja noch ein Monat bis zu jenem grauenvollen Tage.

Und wenn diese Angst, rief Phaon, und legte die Hand auf die angstvolle Brust: die Götter nicht rührt, diese Angst, die tausendmal qualvoller ist als der Tod selbst, so — O Herse, Herse! du willst mir verheelen die Qual deiner Seele.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/203 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Wenn dich, o ihr Götter, wenn dich — Er bebte, er wurde blaß, er umfaßte das Mädchen mit einem Angstgeschrei, als wollte man sie eben zum Altare schleppen. Herse stand bleich und erstarrt in seinen Armen da. Sie verließen sich seufzend.

Endlich war morgen der fürchterliche Tag des Todes. Eine Todtenstille verbreitete sich schon heute über die unglückliche Stadt. Alle Bewohner lagen betend vor den Altären ihrer Hausgötter, und beteten um Schutz, um Rettung. Die Mütter umschlangen ihre Söhne und Töchter mit liebender Wuth, und die Verzweiflung zerriß schon heute tausend Herzen. Die jungen Gatten, die noch keine erwachsene Kinder hatten, sahen in dem allgemeinen Schmerze die Verzweiflung voraus, die nach einigen Jahren auch sie treffen würde. Sie drückten die lächelnden Säuglinge an die schlagenden Herzen. O hätte ich nie geboren! riefen heute viele Mütter. Die unglücklichen Schlachtopfer des morgenden Tages fühlten alle den Tod heute schon tausendmal. Die Göttin hatte furchtbar die Entweihung ihres Tempels an

den Bewohnern von Aroe gerächt, mit der Verzweiflung eines ganzen Volks.

Herse allein wand sich aus den Armen ihrer jammernden Aeltern, um an die noch jammervollere Brust ihres Geliebten zu versinken. Sie fand ihn zwischen den Grabsäulen der Geopferten. Wie er sie erblickte, hob er sich matt empor, und kam ihr langsam entgegen. Herse! sagte er mit sinkender Stimme: kömmst du noch einmal, mich zu sehen? Morgen! und mit diesen Worten warf er den kalten Schauer des Todes über Herse's Seele. Die Farbe verschwand von ihrem Gesicht, das Auge erlosch, die Knie zitterten; sie sank an seine Brust, die kaum noch schlug.

Jetzt entriß ihnen die höchste Angst das Geständniß ihrer Leidenschaft. Ich liebe dich, Herse! ich liebe dich, Phaon! riefen sie beide zugleich, schluchzend, zagend, vergehend. Aber nun schlangen sie die Arme um einander, preßten Brust an Brust, Lippe an Lippe. Ach, die Liebe schüttete ihre Entzückungen zum ersten Male nicht auf die ersten Küsse der Liebe, die Verzweiflung warf

ihre kalten Schrecken in diese Umarmungen. Jetzt erst waren sie elend, da sie die Worte Geliebter! Geliebte! aussprachen. Wir Thörichten! rief Phaon: ein Jahr lang hätten wir glücklich seyn können, Herse, und nun sind wirs erst in dieser schrecklichen letzten Minute, geliebte Herse!

Herse sah ihn sterbend an, es war als ob er ihr Urtheil spräche. Sie weinte nur, sie drückte sich wieder in seine Arme, als wollte sie keine Minute verlieren. Komm, komm, Phaon! laß uns die Göttin anflehen, das allgemeine Elend zu endigen. Sie warfen sich an dem Altare der Göttin mit den Stirnen in den Staub nieder.

Da kam Komätho's Vater aus dem Haine daher. Wild war sein Gang, blitzend der Blick, die weißen Locken flogen wild um die Schulter. Betet nicht! rief er schon vom weiten: es ist vergebens. Ihr, ihr, meine Kinder, seid die unglücklichen Opfer! Meine Liebe ist Euer Verderben. Mich verfolgt die Furchtbare! nicht Euch! Er riß Herfen, die bei den Unglücksworten erstarrte, in die Höh. O meine Tochter, hätte ich dich nie

bekannt! O ihr Götter, so verliere ich zum zweiten Male meine Kinder! Jetzt blitzten seine Augen aufs neue. Seine Sinne verwirrten sich. Ein Dolch blitzte in seiner erhobenen Hand. Ich, ich komme, rief er: dein Nachopfer, unsterbliche Göttin. Ich habe zu lange gezögert, es dir zu bringen. Hier sank er schwach zwischen den Gräbern nieder. Phaon wollte ihn nach Hause führen; aber der Greis riß sich wild aus seinen Armen. Morgen, rief er: die Unglückliche! Morgen sehe ich dich! Morgen, wann — Er zeigte mit einem starren Blicke auf Herse, dann verschwand er auf einmal mit wildem Angstgeschrei in den dunkelsten Theil des Hains.

Dieser Auftritt hatte der Liebenden Furcht in Gewißheit verwandelt. Die Götter redeten aus ihm, sagte Herse mit leiser Stimme. Wir sterben zusammen! antwortete Phaon. Langsam giengen sie den Weg zur Stadt zurück. Auf einmal hielt Phaon die wankende Herse fest. Der Gedanke an eine Flucht mit Herse hatte sich schnell in seiner Brust erhoben. Herse sah ihn an, er-

rieth seinen Gedanken, seufzte: die Flüche unserer Mitbürger, der Zorn aller Götter würde uns verfolgen. Wir sterben zusammen, Phaon, wenn auch das Loos trift!

An der Mauer sanken sie noch einmal einer in des andern Arme. Lange standen sie so, dann flüsterten sie beide ein leises Lebewohl, und sie schwankten jeder nach Hause.

Der schreckliche Morgen brach an. Mit dem ersten Strahle der Sonne verließen alle Bewohner der Stadt zögernd ihre Häuser. Mit Kornähren die Locken durchflochten, in festliche Opfergewande gehüllt; ach nur die bleichen Gesichter, nur die verweinten Augen, nur die lautlose Stille, die auf den Boden gehefteten Blicke feierten die Trauer des Tages, versammleten sie sich. Ein leises Schluchzen unterbrach nur von Zeit zu Zeit die angstvolle Stille. In den Armen der Mütter giengen die Söhne und Töchter die Gassen zu dem Thore hinauf. Hier vor dem Thore sammleten sie sich. Eine obrigkeitliche Person verlas hier die Namen der Loosenden mit gedämpfter Stimme,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/208 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

und nur ein Angstgeschrei zeigte bei jedem Namen, daß der Verlesene da war.

Nun zog das Chor der Schatten weiter in den Hain Dianens, langsam, furchtbar langsam, als wollten sie die schreckliche Minute verzögern. Phaon schwankte an Herse's Seite, und sie reichte ihm die bebende Hand vor den Augen Aller. Das überwältigte den Jüngling. Er sah daraus, sie hielt sich für das Opfer. Der Sterbende achtet nun der Sitte nicht mehr. Er warf sich an Herse's Seite nieder, und Herse sank in seine umschlingenden Arme.

Herse! Geliebte! Phaon! Geliebter! Wir Unglücklichen! Diese lauten Worte rissen den allgemeinen Schmerz in ein lautes Angstgeschrei hervor. Der Anblick der ohnmächtigen Geliebten in den zitternden Armen des Geliebten war zu rührend. Jeder vergaß seine Angst, um die Angst Phaons zu theilen. Langsam zog der Zug weiter. Auf einem freien Platze im Haine Dianens standen die beiden Urnen mit den Todeslosen, eine für die Jünglinge, die andere für die Jungfrauen.

Zwischen beiden Urnen kniete Komätho's unglücklicher Vater. Er hob das erblaßte Gesicht langsam empor, wie er die Schritte der Kommenden hörte. Wie er Hersen erblickte, sprang er auf. Er stürzte zu ihren Füßen. Er sagte: verzeihe, meine Tochter! Nein, ich überlebe dich nicht. Und du, mein Sohn, er wendete sich an Phaon: auch du überlebst sie nicht. Da gebot der Oberspriester mit weinender Stimme Stille. Die Mädchen stellten sich um die Urne. Er verlas laut den ersten Namen. Eine bebende Hand streckte sich langsam aus nach der Urne. Die laut betende Mutter unterstützte das schwankende Mädchen, das in die Urne griff. Die zitternde Hand kam wieder zurück, Mutter und Tochter verschloffen die Augen, die schwarze Kugel nicht zu erblicken. Es war eine weiße Kugel. Leben und Farbe kehrte auf einen Augenblick in die Wange des Mädchens zurück; aber nun sank die Gerettete ohnmächtig vor Freude nieder mit der ohnmächtigen Mutter.

Endlich wurde der Name Herse verlesen. Sie warf den letzten Blick auf Phaon. Fest den Blick auf ihn geheftet, griff sie in die Urne. Sie zog die Hand hervor. Wehe! wehe! rief Phaon, da er die schwarze Kugel in der weißen Hand Herse's erblickte, und Herse, ohne die Todeskugel zu sehen, fiel an seine Brust, die Kugel rollte in den Staub.

Da sprang Komätho's Vater auf; er hatte vor der Urne gekniet. Sie ists! sie ists! Deine Flüche, Menalippus, gehen erst jetzt in Erfüllung. Meine Komätho stirbt noch einmal! Wehe! wehe! Ein lautes Angstgeschrei stieg gen Himmel. Da ergriff Phaon mit der linken Hand, mit der rechten hielt er Herse, die zweite Urne, warf sie um, die Kugeln rollten hervor. Er ergriff die schwarze, hielt sie empor, und rief schrecklich: Ich habe gewählt! ich sterbe! ich sterbe mit meiner Geliebten! Herse schlug das Auge auf, sie sah die schwarze Kugel in Phaons Hand, und sie schauderte ängstlich zusammen. Alles schrie vor Entsetzen und Bewunderung.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/211 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Was zögert ihr noch? rief Phaon wild. Er hob die schwache Herse auf, und trug sie näher dem Tempel, dem Altare. Wir sterben zusammen, rief Komätho's Vater, und zuckte den Dolch. Sie näherten sich dem Tempel. Die Priester sanken an den Altären der Göttin nieder. Väter, Mütter, Kinder, die Geretteten, alles sank ringsum nieder und betete. Nur Phaon, nur Herse, standen Brust an Brust, in enger Umarmung. Niemand hörte das gewaltige Brausen des Meers, Niemand den furchtbaren Sturmwind, der in den Wolken heulte; Niemand sah die Wellen, die hoch und gewaltig ans Ufer rollten. Alles betete; die Flamme auf dem Opferaltare loderte empor. Der Priester ergriff mit bebenden Händen den Opferstahl. Noch immer stand Phaon in Herse's Armen, und bedeckte mit seinem Körper ihr den Priester und den Altar. Der Priester ermannte sich. Er hob den Fuß, zu den Opfern zu treten. Da erschreckte ein furchtbares Geschrei die Anwesenden. Ists nicht genug? rief eine schreckliche Stimme. Noch nicht genug? Götter! Wohin irre

ich! Hier bin ich an den brausenden Strömen der Unterwelt! Die Flammen verfolgen mich! O du mitternächtliches Dunkel, weich! weich! Er stürzte unter den Bäumen hervor. Wild flog sein Haar um seine Schultern, seine Hände hielt er tappend vor sich, seine Füße schwankten. Ihm folgten langsam mitleidige Gefährten, sie trugen eine kleine Kiste. Der Unglückliche hatte den Verstand verloren. Alle Blicke hefteten sich auf ihn, nur Phaon und Herse standen in ihrer Umarmung da, den Tod erwartend, und hörten nicht.

Jetzt sank der unglückliche Fremde auf den Rasen nieder. O den Göttern sei Dank! riefen seine Gefährten: nun kömmt er wieder zu sich. Er schlug nach einem Augenblicke die Augen auf, sah bestürzt um sich her, langsam wendete er die Blicke rings um sich; dann auf den Altar. Ein Strahl der reinsten Freude stieg in sein Auge. Er warf sich seinen Gefährten in die Arme. Ich habe, rief er: das Ziel meiner Leiden erreicht. Wie ist mir? Meine Augen sehen wieder, meine Ohren hören. Ich erkenne Euch, geliebte Freunde!

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/213 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

O, rief er, und trat auf den Priester zu: feiert ihr hier ein heimisches oder ein fremdes Opfer? — Leider ein fremdes, antwortete der Priester seufzend: da stehen die Opfer der Göttin. O ihr Götter, rief der Fremde entzückt: so bin ich gerettet! Die Götter sind versöhnt! Hört mich, Griechen, Jonier seid ihr nach eurer Kleidung. Hört mich. Ich bin von jetzt an Euer Mitbürger nach dem Befehle Apollo's. Bringt den Kasten, meine Freunde. Ich bin der thessalische König Eurypylus.

Hier sprang Komätho's Vater, erwartend, zitternd hinzu. Ein fremder König! rief er laut, die Hände emporstreckend, über das Volk hin. Das Orakel wird erfüllt! O rede weiter, rede weiter! fremder König!

Wir eroberten Troja. Die unglückliche Kassandra, ihr Vaterland zu rächen, warf diese Kiste die meine Freunde dort halten, auf meinen Weg. Ich finde sie, ich öffne sie. Sie enthielt die Bildsäule eines Gottes. Ich betrachte sie, und Dunkel schlägt mein Auge. Meine Sinne verwirren

sich. Ich sehe Flammen rings um mich her. Ich erkenne nichts mehr. Mein Verstand war dahin. So irrte ich wahnsinnig von dem Anblicke des Gottes über Meer und Land. Ein Sturm trieb mich ans Land. Wir wußten nicht, wo wir waren. Es war der Busen von Krissa. Meine Gefährten bringen mich nach Delphi. Mein Wahnsinn verläßt mich einen Augenblick. Ich frage den Gott. Er antwortet: da würde mich der Wahnsinn verlassen, wo ich ein fremdes Opfer bringen sähe; da sollte ich wohnen und die Bildsäule des Gottes weihen. O nehmt mich auf! nehmt den Unglücklichen auf!

Da schrie Komätho's Vater auf, er flog zu Phaon, zu Herse. Ihr seid gerettet! rief er laut. Das Opfer hört auf, die Göttin ist versöhnt, der Götterspruch erfüllt. Phaon und Herse hörten, ihre Augen funkelten. Sie fragten, Eurypylus antwortete. Das Volk rief: gerettet! Manche zweifelten noch. Da öffnete der König die Kiste zog die Bildsäule hervor. Niemand kannte sie. Es war Bacchus in einer fremden Gestalt. Das

Volk warf sich nieder und betete zu ihm unter dem Namen Aesymnetes. Der Name blieb dem Gotte. Jetzt riefen auch die Priester: gerettet! die Göttin ist versöhnt! der Götterspruch erfüllt! Ein fremder König! ein fremder Gott! Herse und Phaon, ihr seid frei!

Da stürzten die beiden Liebenden laut jauchzend einander in die Arme, da umringten sie Alle, und jauchzten mit ihnen, und warfen sie mit Blumen. Ach, die Freude machte jetzt Herse eben so schwach als vorhin die Verzweiflung. Sie hieng nur mit einem leisen Lächeln in Phaons Armen.

Eurypylus trat dem liebenden Paare näher. Ihr habt mich gerettet, sagte der König: und seine Gefährten brachten köstliche Geschenke, Troja's Beute, und Eurypylus legte sie zu ihren Füßen. Phaon wendete den dankbaren Blick auf den König, und sagte: Du gabst mir die Geliebte meines Lebens! Wie soll ich dir danken? — Sei mein Sohn, sagte der König, und mein Erbe. Ich rettete dich, du mich. Die Götter haben

unsre Herzen an einander geknüpft. Herse und Phaon wurden bald verbunden. Eurypylus baute sich da eine Hütte, wo er gelandet hatte, und die Liebenden wohnten bei ihm. Am Ufer des Milichus baute Aroe dem fremden Bachus einen Tempel. Nach Jahrhunderten noch feierte Aroe den glücklichen Tag, der sie von dem schrecklichen Opfer befreite. An diesem Tage gehen alle Kinder aus der Stadt, mit Kornähren gekränzt, in Opfergewanden, die beiden Urnen mit den tödtlichen Loosen in ihren Armen, in den Tempel der versöhnten Diane. Hier hängen sie der Göttin die Kränze auf. Dann baden sie sich in den klaren Wellen des Milichus, kränzen sich mit Epheu, singen die Rettung Herse's und Phaons, und die Ankunft des Königs, und so geben sie zu dem Tempel des Bachus des Königs. Dort opfern sie. Dann beten sie an Eurypylus Grabmale. Es lag da, wo seine Hütte stand, nicht weit vom Tempel Dianens.

Eurypylus, Herse, Phaon und Komätho's glücklicher Vater lebten, erzählt die Sage, lange

Jahre noch glücklich zusammen, und keinen Tag vergaßen Herse und Phaon das Grab zu besuchen, wo sie sich zuerst gesehen hatten, und den Göttern zu danken, daß sie sich gefunden, geliebt hatten, und daß sie gerettet wurden.

August Lafontaine.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/218
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

IV.

Die Großmutter.

In einer der blühendsten Städte Deutschlands, deren reizende Gegend der schönste der Ströme durchwässert, an welchem Bacchus edle Reben gepflanzt, und Ceres ihre Geschenke reichlich verbreitet; in dieser Stadt, die der Handel seit langen Jahren bereichert, befand sich ein Handelshaus, daß nicht nur für eines der reichsten, sondern auch der sichersten galt. Allein noch merkwürdiger war es durch die Familie, der es gehörte, besonders durch den weiblichen Theil derselben. Man fand darin die liebenswürdigste Weiblichkeit in ihren wichtigsten Stufen, so daß es schien, als sähe man sie in Einer Person vereiniget, welche sich, gleich einer wohlthätigen

Fee, in allen Gestalten des weiblichen Alters zeigte, um Jungen und Alten ihres Geschlechts zum Muster zu dienen. Die auffallende Aehnlichkeit, die zwischen Großmutter, Tochter und Enkelin herrschte, lieh diesem Gleichniß einige Täuschung, und nur, wenn man sie alle drei beisammen sah, vergaß man das Spiel der Einbildungskraft über der vor Augen schwebenden Wirklichkeit. In allen Gesichtern sah man die nämlichen Züge von Schönheit und Anmuth, so wie man in einer entknospenden, halb aufgeblüheten und völlig gelüfteten Rose immer die nämliche Blume erkennt. Bloß der Unterschied der Jahre brachte die natürliche Verschiedenheit darin hervor. Verglich man die edle Bildung der Großmutter mit der jugendlichen Schönheit der Enkelin, so ergab sich, daß jene in ihrer Jugend nicht weniger reizend gewesen seyn müsse; und dachte man sich jene weniger alt, und diese weniger jung, so sah man beide im Bilde der Tochter und Mutter vereiniget, in welchem sich die Aehnlichkeiten so sehr verschiedener Alter einander näherten.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/220 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Die Großmutter war in aller Absicht ein vortreffliches Weib. Sie war die reichste Erbin der Stadt gewesen, und hatte, wie es zu ihrer Zeit noch üblich war, einer häuslichen Erziehung genossen. Dabei war ihr Verstand nicht ungebildet geblieben, und man konnte sagen, daß sie, was so selten der Fall ist, mit der Zeit fortgegangen war. Nach dem Tode ihres Mannes hatte sie sich genöthiget gesehen, ihre Handlung selbst zu führen, und sie schickte sich mit so vieler Klugheit darein, daß dieselbe unter ihrer Leitung eher zu als abnahm. Selbst nach der Verheirathung ihrer Tochter an einen jungen Kaufmann aus einem weniger bemittelten Hause des Orts, der nun in ihre Handlung trat, behielt sie noch immer die Aufsicht darüber, und nahm an allen erheblichen Geschäften bis in ihr spätestes Alter Theil.

Die Tochter war das Ebenbild der Mutter, in ihrer Gestalt wie in ihren Tugenden. Unter einer Menge von jungen Männern jedes Standes, die sich um ihre Hand bewarben, hatte sie

ihren Mann aus Neigung gewählt. Er war schön und angenehm von Wuchs, stand seinen Berufsgeschäften mit Thätigkeit vor, und war als ein rechtschaffener junger Mann von unbescholtener Aufführung bekannt. Freilich besaß er nicht feines Gefühl genug, um das ihrige ganz zu fassen; aber die Foderungen ihres Herzens wurden allmählig stiller, und sie lebte glücklich mit ihm. Die Liebe und Zärtlichkeit einer solchen Mutter, von welcher sie sich nicht zu trennen brauchte, ersetzte ihr das einigermaßen, was ihr Mann, so sehr er sie übrigens schätzte und liebte, nicht ganz zu erwiedern wußte, und bald wurde ihr Herz mit ihrer kleinen Agnes, die sie nach einem Jahre ihrer Verheirathung gebahr, noch auf eine andere Weise süß genug beschäftiget.

Aber das vortrefliche Weib hatte nicht das Glück, die Erziehung ihres geliebten Kindes ganz zu vollenden. Ein zurückgetretener Schnupfen, der von Seiten des Arztes zu nachläßig behandelt wurde, war die leidige Ursache ihres Todes. Das Band, welches die ganze Familie umschlungen

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/222 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

hatte, war dadurch auf einmal zerrissen, weil es gleichsam in ihrer Person und in ihrem Herzen befestiget gewesen war. Ihr Mann fühlte ihren Verlust in seiner ganzen Stärke; die halb erwachsene Agnes zerschmolz fast in Thränen; und die edle Mutter, die unter allen am meisten verloren zu haben glaubte, litt unaussprechlich, ließ es sich aber weniger merken, um den betrübten Wittwer desto wirksamer trösten, und das überaus traurige Kind mit glücklicherem Erfolge wieder aufheitern zu können.

Sie übernahm nun die Erziehung ihrer Enkelin, an der sie vorher schon Theil genommen hatte, ganz allein, und liebte das Mädchen mit aller großmütterlichen Liebe, ohne damit die gewöhnliche großmütterliche Schwäche zu verbinden. Herr Heinmann, der an seiner Tochter viel Freude hatte, dachte nicht wieder ans Heirathen, vielleicht weil er an sich selbst kein Verlangen darnach trug, vielleicht weil sein Interesse dabei hätte leiden können. Izt blieben seine Verhältnisse, wie sie bisher gewesen waren; brachte er

aber eine andere Frau ins Haus, so mußten darin bedeutende Veränderungen vorgehen, die er nicht wünschen konnte, und die ihn zurückgesetzt hätten, weil die Großmutter noch immer das Haupt der Handlung war.

Unter mehrern dabei angestellten Handelsbedienten befand sich ein junger Mann, Namens Loffer, der einer großen Auszeichnung genoß, weil sein verstorbener Vater der Handlung sehr lange vorgestanden, und durch seine klugen Maaßregeln weit mehr Schwung verschafft hatte. Der junge Loffer trat ganz in die Fußtapfen seines Vaters, und schien zum Kaufmann geboren. Bei rastloser Thätigkeit besaß er einen richtigen Speculationsgeist; und da Herr Hemmann nach und nach anfieng, sichs ein wenig bequemer zu machen, und der Ehrgeiz ihn verleitet hatte, in den Stadtrath zu treten, so ward Loffer der Handlung immer wichtiger, und daher auch in allen erheblichen Dingen zu Rathe gezogen. Herr Hemmann fühlte sich durch ihn nicht wenig erleichtert, und da er ihn auch sonst wohl leiden

konnte, weil er ein angenehmer Mann von seiner Lebensart war, so sah er ihn gern um sich, zumal des Sonntags auf seinen Weinbergen, wo er sich zuweilen Wochen lang aufhielt, ohne in die Stadt zu kommen.

Noch günstiger war ihm die Großmutter, weil sie ihn von Kindheit auf gekannt und um sich gehabt hatte, und auch überhaupt seinen Werth am besten zu bestimmen wußte. Dabei hielt sie es für Pflicht, seinen rechtschaffenen Vater, der sich um ihre Handlung so verdient gemacht hatte, noch in ihm zu ehren, zumal da er sich der Handlung mit gleichem Eifer annahm. Lossier ward also mit zu den Gesellschaften des Hauses gezogen, brachte zuweilen eine Nacht bei der Familie auf den Weinbergen zu, und genoß auch in der Stadt dann und wann des Abends ihren Umgang. Agnes gewöhnte sich zeitig an ihn, weil er ihr in hundert Dingen behülflich war, und besonders beim Claviere nützte. Endlich ward er auch von der Großmutter gebeten, ihr Unterricht in der englis

schen Sprache zu geben, welches er mit vielem Vergnügen übernahm.

Agnes genoß einer vortreflichen Erziehung, welche ganz von ihrer Großmutter geleitet wurde. Diese sah allerdings ihre Bildung zu einem guten Weibe für die Hauptsache an, aber sie dachte keineswegs so einseitig, daß sie die übrige Ausbildung, die das Leben zu verschönern und noch höher zu beglücken vermag, für unnöthig gehalten hätte. Agnes erhielt also in allem Unterricht, was zu diesem Zweck beitragen konnte, und die Großmutter wählte ihre Lehrer so weise, daß derselbe früh genug erreicht wurde. Das Mädchen fieng kaum an zu den erwachsenen zu gehören, so zeigte sie schon einen sehr gebildeten Geist, aber dabei noch immer die Unschuld und Unbefangenheit eines Kindes; und selbst einige Jahre später schäkerte sie noch eben so gern mit jüngern Mädchen, als wenn sie mit ihnen von gleichem Alter gewesen wäre. Durch diese Anspruchlosigkeit war sie noch liebenswürdiger, und jemehr sich ihre jungfräuliche Form entwickelte, desto

schöner und reizender ward sie, ohne es selbst zu bemerken.

Die Großmutter hatte ihr innigstes Vergnügen an ihr, und auch der Vater that sich auf seine Tochter nicht wenig zu gute. Ungeachtet sie zuweilen in Gesellschaften kam, so wachte doch die Großmutter darüber, daß sie nicht zu zeitig in den großen Wirbel öffentlicher Lustbarkeiten hineingezogen wurde, und hatte daher oft kleine Streitigkeiten mit ihrem Vater, der sie gern überall zur Schau aufgeführt hätte. Allein er hatte theils zu viel Ehrerbietung gegen seine Schwiegermutter, theils befand er sich noch immer in einer gewissen Abhängigkeit von ihr, als daß er ihren Vorstellungen, davon abzustehen, nicht hätte nachgeben sollen; und die zufriedene Agnes, welche nie Langeweile in sich fühlte, und ohne ihre Großmutter nirgends hin gehen wollte, sehnte sich auch keineswegs darnach.

Unter solchen Umständen war Lossen der einzige junge Mann geblieben, den sie genau hatte kennen lernen, und bei aufmerksamer Verglei-

chung, die sie damals zwischen ihm und andern jungen Männern noch nicht anstellte, würde ihr Urtheil gewiß schon zu seinem Besten ausgefallen seyn; denn außer seinen Verdiensten war er auch ein sehr angenehmer und schöner junger Mann. Agnes schätzte ihn aber auf das unbefangenste, und freute sich immer, wenn er kam, weil sie dann englisch mit ihm plaudern, oder sich beim Clavière und sonst mit ihm unterhalten konnte. Er selbst hegte damals eben so wenig einen andern Gedanken, als ihr gefällig zu seyn, ob er sich schon gern in ihrer Gesellschaft befand. Es war ihm wohl bei ihr, aber dieß schien ihm, ohne weitere Untersuchung mit sich anzustellen, bloß daher zu rühren, weil er von der ganzen Familie so gern gelitten war, und sein Verhältniß, in welchem er mit ihr stand, auf eine ungewöhnliche Art übersehen wurde.

Allein es konnte zwischen den beiden jungen Leuten nicht lange so bleiben. Es giebt Augenblicke, wo sich Empfindungen gleich elektrischen

Funken entzünden, und so ein Augenblick überraschte Lossern, ehe er sich dessen versah. Agnes, welche recht artig zeichnete und flickte, war auf den Gedanken gerathen, Lossern zu seinem Geburtstage, der ihr bekannt war, weil ihn die Großmutter an selbigem gewöhnlich beschenkte, eine Brieftasche zu sticken. Die Großmutter hatte nichts dawider gehabt; sie hatte ihre ganze Kunst darauf verwendet, und einige schöne Worte in englischer Sprache hineingestickt, die ihr aus dem Herzen kamen, ohne den mindesten geheimen Sinn enthalten zu sollen. Mit unschuldigem Bewußtsein, daß sie ihm Freude machen würde, stand sie vor ihm da, als sie ihm die Briefrasche mit ihren guten Wünschen überreichte, und hob ihre schönen großen Augen freundlich zu ihm empor, um aus den seinigen zu lesen, ob ihm ihre Gabe die gehoffte Freude machen werde. Lossen, der schon von den Aeußerungen der Großmutter gerührt war, ergriff das unerwartete Geschenk mit dem sichtbarsten Vergnügen, und ein Blick in die sanften Augen des schönen Mädchens erweckte auf

einmal ein Gefühl in ihm, welches bald den ganzen Raum seines Herzens ausfüllte.

Das erste Mal, als er Agnes auf dem Weinberge wieder sah, erschien sie ihm reizender und liebenswürdiger als jemals. Er war ganz in ihrem Anschauen verloren, gleich als ob er sie noch nie gesehen hätte. Freilich hatte er sie auch noch nie in solcher Beziehung auf sein Herz gesehen. Seine natürliche Heiterkeit verließ ihn; und als er nach einiger Zeit aus dem Zimmer gegangen war, bemerkte Agnes gegen ihre Großmutter, daß ihm wohl etwas fehlen müsse. Sie hatte ihn sehen in einen Bogengang von Weinreben gehen, und da sie wünschte, daß er ihrer Sprachübung wegen bald zurückkommen möchte, und doch immer nicht kam, so gieng sie ihm nach, und schlich quer durch die Weinreben nach einer Oeffnung des Bogenganges zu, wo er eine Art von Laube bildete. Loffer saß gerade so, daß er sie nicht eher bemerkte, als bis sie unter dem Bogen der Oeffnung stand, und in dem nämlichen Augenblick hatte er die Brieftasche an den Mund gedrückt,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/230 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

und sprach nun mit leidenschaftlicher Unruhe die Worte: Ach Agnes! warum gabst du mir diese Brieftasche?

Es wäre schwer zu bestimmen gewesen, wer von beiden verlegener war, ob Losser oder Agnes. Beide waren wie mit Blut übergossen; Losser stand auf, faßte sie bei der Hand und küßte sie, was er noch nie gethan hatte; Agnes ließ es geschehen, und ihre Hand bewegte sich in der seinigen zu einem sanften Druck, wovon sie selbst nichts wußte. Meine Großmutter — fieng sie an, und war noch röther geworden, als sie vorher gewesen war. Ich werde sogleich erscheinen, gab er zur Antwort, ohne sie ausreden zu lassen, und entfernte sich, indem Agnes auf ihrem vorigen Wege geschwind zurückkehrte, durch den Bogengang immer weiter hinauf, um sich zuvor wieder ein wenig zu sammlen.

Agnes kam wieder zu ihrer Großmutter, ohne etwas von Losser zu erwähnen, der nach einer Viertelstunde ebenfalls ins Zimmer trat. Er durchsah, was Agnes übersetzt und geschrieben

hatte, aber es gieng so einsilbig dabei zu, und beider Augen waren so fest auf die Papiere geheftet, daß sie einander nicht ein einziges Mal anblickten. Es sah aus, als wenn Lehrer und Schülerin recht unzufrieden mit einander wären. Die Großmutter bemerkte das wohl, und freute sich im Geheim über ihre beiderseitige Verlegenheit, da sie die Ursache derselben leicht errieth, ohne sich jedoch die schnelle Veranlassung dazu im mindesten denken zu können.

Loffer kam seltener, und Agnes ward ernster und sinnig. Sie vermieden beide einander allein zu sehen, und durch diesen Zwang ward das Wachsthum ihrer Liebe nur noch mehr befördert. Eines Tages, als sich Loffer auf dem Weinberge befand, war auch Lorenz, ein bejahrter Verwandter des Hauses, zugegen, der sein Vermögen, wovon Agnes ebenfalls die einzige Erbin werden sollte, in der Handlung hatte, ohne jedoch an derselben weitern Antheil zu nehmen. Er war ein sehr redlicher und gerader, aber auch zugleich sehr lustiger Mann, der den Leuten die Wahrheit

mit vieler Dreistigkeit sagte, ohne daß es übel genommen werden konnte. Die Großmutter war sein Abgott, denn er behauptete, daß sie klüger als alle Herren des Raths, seinen eigenen werthen Vetter nicht ausgenommen, und besser als alle Weiber in der ganzen Stadt wäre. Agnes hingegen war von Kindheit auf sein liebes Schoosskind gewesen, das er nun mit jedem Jahre inniger liebte.

Er war eben mit seinem Liebchen, wie er sie nannte, im Baumgarten umher gewandelt, als er Lossern bemerkte, dessen Vater sein Freund gewesen war. Er schätzte den jungen Mann, rief ihn zu sich in eine Laube, wo er mit Agnes saß, und ließ nach einer Weile die jungen verlegenen Leute plötzlich beisammen, unter dem Vorwande, eine Pfeife zu holen, und sogleich wieder zu kommen.

Mit fröhlichem Ungestüm trat er ins Zimmer, als eben Herr Hemmann im Begriff war, seiner Schwiegermutter einen Vorschlag zu Verheirathung seiner Tochter mitzutheilen. „Her-

Zeusmutterchen! Herzensbrüderchen!" fieng er an, und schnippte dazu mit den Fingern: „es ist mir eben ein Gedanke durch den Kopf gefahren, der Gold werth ist. Losser ist doch ein braver Junge, und muß euch für die Handlung wichtig seyn; ich dächte, ihr gäbet ihm unsre Agnes zur Frau! Sitzen sie nicht unten in der Laube wie ein paar Täubchen beisammen!"

Hemmann runzelte die Stirn und sagte etwas barsch: Nein, Herr Bruder! daraus kann nichts werden! Agnes wird schon noch einen andern Mann finden. Lorenz sah ihn mit großen Augen an, schwieg und klopfte seine Pfeife. Die Großmutter blieb ruhig, und wünschte bei sich, der gute Vetter möchte seinen Gedanken für sich behalten haben. Hemmanns Stolz war beleidiget; er hatte den Plan, sich durch seine Tochter mit einem der ersten Häuser zu verbinden, und durfte doch nicht eigenmächtig in dieser Sache handeln, da das meiste Vermögen, was Agnes einstens zu erwarten hatte, nicht von ihm herrührte. Mit verdrießlichem Gesicht gieng er zum Zimmer hin-

aus und nach der Laube zu, um den angesponne-
nen Handel, wie er meinte, auf einmal ein Ende
zu machen. Geh zu deiner Großmutter! sagte er
finster zu Agnes, und Ihnen, fuhr er dann ge-
gen Losser fort, hab' ich schon längst sagen wol-
len, daß es sich nun nicht mehr für meine Toch-
ter schickt, beständig Umgang mit Ihnen zu ha-
ben, und Unterricht bei Ihnen zu nehmen. Sie
ist nun siebenzehn Jahr alt, und kein Kind mehr.
Ich hoffe, Sie werden sich nicht Einbildungen
machen —

Losser entschuldigte sich mit Würde; aber Hem-
mann, der sich von seiner Hitze hingerissen fühlte,
hörte ihn nicht aus und begab sich auf sein Zim-
mer. Dieß bestimmte den jungen Mann sogleich
hinweg zu gehen, und des andern Tages schrift-
lich seine Entlassung zu verlangen, die ihm auch
sein Principal keineswegs erschwerte. Die Groß-
mutter vernahm diesen Schritt mit stillem Ver-
druß, und nach einigem Nachdenken ließ sie ihn
zwar geschehen, lenkte aber, um Aufsehen zu ver-
meiden, die Sache so, daß es das Ansehn hatte,

als werde er in Angelegenheiten der Handlung nach Holland geschickt, und empfahl ihn dort an ein Haus in Amsterdam, mit dem sie zugleich in guter persönlicher Bekanntschaft stand.

Lorenz hatte Hemmanns Betragen mehr um der jungen Leute als um seinetwillen gewaltig übel genommen, und kam ihm lange nicht zu nahe. Die Großmutter nahm sich vortreflich dabei. Wenn Hemmann von einer Verbindung seiner Tochter sprach, so äußerte sie bloß, daß dieselbe noch zu jung sei, und daß sich in einer so wichtigen Angelegenheit vor der Zeit nichts bestimmen lasse. Im Grunde aber hoffte sie ihre Agnes noch für Loffern zu erhalten, von dem sie sich versprechen durfte, daß er sie glücklich machen würde. Eine kurze Entfernung, meinte sie, würde nichts schaden, und während dieser Zeit würde sichs am besten entscheiden, ob ihn Agnes wirklich zum Geliebten ihres Herzens auserse-hen hätte.

Loffer ward von Allen, obgleich auf verschiedene Weise, vermißt. Hemmann bedauerte seine

Uebereilung gar sehr, weil er sich nun selbst wieder mehr um die Handlung bekümmern mußte, dessen ihn Lossen so viel als möglich überhoben hatte. Die Zeitumstände waren ohnedieß nicht vortheilhaft, und Niemand von den übrigen Handlungsbedienten verstand sich darauf, den möglichsten Nutzen davon zu ziehen. Einige Speculationen, welche die Großmutter ungern genehmiget hatte, mißlangen. Sie machte zwar keine schecken Gesichter dazu; als aber Hermann von einer weit wichtigern sprach, zu welcher sie eben so wenig Vertrauen hatte, erklärte sie sich völlig dagegen. Dieß bewog ihn, diese Speculation für seine Rechnung allein zu machen. Er hoffte dadurch sein eigenthümliches Vermögen merklich zu vergrößern, und sich damit in den Stand zu setzen, in Handlungssachen künftig mehr Nachdruck zeigen zu können, und auch überdieß ein Wörtchen mehr in Betreff seiner Tochter sagen zu dürfen.

Das arme Mädchen hatte Lossen seit ihrer Trennung in der Laube, wo er sich auf eine sehr edle und uneigennützige Art gegen sie erklärt

hatte, noch lieber gewonnen. Itzt glaubte sie sich ihm doppelt verpflichtet, weil er um ihretwillen eine so unverdiente Behandlung hatte ertragen müssen. Es schien ihr Pflicht, recht fleißig an ihn zu denken, und gern hätte sie zuweilen ihre gütige Großmutter nach ihm gefragt, wenn sie sich nur dazu hätte ein Herz fassen können. Sie las in keinem englischen Buche lieber, als was Lossen mit ihr gelesen hatte; sie sang und spielte nichts lieber, als was ihr Lossen verschafft hatte; sie saß nirgends lieber, als im Bogengange, wo sie Lossen überrascht, und in der Laube, wo sie ihn das letzte Mal gesehen hatte. Die Großmutter bemerkte dieß alles, und verstand auch ihr Schweigen und stilles Sinnen; und da sie selbst nach geraumer Zeit noch wahrnahm, daß trotz der weiten Entfernung Lossen in dem Herzen ihrer lieben Enkelin fortlebte, so fieng sie zuweilen an, einige günstige Worte über ihn fallen zu lassen, und späterhin ließ sie ihr nicht undeutlich merken, daß Lossen doch vielleicht wieder zurückkom-

men könnte, was Agnes mit klopfendem Herzen auffaßte.

Es gieng nun schon ins zweite Jahr, daß Lossen abwesend war, und in der Handlung fieng es an immer mehr zu stocken. Hemmann wartete mit Ungeduld auf den Ausgang seiner Unternehmung, und dachte oft mit Unruhe daran. Eines Sonntags, als Lorenz zugegen, und sie alle bei der Großmutter im Zimmer waren, wurden eben Briefe von der Post gebracht. Hemmann öffnete sogleich den einen mit großer Begierde, und erblaßte, als er kaum die erste Seite herunter gelesen hatte. Bei seiner natürlichen Heftigkeit ward der Inhalt, daß sein angelegtes Capital so gut als verloren sei, sogleich der ganzen Familie bekannt. „Siehst du, Brüderchen!“ polterte Lorenz heraus, der seit jener Zeit, auf Vorstellung der Großmutter, Lossern mit keiner Silbe erwähnt hatte: „siehst du, Brüderchen! hättest du Lossern nicht vor den Kopf gestoßen!“ — Die Großmutter gab dem Vetter einen Wink, und suchte ihren Schwiegersohn zu beruhigen. Viel-

leicht scheint die Sache schlimmer als sie ist, sprach sie in einem theilnehmenden Tone; es fällt mir eben ein Gedanke ein — Lassen Sie mich nur machen! — Hemmann sprach kein Wort, und Lorenz stand da und betrachtete die Großmutter mit gefaltenen Händen.

Den folgenden Tag schrieb sie an Loffer, mit dem sie immer in Briefwechsel geblieben war, und trug ihm auf, vom verloren geachteten Capital ihres Schwiegersohns so viel als möglich zu retten. Lorenz flog gleichsam dem Orte zu, wo dieser Zweck erreicht werden mußte, und brachte es auch wirklich durch seine Thätigkeit und klugen Maaßregeln dahin, daß fast das ganze Capital bis auf dreitausend Gulden gerettet wurde.

Als nach einigen Monathen die sichere Nachricht davon angelangt war, theilte die Großmutter sie ihrem Schwiegersohne mit, und bat sich dafür die Gefälligkeit von ihm aus, sie ruhig anzuhören. „Lieber Herr Sohn," sagte sie: „Sie werden leicht errathen, daß es Loffer ist, der Ihr

Capital gerettet hat. Wir sind ihm dafür Erkenntlichkeit, und für das Vergangene Genugthuung schuldig. Rufen Sie ihn zurück; der Vortheil unserer Handlung erfordert dieß, und indem wir dadurch eine Pflicht ausüben, sichern wir auch zugleich den glücklichen Fortgang unserer Handlung. Freilich, fuhr sie fort — doch hören Sie mich ruhig aus; ich will ganz offen seyn. Als ich meiner verstorbenen Tochter einen Gatten wählen half, sah ich weniger auf Vermögen, als auf Eigenschaften, die sie glücklich machen und ihr Vermögen erhalten konnten. Auch unsere Agnes möchte ich vor meinem Tode noch glücklich, und unsere Handlung für ihre Nachkommen gesichert sehen. Ich kenne keinen jungen Mann, in dem wir unsere Wünsche so erfüllt zu sehen hoffen dürfen, als Lossern, und unsere Tochter bedarf ja keines größern Reichthums, um glücklich zu seyn. Können Sie mit mir in die nämliche Absicht einstimmen, so verspreche ich Ihnen sogleich mit meinem Vermögen solche Einrichtungen zu treffen, daß Sie, so lange Sie leben, über die Hälfte

desselben zu gebieten haben, und also nie von Ihren Kindern abhängen.

Mit Ehrfurcht und Zärtlichkeit ergriff Hemmann ihre Hand, und drückte sie dankbar an seine Lippen. „Ich willige von ganzem Herzen ein," erwiederte er gerührt: „aber so lange Sie leben, lassen Sie mir das angenehme Bewußtseyn, von einer so vortreflichen Mutter abzuhängen." — Es ward nun ausgemacht, daß er Lossern selbst schreiben, ihm seine Erkenntlichkeit bezeigen, und ihn einladen sollte, auf einen vortheilhaftern Fuß wieder in die Handlung einzutreten, ohne ihm sonst von ihren Absichten etwas merken zu lassen. Die Großmutter aber behielt sich vor, in ihrem Briefe manches einfließen zu lassen, was ihn bestimmen könnte, dieser Einladung zu folgen, ohne sich eben genau darüber zu erklären.

Losser zitterte vor Freude, als er beide Briefe gelesen hatte, und antwortete sogleich, daß er kommen würde, sobald er die ihm übertragene Reise zum Besten der Handlung zurückgelegt hätte. Nach Empfang dieser Nachricht ward auch

Lorenz, unter Bedingung des tiefsten Stillschweigens, von dem ganzen Plan unterrichtet, der sich darüber vor Freude kaum zu lassen wußte. Er fiel bald der Großmutter, bald Hemmann um den Hals, und als letzterer ihm den edelmüthigen Willen seiner Schwiegermutter in Absicht auf ihr Vermögen bekannt machte, kniete er mit den Worten vor ihr nieder: O du weise, gute, schöne Großmutter! Wahrlich, in der ganzen weiten Welt giebt es keine solche Großmutter mehr! — Topp! Brüderchen! sprach er dann zu Hemmann: auch von meinem Vermögen sollst du Lebenslang die Hälfte haben, versteht sich, wenn ich eher fort muß als du!

Agnes war nicht die letzte, welche die Nachricht, daß Losser bald zurückkehren werde, von ihrer Großmutter erfuhr. „Nun wirst du bald wieder englisch mit ihm lesen können," sagte sie lächelnd, und Agnes wurde so roth darüber, daß sie sich nicht in die Höhe zu sehen getraute. Vetter Lorenz mußte sich die größte Gewalt anthun, um sein Geheimniß nicht zu verrathen; und um

sicher zu gehen, daß er sich nicht einmal verschnappte, weil er doch das Schäkern mit seinem Liebchen nicht lassen konnte, so erklärte er ihr, daß er sie heirathen wolle, und nannte sie ohn' Unterlaß seine liebe Braut.

Es war gerade in der Weinlese, als Loffer von seiner Reise in der Stadt eintraf. Hemmann empfieng ihn aufs freundschaftlichste, und lud ihn zum Sonntag auf den Weinberg ein, wo in Gegenwart der Großmutter die Art seiner Anstellung näher bestimmt werden sollte. Loffer war eben so bang vor einer Zusammenkunft mit Agnes, wie sie selbst, obgleich in beider Herzen frohe Ahnungen erwachten. Vetter Lorenz war überaus geschäftig, ohne daß Jemand dahinter kommen konnte, was er vorhatte. So ausgelassen, wie er in diesen Tagen gewesen war, hatte man ihn kaum gesehen; und dabei liebkosete er Großmutter und Enkelin so zärtlich, daß man in der That nicht hätte sagen können, in welche er mehr verliebt zu seyn schien.

Endlich rückte der Sonntag heran, und Heinmann brachte Lossern in seinem eigenen Wagen aus der Stadt mit. Wie pochte nicht den beiden jungen Leuten das Herz, als der Wagen vor dem Hause hielt! Die Großmutter und Lorenz giengen Lossern entgegen, aber Agnes blieb vor lauter Verlegenheit in der Mitte der Stube stehen. Die liebenswürdige Alte nahm ihn mit ausgezeichneter Güte auf, und wußte die Unterhaltung so gut zu wählen, daß sich beide Liebende nach und nach wieder erholen konnten. Beim Mittagessen brach Lorenz wieder in seine Schäkereien mit Agnes aus, und so kam manche Verlegenheit und manche Röthe auf Rechnung des spaßhaften Vetters.

Aber kaum waren sie vom Tische gegangen, als er auf eine sehr feierliche Weise bei Vater und Großmutter um ihre Hand anhielt. Der possierliche Ernst, mit welchem er es that, machte Alle gewaltig zu lachen, und Niemanden mehr als Agnes selbst, so wenig ihr es auch zum Lachen war. Er ließ sich dadurch nicht stören, berief sich

auf ihr Versprechen, und spielte seine Rolle fort. Als sie sich ein wenig gegen ihn sträubte, weil sie sich diesem Scherze in Lossers Gegenwart nicht mit vollem Herzen überlassen konnte, trat er auf einmal sehr ernsthaft vor sie hin, und sagte: Sträube dich wie du willst, Liebchen, eine Braut mußt du nun heute einmal werden, entweder meine Braut oder — Lossers Braut!

Man denke sich die Verlegenheit, in die sowohl Losser als Agnes, und selbst Vater und Großmutter geriethen, woran sich Lorenz höchlich belustigte. Die Großmutter glaubte der Sache, da sie nun einmal nicht zu ändern war, eine gute Wendung geben zu müssen. „Voreiliger Vetter!“ hub sie an. Vermuthlich wollten Sie so geschwind als möglich wieder gut machen, was Sie einmal übel gemacht hatten? — Mein Schwiegersohn, lieber Losser, der Ihren Werth nie verkannt hat, aber Sie jetzt mehr als jemals schätzt, hegt allerdings den Wunsch in seinem Herzen, daß Sie der Mann seyn möchten, dem unsre Agnes ihre Hand geben könnte, weil er glaubt, daß sie mit Ihnen

glücklich seyn würde. Bisher war sie noch zu jung; aber nun wollte er Ihrer und unsrer Tochter Neigung überlassen, ob diese Absicht erreicht werden könnte. Der böse Vetter hat uns da Allen einen üblen Streich gespielt." Sie blickte bei diesen Worten Hemmann bedeutend an, der sie auch zu verstehen glaubte. „Der muthwillige Vetter da," sprach er freundlich zu Losser, „soll uns wenigstens keine Freude verderben, wenn er schon unsern Plan nicht hat zur gehörigen Reife gelangen lassen. Ich bestätige alles, was Sie aus dem Munde meiner würdigen Schwiegermutter vernommen haben, und gebe Ihnen hiermit die Erlaubniß, meine Tochter, die ich sonst Niemanden in der Welt aubieten würde, in unserer Gegenwart zu befragen, ob sie Ihnen ihre Hand geben will. Lorenz fiel Hemmann um den Hals, und tanzte immer auf einem Beine herum; aber die jungen Leute waren wie aus den Wolken gefallen. Losser wußte nicht, ob er zuerst danken, oder sich an Agnes wenden sollte, und Agnes befand sich in einem unbeschreiblichen Gemüthszu-

stande. Dürfte ich wirklich auf ein solches Glück rechnen? rief Losser aus. — Du darfst ganz deinem Herzen folgen, mein liebes Kind! sagte die Großmutter liebevoll zum verschämten Mädchen. — Könnte ich hoffen, vortrefliche Agnes? wendete sich nun Losser zu ihr hin.

Zu antworten vermochte das arme Mädchen nicht; aber langsam erhob sie die Hand und reichte sie Lossern. Wohlan, sagte der Vater, liebt euch innig und seid glücklich. Bittet itzt die liebe Großmutter um ihren Segen!

Lorenz wischte sich die Thränen aus den Augen, und fieng vom Grunde des Herzens an zu jubeln. Aber Vetter! sagte nun Hemmann ernsthaft zu ihm, noch darf kein Mensch etwas davon erfahren, was ich mir hiermit zur Freundschaft ausbitte. Es würde übereilt und sonderbar aussehen, wenn es itzt schon bekannt würde; und das meinte die Großmutter freilich auch. Vetter Lorenz war darüber nicht wenig betroffen, denn er mochte schon früher aus der Schule geschwatzt haben. Ganz verlegen schlich er sich aus dem Zim-

mer, aber nach einer Weile kam er mit seiner vorigen Laune wieder zurück.

Er bat hierauf die Gesellschaft in den Baumgarten zu kommen, und kaum waren sie zur Hinterthüre des Hauses hinaus getreten, als eine Menge geputzter Winzer und Winzerinnen mit behangenen Weinreben bereit standen, sie alle zu empfangen. In der Nähe stand ein mit Reben ausgeschmückter Phaeton, auf welchem, nach Lorenz Absicht, die jungen Brautleute von der ganzen Bacchantenschaar unter beständigem Vivatrufen sollten herumgefahren werden. Dieser Plan war nun vereitelt, aber Lorenz wollte doch den Spaß nicht ganz aufgeben, und wußte sich geschwind zu helfen. Statt des Brautpaars wurde nun die Großmutter, sie mochte wollen oder nicht, auf den Phaeton gehoben, mit Kränzen von Weinlaub behangen, und unter dem Vortrab des Vetter Lorenz mit lautem Jubel herumgezogen. „Es lebe die gute Großmutter!“ schrieen Alle zugleich: „sie soll grünen und blühen und Früchte tragen!“ Ueber das „Früchte tragen“ wollte sich Lorenz fast

todtlachen; denn er hatte in der Geschwindigkeit nur den Anfang der Parole, nicht aber auch den Schluß abgeändert; und die Großmutter, die keinen erlaubten Spaß verdarb, und mitten unter Spielen und Scherzen ehrwürdig blieb, merkte gar bald, worauf das Hatte anspielen sollen, und mußte eben so herzlich mit lachen.

Ungeachtet des strengen Verbots und Schweigegeldes hatten doch die Winzerinnen das Geheimniß in der Stille weiter verbreitet, und bald munkelte die ganze Stadt davon, bis es endlich zur ausgemachten Gewißheit ward, und Agnes als Madame Loffer ihre Karten abgab.

Vor wenig Wochen hat das junge liebenswürdige Weib ein Töchterchen geboren; und Kindermütter und Kindermuhmen versichern der vergnügten Urgroßmutter, daß es ihr wie aus den Augen geschnitten sei.

W. G. Becker.

V.

Bemerkungen, Anekdoten und Einfälle.

1.

Etwas von den Königinnen Christine und Elisabeth.

Le moyen de parvenir, **ist ein Buch voll Geschichte und Einfälle, bei denen man weder Moralität, noch selbst Anstand, suchen muß. Die Ausgabe, die ich besitze, hat auf dem Titel:** A Chinon, de l'Imprimerie de François Rabelair ---- l'Année Pantagrueline. **Die Vorerinnerung erzählt unter andern Geschichten vom Buche folgende:**

Claude Saumaise **ward zu Stockholm krank, wohin ihn Christine hatte rufen lassen. Die Königin besuchte ihn, und fand ihn auf dem Bette**

liegend mit einem Buche in der Hand, das er zumachte, als sie hereintrat. Auf ihr Befragen bestand er ihr: es seien etwas freie Erzählungen. Sie verlangte es zu sehen, und er mußte ihr eine der besten anzeigen. Sie las eine stillschweigend und lächelte, dann gab sie das Buch ihrer Favoritin, dem schönen Fräulein Sparre; da ist ein herrliches Andachtsbuch, lies mir diese Seite laut. Das Fräulein hätte nicht drei Zeilen gelesen, so schwieg es erröthend still. Die Königin lachte, daß sie sich die Seite halten mußte, und zwang das arme Kind, alles auszulesen. Die Geschichte ward bald am ganzen Hofe bekannt, und vielleicht erfuhr so der gelehrte Nicolaus Heinsius zuerst was von dem Buche: moyen de parvenir.

Die englische Königin Elisabeth las mit einem Gelehrten ein griechisches Buch. Er überschlug eine Stelle, die sich ihr zu erklären nicht schicke. Als der Lehrer weg war, studierte die Schülerin die Stelle, mit Hülfe des Wörterbuchs.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/252 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Die Königin Elisabeth verdient unendlich mehr Respect, als die Königin Christine: Ich denke, auch die Dame.

Kästner.

2.

Musik und Text.

Ein recht braver, aber ein wenig wunderlich gelaunter Componist, bewohnte das erste Stockwerk eines Hauses, in dessen Dachstübchen ein Dichter von Profession nistete, der neben mancherlei kleinen Frohn- und Handdiensten, wozu er seine Muse zwang, auch verschiedene Operetten ausgearbeitet hatte, die kein Mensch lesen, kein Musiker componiren wollte. Sein Finanzwesen befand sich in so sichtlich mißlicher Verfassung, daß endlich der wohlhabende Musiker davon Notiz bekam, und sich auf einmal zur Laune des Mitleids gegen seinen Stief-Musenbruder hingerissen fühlte. Er beschloß ihm zu helfen.

Eines Tages trat er, mit einer dicken Partitur unterm Arme, in das Zimmer des Poeten.

„Mein Herr, (sagte er:) Musik und Dichtkunst sind zu nahe verwandt, als daß sich die erstere der letztern schämen dürfte. Ich kenne Ihre gedrange Lage, und komme sie zu erleichtern. Da habe ich so eben die Musik für eine Operette vollendet. Recitative, Arien, Cavatinen, Duette, Terzette, und Chöre, alles ist fix und fertig. Seyn Sie nun drüber her, und machen Sie den Text dazu. Ich verschaffe Ihnen dann gar bald ein Theater, und auch einen Verleger. Den Profit theilen wir sodann mit einander."

Wie! was! (rief der erstaunte Dichter:) die Musik vor dem Texte? Und dann den Text erst hinterdrein? — Das geht nicht, sage ich Ihnen; das ist unmöglich!

„Ei warum sollts denn nicht gehn? Da Sie Operetten schrieben, ohne zu wissen, ob sie componirt werden konnten: so werde ich doch wohl eine Musik setzen dürfen, wozu sich ein Text machen läßt!"

Das Sonderbare ist oft anlockend. Der Dichter ergab sich; der Text wurde gemacht, und die

Oper fand bei der Aufführung mehr Beifall, als der Poet selbst erwartet hatte. — Seitdem will man bemerken, daß dieser Kunstkniff mehrmals versucht worden ist: es fällt auch gar nicht schwer, diejenigen Musiken, die avant la lettre gemacht wurden, sogleich zu erkennen. Nur Schade, daß manchmal die Schikaneder die Mozarte so arg verhunzen!

Kretschmann.

3.

Die Kinder und die Katzen.

Frau Jakobine war eine sonderbare Dame, deren Wirthschaft eben nicht zur Nachahmung zu empfehlen ist.

Sie hielt sechs große Essperkatzen,
Und hatte doch das Haus voll Ratzen;
Denn wohl genährt mit Milchkaffee
Und Zuckerbrödchen, lagen
Die Miezen auf dem Kanapee,
Und dachten nicht ans Jagen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/255 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Mit diesen Lieblingsthierchen beschäftigte sich Frau Jakobine den ganzen Tag im schönsten Zimmer des Hauses, ihre Kinder aber waren zu den Dienstleuten in eine dunkle Hinterstube verwiesen. Den Katzen gab sie die zärtlichsten Schmeichelnamen; die Kinder wurden angeschnaubt, wo sie sich sehen ließen. Waren die muthwilligen Vierfüßler auf den Tischen herumgesprungen, und hatten Porzellan und Gläser zerbrochen, so wurden die armen Kleinen dieser Verwüstung beschuldiget, und oft darüber geschlagen. Mit einem Worte: Die Dame war eine liebreiche Mutter der Katzen und eine gefühllose Tyrannin ihrer Kinder.

Diese saßen eines Tages mit magern Butterschnitten in der Hand in einem Winkel, und sahen voll Sehnsucht, wie Mama ihrer geliebten Sofagesellschaft verschiedene Leckereien auftischte. Da begann das jüngste der Kinder, ein dreijähriges Knäbchen, bitterlich an zu weinen. Die Dame hatte gerade einen ungewöhnlichen Anfall mütterlicher Empfindungen. Sie hob das jammernde

Söhnlein auf ihren Schooß, wischte die Thränen ihm ab, und sagte freundlich:

Was willst du, Liebchen? Wenn ich's habe,
So ist es augenblicklich dein! —
Ach, liebe Mutter, sprach der Knabe,
Ich möchte gern ein Kätzchen seyn.

Langbein.

4.

Der Diamant, welcher eben gefaßt werden sollte.

Ein Juwelirer wollte eben einen großen schönen Diamant einsetzen, als ein Zuschauer bemerkte, daß der Boden des Raums mit einem Stückchen schwarzen seidnen Zeugs belegt war, und den Künstler fragte, warum er dieß untergelegt hätte. Der Stein, erwiederte dieser, blitzt um so heller und spielt um so lieblicher, wenn schwarz im Hintergrunde ist.

Einem solchen Diamant gleicht die Tugend der Dulder.

Streithorst.

5.

Feuergeben.

Gottfriedchen, drei Jahr alt, hat viel Gefallen am Soldatenwesen, wie die meisten Knäbchen haben, dreijährige und ältere, so lange sie nur das glänzende davon kennen.

Er sah bei mir eine Flinte, und wollte wissen, wie damit geschossen würde? Ich zog den Hahn auf und drückte los.

Nun wollte er selbst schießen. Weil aber sein Fingerchen zu schwach war, legte er solches nur an den Abzug, ich meinen Finger darneben, und drückte los.

Da freute sich Gottfriedchen, daß er geschossen hatte, und wiederholte das mehrmal.

So werden auch öfters Schlachten gewonnen, und weise Gesetze gegeben.

Kästner.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/258 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

6.

Die große Geduldprobe.

In einer katholischen Stadt lag ein eben so geiziger als reicher Bürger sehr krank darnieder, und hatte sich schon die letzte Oelung geben lassen. Sein Bruder besuchte ihn itzt, fand ihn ohne Hoffnung, und fragte ihn, ob er nicht noch eine oder ein paar Seelenmessen für sich stiften wolle?

„Wohl gut, lieber Bruder! (erwiederte der Kranke:) Gienge es denn aber nicht an, daß du, wenn du auch einst sterben wirst, eine Seelmesse für uns beide zusammen stiften könntest?

Doch wohl! (sagte der Bruder:) aber ich bin viel jünger als du, und kann noch manches Jahr leben. Ich fürchte, du wirst allzu lange im Fegefeuer bleiben müssen.

„Ach! (entgegnete der Sterbende:) Mache doch keine Umstände! Ich will mich wohl etwa hinhalten, bis du nachkömmst.“

Kretschmann.

7.

Die Kopfarbeit.

Einem Bauer, der seinen Aerntewagen, vor den zwei Ochsen mit Kopfjochen gespannt waren, nach Hause führte, begegnete der Pfarrer, der wohlgemuth spazieren gieng.

Guten Abend, Freund Niklas! Wie gehts?

Schlecht genug, Herr Pastor! Man muß sich fast todt placken, und hat nicht so gute Tage wie Sie.

Murret nicht, lieber Freund! Es steht in der Bibel: Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen. Und glaubt Ihr etwa, daß ich von diesem Strafurtheil ausgenommen sei? da würdet Ihr euch gewaltig irren! denn kann ich gleich allenfalls meine Hände in den Schooß legen, so muß doch mein Kopf arbeiten, und die Kopfarbeit — ach! die Kopfarbeit greift erstaunlich an.

Ei wohl; denn das seh' ich an meinen Ochsen.

K.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/260 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

8.

Der Patient und der Arzt.

„Herr Doctor, es ist mir lieb, daß Sie kommen: ich kann Ihnen nun sagen, daß ich von meinem Fieber glücklich befreiet bin."

Schon Ihr erstes Wort gab mir das zu erkennen.

„Wie so?" —

Als Sie in Gefahr waren, hieß ich bester, theuerster Herr Doctor; als es sich mit Ihnen besserte, ward ich lieber Herr Doctor genannt; und jetzt heiße ich schlechtweg Herr Doctor.

von Einem.

9.

Die Republik der Thiere.

Der Fuchs predigte Freiheit und Gleichheit. Die Gans war mit der Veränderung wohl zufrieden. Dann, dachte sie, bin ich so gut wie der Fuchs, und darf nicht mehr fürchten, daß er meinen Jungen nachstellt. Mehr als andere freute

sich der Esel und meinte, dann könnte aus ihm auch was werden. Aber die Gans hatte deß keinen Gewinn, denn sie ward mit ihren Jungen gefressen. Dem Esel gieng's nicht besser. Man zog ihm die Haut über die Ohren, und er starb eines jämmerlichen Todes.

Streithorst.

10.

Das neueste Datum.

Herr von A* erzählte in einer großen Gesellschaft eine politische Neuigkeit.

Herr von B* widersprach ihm geradezu: „Denn (sagte er) ich habe noch vom ein und dreißigsten vorigen Monats einen Brief von dort her, der just das Gegentheil besagt."

Ganz richtig! (erwiederte von A* in vollem Eifer:) mein Brief aber ist vom zwei und dreißigsten!

Kretschmann.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/262 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

11.

Der Dichter Günther und ein Recensent.

In den Zugaben zu dem Göttingischen gel. Anz. 1782. 465. sagt der Recensent: Das Polnische, aus dem Munde eines eingebornen Frauenzimmers, klänge ihm schöner als selbst das italienische.

Günther schreibt von seiner Phyllis (Samml. v. Joh. Christian Günthers Gedichten 1735, 687. S.)

Dein Polnisch, das mir sonst so rauh und
widrig klingt,
Beschämt durch deinen Mund den Wohllaut
welscher Zungen.

Schwerlich kannte der Recensent den jetzo nicht mehr gelesenen Günther, und doch sagt er eben das in Prosa. Eine Bemerkung für Editoren, die glauben: Quellen ihres Autors anzuzeigen, wenn sie seine Gedanken bei ältern finden.

Kästner.

12.

Der Reisende.

Um der Habsucht grober Postknechte nicht unmäßig zu opfern, und dennoch schnell Extrapost zu fahren, bediente sich ein kluger Mann, der eine weite Reise vorhatte, folgender List. Er trat hustend und keichend an den Wagen, und sprach zum Postillon: Lieber Freund, ich bin ein kranker, gebrechlicher Mann, der bei jeder starken Erschütterung die peinlichsten Schmerzen empfindet. Fahr' er mich ja recht langsam; ich werde dankbar seyn. —

Hum! sagte der Postillon lachend: Sie sind wahrlich der erste Passagier, den ich mit Schneckenpost fahren soll. Meintwegen; das kann geschehen. Er ließ nun seine Rößlein so gemächlich wie bei einem Leichenzuge schlendern. Dennoch ächzte und stöhnte der Schalk im Wagen, als ob er jeden Augenblick verscheiden wolle.

Endlich war die Station zurückgelegt. Der Fuhrmann freute sich auf ein gutes Trinkgeld;

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/264 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

allein der Passagier gab ihm keinen Heller mehr, als die taxmäßigen acht Groschen, und sagte mit freundlicher Miene: Dafür, mein Lieber, daß er mich so behutsam gefahren hat, bedank' ich mich. —

Der Postknecht schimpfte wie ein Rohrsperling, und hetzte seinen wieder anspannenden Kameraden gegen den Reisenden auf: „Thu mir den Gefallen," sprach er, „und jage mit dem kranken filzigen Hund über Stock und Stein, bis ihn der Henker im Wagen holt." —

Auf diese Rache hatte der reisende Schlaukopf gerechnet. Er stieg jetzt wieder mit lautem Krächzen zu Wagen, und bat um Langsamkeit. Schon gut! brummte der aufgehetzte Postillon, und hieb gewaltig auf die Pferde. Der Reisende schrie: Um Gottes willen halt' er ein! Ich sterbe. — Aber desto mehr peitschte der Grobian sein Gespann zum Laufen, und die zweite Station ward im Fluge gemacht. Wieder acht Groschen Trinkgeld, Schimpfreden und Aufhetzung. So gieng es auf mehr als zwanzig Stationen. Alle Postknechte wetteiferten, den vermeinten Kranken

vollends todt zu fahren; er aber lachte sie heimlich aus, und kam mit seinen acht Groschen schneller an den Ort seiner Bestimmung, als ob er Gulden und Thaler bezahlt hätte.

R.

12.

Das artige Compliment.

Der Schauspieler und dramatische Schriftsteller Brandes hatte einst zu einer freundschaftlichen Abendtafel verschiedene junge Gelehrte, und unter solchen auch den nachher so berühmt gewordenen Dichter E—l geladen. Beim Nachtisch kam in Vorschlag: daß jeder für das erste Glas des herumgehenden Champagners einen Vers — es sei nun ein Epigram oder eine Gesundheit — machen solle. Eine vortrefliche Art, entgegnete Madame Brandes, mich vom Trinken auszuschließen! denn daß ich keine Verse machen kann, wißt ihr Herren vermuthlich alle.

Nein, nein! rief E—l, der neben ihr saß: Trinken Sie dreist Ihr Glas aus! Und Sie, meine Freunde, werden es auch erlauben.

Ihre Rolle nehm' ich an,
Allen Streit zu schlichten!
Wenn sie selbst nicht dichten kann,
Sie beseelt zum Dichten.

M.

13.

Er kam unrecht.

Um einen neuen, zwar sehr braven, aber noch jungen Stadtpfarrer in Verlegenheit zu setzen, kam ein alter schlimmer Sachwalter zu ihm zur Beichte. Das hieß er so seine Andacht halten.

Hier all' Sünd' vergeben sollen werden; sprach er, legte seinen Gulden hin, und schwieg.

„Sie irren sich vermuthlich im Orte! (erwiederte der Pfarrer, und gab ihm seinen Gulden

zurück:) Sie dachten, Sie kämen in ein Gasthaus, wo jeder für sein Geld bedient wird; aber es ist hier eigentlich ein Hospital, wo Innerlichkranke — allenfalls umsonst — kurirt werden; nur müssen sie zuvor sagen, wo es ihnen fehlt."

Kretschmann.

14.

Die niesenden Operisten.

Man bringt eine Erde aus China, die stark und anhaltend niesen macht. Kundmann Seltenheiten der Natur und Kunst (Leipzig 1737 Fol.) bildet Stücke von ihr 260 u. f. S. ab, und erzählt folgende Geschichte.

Der erste sächsische König von Pohlen war gewohnt, die Schnupftabakdose offen neben sich zu stellen, damit er sie nicht allemal aus der Tasche langen müsse. Er that dieses auch in der Oper. Eine Actrice, welche vor Anfang des Singspiels in des Königs Loge manchmal treten durfte, nahm sich aus der Dose eine Prise, mit dankbarem Knixe.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/268 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Der König verschaffte sich erwähnte Niese-Erde, und mengte was davon unter Schnupftabak. Die Actrice erschien wiederum, und erhielt die Erlaubniß, die Dose mitzunehmen, auch die Nachricht: der Gebrauch dieses Schnupftabaks sei dem Singen sehr beförderlich.

Natürlich ward die königliche Gnade der Gesellschaft mitgetheilt. — Die Oper sollte sogleich angehen.

Sie hatte etwa eine Viertelstunde gedauert, so erhob sich ein Niesen hinter dem Theater, und wie ein Sänger hervortrat, sperrte er das Maul auf — und nieste.

So endigte sich die ernsthafte Oper mehr als komisch.

Kästner.

15.

Velten und Stephan.

V. Wie kannst du's in aller Welt ertragen, Stephan, daß dein Weib dir immer widerspricht?

St. Wie's mein Nachbar, der Müller, erträgt, daß seine Mühle in einem fort rasselt und klappert.

Streithorst.

16.

„Der Jude hat doch Recht!"

Einst bat ein armer Polnischer Bauer einen Juden, ihm doch bis zum nächsten Winter einen Thaler vorzustrecken. „Ich will es thun," sprach der Jude, aber nur unter der Bedingung, daß du mir deinen Pelz zum Unterpfande giebst, und mir künftigen Winter zwei Thaler wiederbezahlst." Der Bauer, welcher nothwendig Geld brauchte, gieng die harte Bedingung ein, und überlieferte nach empfangenem Gelde dem Wucherer seinen Pelz. Eben wollte er sich entfernen, als der Jude ihn zurückrief. Du bist ein armer Mann, sagte er zu ihm, und es wird dir künftigen Winter schwer fallen, mir die zwei Thaler auf einmal zu bezahlen. Gieb mir daher jetzt gleich auf Abschlag den einen Thaler zurück, welchen ich dir so eben

ausgezahlt habe.“ Der dumme Bauer ließ sich den Vorschlag gefallen, und gieng weg. Unterwegens wurmte ihn das Ding doch ein wenig im Kopfe. „Mein Pelz ist fort, und der Thaler ist fort,“ sagte er bei sich selbst, „obendrein bin ich noch einen Thaler schuldig. Und — was das Tollste ist — der Jude hat doch Recht!“

Lauenstein.

17.

Die Entscheidung.

In einer großen gemischten Gesellschaft, wo sich Litteraten und Officiere befanden, sprach man viel über Friedrich den Einzigen und über Julius Cäsar. Man suchte beide mit einander zu vergleichen, konnte sich aber über den Vorrang unter ihnen nicht vereinigen.

Da lob' ich mir doch meinen Fritze! (entschied endlich ein alter Husaren-Rittmeister:) War doch wenigstens nicht solch ein Pedant wie jener, der seine Kriege lateinisch beschrieb.

Kretschmann.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/271 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

18.

Das Bett der Ehre.

Die Löwen und Tieger einer afrikanischen Wüste führten Krieg. Jene siegten, ließen aber viele wackre Streiter auf dem Kampfplatze. Der Löwenkönig beklagte laut den Tod seiner Getreuen. Da warf sich ein Affe, der einige Jahre lang in Europa den Lustigmacher gespielt hatte, zu seinen Füßen, und sprach: Wollen Eure Majestät diesen Opfern des Vaterlandes ein Denkmal errichten lassen, so rathe ich unterthänigst zu der Aufschrift: Sie starben auf dem Bette der Ehre. —

Vermuthlich ein Ausdruck, der in deinem lieben Europa gewöhnlich ist? erwiederte der Monarch: Ich kann ihn aber weder brauchen noch loben; denn er klingt wahrlich, als ob andre ehrliche Leute, die nicht in Schlachten fallen, auf dem Bette der Schande stürben.

Langbein.

19.

Weihnachtsgedanken.

Ein Paar junge Leute hatten sich um Weihnachten einen Abend so mit Getränke überladen, daß sie auf der Straße umfielen.

Weil sie nicht stillschweigend da lagen, kamen Leute und fragten: was es gäbe?

Ich, antwortete einer, bin das Oechslein, und der da — ist das Eselein.

Kästner.

20.

Das Testament.

Ein Erbschleicher suchte sich bei einer alten reichen Frau einzuschmeicheln, damit sie ihn einst in ihrem Testamente bedenken sollte. Die Matrone war sehr fromm. Der Heuchler sang und betete deshalb mit ihr sehr fleißig. Endlich erschien das Sterbestündlein der Dame. Ihr Testament ward eröffnet, und des Erbschleichers war darin mit folgenden Worten gedacht: Dem gottseligen Herrn

N. N. vermache ich auf Lebenszeit einen Platz in meinem Betstübchen.

R.

21.

Das Kind und die Schlange.

„Vater, sieh einmal, welch niedliches Thierchen hier ist!“ rief ein kleiner Knabe dem Vater im Garten entgegen. Der Vater erblickte eine Schlange, und war kaum noch im Stande, den Kleinen vom Natterbiß zu retten.

Die Schlankheit und Schnellkraft, die Gewandheit und glänzende Haut des Thierchens gefällt, aber er hat Gift unter der Zunge.

Kinder am Verstande spielen in ihrem Herzen mit gefährlichen Neigungen, die es tödtlich verwunden können.

Streithorst.

22.

Versuch zu Verbesserung eines Gleichnisses.

„Weiber und Glas, beide brauchbar, und beide zerbrechlich" — ist zwar ein altes, aber auch abgenutztes und viel zu wohlfeiles Gleichniß, was gar nicht mehr in den physischen und moralischen Luxus unsers verfeinerten Jahrhunderts passen will.

Habt Ihr denn sonst nichts in Eurer Wirthschaft, was Euern Weibern schicklicher ähnelte? Nehmt doch lieber das Porzellan! Beide gleichen sich an Schönheit, an Brauchbarkeit, manchmal auch an Malerei, auf jeden Fall aber an Kostbarkeit, und — an Zerbrechlichkeit. Wär' es denn folglich so ganz unpassend, wenn jeder Liebhaber oder Ehrherr die guten Eigenschaften seiner Göttin, Stück für Stück, mit den Tassen eines Porzellan-Services vergliche? — Ich sollte doch nicht meinen! Zerbricht ein, zwei, drei Stück; und das ganze Service verliert seinen ersten Werth. Kaum

daß sich noch, wenns Glück gut ist, ein Dejeuner daraus zusammen stoppeln läßt!

Kretschmann.

23.

Das Attestat.

Richter und Schöppen eines Dorfs entwarfen ein gerichtliches Zeugniß, und schlossen es mit dem alten Schnörkel: Dieß wird zur Steuer der Wahrheit attestirt.

Diesen Ausdruck fand aber, bei wiederholtem Durchlesen, ein Schöppe bedenklich. Hört, ihr Herren, sprach der kluge Mann. wir haben einen Fehler gemacht. Das Attestat kömmt ja nicht zur Steuer, (er meinte das im gemeinen Leben so genannte Steuer-Collegium,) sondern zur Kammer. Es muß also heißen.... Recht, Gevatter! fiel der Richter ein: Es muß heißen: zur Kammer der Wahrheit. — Und so schrieben sie nun.

R.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/276 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

24.

Georg der Erste.

Als Georg der Erste, Churfürst von Hannover, nach dem Tode der Königin Anna die englische Krone erhielt, wünschte ein Höfling ihm dazu Glück, daß er nun zwei so wichtige Länder besäße: Großbrittannien und Braunschweig Lüneburg. Wünschen Sie mir Glück, antwortete der König, daß ich darin zwei so wichtige Männer besitze: in dem einen Newton, und in dem andern Leibnitz.

von Einem.

25.

Judith.

Diese apokryphische Heldin hieb einem Manne den Kopf ab. Wie viel gutherziger sind christliche Damen, die lieber ihren Männern noch was auf den Kopf setzen.

Kästner.

26.

Bourdaloue.

Der Pater Bourdaloue war ein strenger Moralprediger — am lockern Hofe Ludwigs des Vierzehnten. Man sprach davon viel in einer großen glänzenden Assemblee.

„Es ist nicht zu läugnen, (sagte ein Hofcavalier:) der Mann übertheuert wirklich auf der Kanzel!"

„Ob! (erwiederte eine Dame:) Im Beichtstuhl macht er schon bessern Preiß!"

Kretschmann.

27.

Das Vermächtniß.

Das Testament eines reichen Engländers (der seinen armen Verwandten keine Wohlthaten erwies, dennoch aber den Glanz seines Hauses in andern Dingen zu befördern suchte,) enthielt unter mehrern Sonderbarkeiten folgende Stelle: Ich schenke und vermache meiner Schwester Jenny

fünfhundert Pfund, die ihr aber bei ihrem Leben nicht auszuzahlen, sondern erst unmittelbar nach ihrem Tode einzuhändigen sind, damit sie sich anständig begraben lassen kann.

R.

28.

Der Meister in Allem.

„Nun auch eine Kartenkunst," rief Taschenspieler Wott, „die ich zu Ferney gelernt habe vom berühmten Voltaire, unserm Meister in Allem!

Hg.

29.

Die überlisteten Zöllner.

Vor Wien kam einstmals bei finstrer Nacht eine Kutsche mit Reisenden an. Zwei Bediente standen hinten drauf. Einer von ihnen sprang am Schlagbaum herunter und schloß den Zollbedienten alle Koffer und Kasten auf. Sie wühlten

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/279 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

bis auf den Boden, fanden aber keine Beute, und giengen unzufrieden davon. Allein man erfuhr bald, daß dennoch dieser genau durchsuchte Wagen eine Menge zollbarer und verbotener Waaren in die Stadt gebracht hatte; denn der Bediente, der am Zollhause nicht abstieg, war ein hölzernes, mit Livree bekleidetes, und ganz mit Waaren angefülltes Gerippe.

R.

Gedichte.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/282
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

I.

An die rheinischen Republikaner. *)

Ode von Klopstock.

Im September 1797.

Das Ungeheuer wurde zerschmettert, liegt
Gestreckt in seiner Höhle, die Jakobzunft.
Doch ward der Höhle Schlund vom Felsen,
Den sie ihm wälzten, nicht ganz gefället;

Er hauchet Pest! Dem korsischen Jünglinge
Hat die sein Haupt so, so ihm das Herz entflammt,
Daß er euch mit gehobnem Schwerte,
Völker Hesperiens, Freiheit aufjocht.

Wie schwach sind eines Kriegers Bewunderer,
Der sie, die schönste Schöpfung der späten Welt,
Die Freiheit in den Staub tritt, andre
Bildung des Staats, als ihr wählt, gebietend.

---

*) Der ehrwürdige Dichter hatte diese Ode aus seiner unlängst gedruckten Sammlung zurückgenommen, weil er glaubte, sie erschiene zur Unzeit. Ich habe sie aus seiner Hand empfangen, und glaube sie gerade izt mittheilen zu dürfen. d. H.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/283 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Vielleicht vergäßt ihr, Dulder! die plastischen
Gewaltsamkeiten: wären sie mehr als Wort,
Das stumm wird vor der Sclavenkette
Rasseln, die euch die Beherrschung anlegt.

Daß er sein Volk ganz blende, beschwört er, schickt
Kunstzauber, reicht Apollo den Wanderstab.
O wird die Seine nur dem Drachen-
Tilger nicht Lethe, wie dem der Ligue.

Nicht Belvederer ist der Apollo dann,
Wenn neben Heinrich er in der Seine liegt;
Er sieht dann Schlamm nur, und vor Schlamme
Kaum den Besieger des zweiten Python.

Wer dieses Grab des lange vergötterten
Heinrichs voraussah, mag auch das künftige
Des Volks weissagen, das in jeder
Leidenschaft Strom' unerrettbar treibet!

Erwägt, durchdenkt es, Deutsche, mit eurem Ernst:
Wollt denen euer Schicksal, der Kinder Heil
Ihr anvertrauen, die in jeder
Leidenschaft Strom' unerrettbar treiben?

2.

Bitte an gute Menschen
für die unglücklichen Einwohner von Breysach, Achkarren und einigen andern benachbarten Orten. *)

Im Mai 1799.

An gute Menschen diese Bitte!
Denn gute Menschen giebt es doch,
Trotz aller Greuelthaten, noch,
Wo Gold die Wände schmückt, und in verrauchter Hütte,

*) Dieses Gedicht ward von den Breisgauer Landständen einem Circular zum Besten jener Unglücklichen beigefügt. Breysach wurde im Herbst 1793 von den Franzosen bombardirt, und beinahe ganz in Asche verwandelt. Seit dem Ausbruch dieses Kriegs ist es wieder in den Händen der Feinde; welche die rein ausgeplünderten Einwohner nicht einmal aus der Stadt auf deutschen Boden lassen, um bei ihren Nachbarn Hülfe zu suchen. Auch Achkarren, ein zu Breysach gehöriges Dorf, was sich vorzüglich vom Weinbau nährt, ist von den Franzosen ebenfalls in Brand gesteckt worden. — Möge doch die warme Bitte des edlen Dichters für jene Unglücklichen schon gewirkt haben und — noch wirken! d. H.

Und ihnen heilig ist ein Blatt,
Worauf des Jammers Thränen fielen:
Sie kehren gern von Tänzen und von Spielen
Den Blick auf jene klagenvolle Stadt,
Die, Breisgaus Fluren einst zu decken,
Des Landes Stolz, der Feinde Schrecken,
Zum Gallier gebietrisch hingewandt,
Auf ihrer Felsen-Höhe stand,
Und deren Mauern jetzt in grausen Trümmern liegen.
Schon hob sie wieder sich; entstiegen
Dem Aschenhaufen war schon manches neue Dach,
Und neuer Fleiß auf allen Feldern wach.
Hier giengen Heerden, dort sah man die Rosse pflügen;
Es hüllten Bäume sich in Blüthen — Aber ach!
Wie oft vor einem Sturm Gewitter fliehn, sich theilen,
Und wieder thürmen dann, und zum Verderben eilen,
So, fortgedrängt vom deutschen Schwerte, brach
Der Franken Schwarm — zerstreute Horden,
Durch lang verhaltnen Grimm zu Wüthrichen geworden —
Herein; sie rächten ihre Schmach
An Breysachs waffenlosen Bürgern.
Der Häuser Schutt verbarg den Würgern

Die Mutter und das Kind; vergebens sucht
Ein schwacher Greis den Weg zur stillen Flucht;
Umwacht ist jeder Pfad; den Bleibenden entrissen,
Was einst die Flamme ließ; der letzte Bissen
Mit rohen Flüchen weggeraubt;
Und nun, aus menschlichem Erbarmen —
Gerechter Himmel! — wird dem Armen
Halbnackenden sein Knotenstab erlaubt,
Ein Stückchen Thränenbrod im Feindes-Lande
Zu betteln — Ach! wenn Bruder-Bande
Noch unverletzlich, Weib und Kind
Und Vater süße Namen sind;
So hört das Winseln der verheerten Stadt,
Wo laut gehöhntes Elend matt
Die Hände ringt; indeß mit bangem Schweigen
Auf Achkarns ungebauter Flur
Die scheuen Bürger einzeln nur
Dem Nachbar ihre Hütte zeigen,
In die des Kriegers Faust muthwillig Fackeln warf.
Auf jenen kahlen Hügeln darf
Verstohlen nur, ohnmächtig sie zu schützen,
Der Winzer seine Reben stützen;
Und wem die Hütte blieb, der traut, sobald das Licht
Der Sonne schwand, dem eignen Dache nicht.
Oed ist der Acker dort, und Stall und Krippe leer;
Denn, gleich Verbannten irrt des Dörfchens Volk
umher.

Da führt ihr kummervoller Gang
Auf Eure Saaten sie, zu Euern Blüthen-Aesten,
Zu Eurer Kinder Lustgesang,
Zu Saitenspiel und Siegesfesten:
O denket, wie das Herz der Mutter bluten muß,
Wenn sie, beim ruhigen Genuß
Der Glücklichen, die Kinder an sich drückt,
Auf welche kalt herab des Fremden Auge blickt,
Die oft im Traum die Mutter weinend wecken,
Und hungernd hin nach ihr die leeren Händchen strecken!
O denkt es, wenn am Abend spät
Die Kleinen sorglos Euch umhüpfen
Und in ihr weiches Lager schlüpfen!
O denkts bei ihrem Tischgebet,
Das sie an voller Tafel stammeln,
Und last mit diesem Blättchen sie
Zu euern Gästen gehn und milde Gaben sammeln.

Der Reiche trank aus seinem Becher nie
So fröhlich, als in solcher Stunde,
Wo ein erquicktes Herz den Segen drüber sprach;
Denn Segen aus des Armen Munde
Bleibt nimmer leeres Wort; der Himmel spricht ihn nach.

J. G. Jacobi.

3.

Das scheidende Jahrhundert.

Ich nannte lange, froh verwundert,
Ein großes Schauspiel dieß Jahrhundert,
Das so viel Helden uns gebar,
Das reich wie keines noch an großen Thaten
war.

Doch da mit so viel Blutvergießen,
Mit Jammer ohne Maaß und Ziel
Sich seine letzten Scenen schließen,
So nenn' ichs weinend nun das größte
Trauerspiel.

A. G. Eberhard.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/289 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

4.

Die bestraften Fledermäuse.

Aus dem Lateinischen des Phädrus.

Die Thiere mit vier Füßen führten
Vor Zeiten mit den Vögeln Krieg:
Mit schlauer Schalkheit föderirten
Sich, je nachdem ein Theil den Sieg
Im Kampf erhielt, die Fledermäuse
Mit beiden Mächten wechselsweise.
Als es zum Friedensschlusse kam,
Ward dieses schändliche Betragen
Gealndet, und seit diesen Tagen
Sieht man noch immerfort voll Schaam
Die Fledermaus das Tageslicht scheuen,
Und nie sich zeigen, als bei Nacht.
Dieß Beispiel zeigt, wie sehr, wer sich an zwei
Partheien
Verdingt, bei beiden sich zuletzt verächtlich macht.

J. F. Ratschky.

5.

Dienſterbietung an Philinden.

Brauchſt du keinen Liebesknecht
Aus Apollens Knappen-Chore,
Der dich preiſe, laut und ächt,
Wie Petrarca ſeine Lore?

Sieh dein Caſus wär' ich da!
Herz und Dienſt iſt zu vermiethen!
Eine Herrſchaft ſuch' ich ja;
Und ich will nichts überbieten.

Nie wird's meiner Herrin reu'n:
Mein Talent iſt längſt entſchieden;
Und ſie ſoll zufrieden ſeyn —
Bin ich nur mit ihr zufrieden!

Ich bin folgſam wie ein Kind,
Habe weder Spleen, noch Mucken;
Ich bin ſanft, wie Pagen ſind,
Und ſo muthig, wie Haiducken.

Manches Mädchen kränzt' ich ſchon
Dichteriſch mit Roſ' und Nelken;
Und unſterblich iſt die Kron' —
Wenn die Blumen nur nicht welken.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/291 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Meiner Prosa Kraft erhob
Iris, Daphnen, und Glyceren;
Wie Posaunen tönt ihr Lob
Ueber beide Hemisphären.

Mit mir schwamm durch Elb' und Spree
Lais Ruhm gleich einer Ente;
Ja, ich führt' ihn über See —
Wenn der Plattfuß fliegen könnte.

Baggatell! dieß all ist nichts!
Ich weiß mehr, als meine Theuern
Durch das Reimspiel des Gedichts
In die Ewigkeit zu leiern!

Ich seh jeden Hausbedarf,
Für das Herz und für die Ehre;
Und ich höre dir so scharf,
Daß ich — selbst die Wünsche höre.

Seufzer hab' ich, groß und klein,
Für die Blonden, für die Braunen;
Schmächtig füg' ich mich hinein
In die wunderlichsten Launen;

Meiner Inbrunst Zeterschrei
Dringt zum Herzen wie zum Ohre;
Zähren, (ohne Schmeichelei!)
Hab' ich mehr noch als Aurore.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/292 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Ida schafft mir über das
Wohl ein Attestat zur Stelle:
Ach! ihr Handschuh — pudelnaß
Ward er oft vom Thränenquelle.

Doch dieß frommt nicht allgemein;
Der Geschmack ist sehr verschieden:
Manche liebt die Seufzerlein,
Die die Andre bald ermüden;

Jene will ein Pfarrgesicht;
Diese heischt den Faun in Mienen.
Wie du willst und anders nicht,
Werd' ich dich damit bedienen.

Wie du willst und g'rade so!
Ich bin Proteus in der Liebe.
Wenn du froh bist, bin ich froh;
Bist du trist? so bin ich trübe.

Bist du Hirtin? Ich bin Lamm;
Und ich singe dir, nach Willen,
Liebst du Scherz — ein Epigramm;
Liebst du Gesnerei — Idyllen.

Glut und Flamme bin ich dir,
Findest du daran Belieben:
Doch auf kühlere Manier
Weiß ich ebenfalls zu lieben.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/293 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Kurz, und sonder Eitelkeit:
Dies Herz ist nicht zu verachten;
Stolz zwar, doch voll Zärtlichkeit,
Ist es rasch, doch voller Schmachten;

Ist es bieder, gut und treu,
Oft geprüft und stets bewährter;
Ist, kurzum, ein Conterfei
Von Freund Siegwart und Freund Werther.

Neu ists nicht. Das geb' ich zu.
Desto besser wird sich's schicken!
Denn, wer weiß nicht, daß die Schuh,
Wenn sie neu sind, hämisch drücken?

Laß, Philindchen, diesen Satz
Dir ja keinen Argwohn geben:
Nein! Erfahrung ist ein Schatz,
Wie der Liebe, so dem Leben.

Zwar ein flücht'ges leichtes Ding
War dieß Herz; gewöhnt an's Wandern,
Flog es wie der Schmetterling
Zu der Einen von der Andern.

Aber Wahrheit ist gut Ding!
Laß dich diese Beichte söhnen;
Ward es auch ein Schmetterling,
Ei, so lag das an den Schönen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/294 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Wahrlich, desto größrer Ruhm
Ist's, mit welchem du dich adelst,
Wenn du mich als Eigenthum
Fest in deine Sammlung nadelst!

Denn ich hasse Flatterſinn:
Und du hast bei deinen Fahnen —
Bist du gute Königin —
Keinen bessern Unterthanen.

Ganz von Eigenſinne frei,
Trag' ich mit Geduld und Achtung
Alles, — nur nicht Neckerei,
Nur nicht Jähzorn, nicht Verachtung!

Nur nicht Ungerechtigkeit,
Nur nicht Eifersucht, noch Reue;
Nur nicht kalte Sprödigkeit,
Nur nicht wankelmüth'ge Treue.

Wer, wie Koridon und Bav,
Euer Hampelmann nur wäre,
Mädchen, o der ist ein Sklav,
Sonder Muth und sonder Ehre.

Hörtest du's vielleicht? Ich brach
Jüngst im Klub mit meiner Blonden:
Doch, sie macht' es auch darnach,
Denn sie nickte Faramonden.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/295 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Jüngst auf offnem Ball, zerriß
Ich den Bund mit jener Braunen!
Denn — sie hatte dem Narciß
Immer was ins Ohr zu raunen.

Schöne Worte gab mir zwar,
Doch nichts Schönes sonst Likoris;
Und Ducaten wollte gar,
Ach, die goldne Huldin Chloris.

Phloe, minder spröd' und schwach,
Hielt mich schier in festerm Bande:
Aber nur zu hastig sprach
Sie vom heil'gen Ehestande.

Drum, Philindchen, irre dich
Daran nicht, noch an der Lüge
Meiner Neider, als ob ich
Schon ein Bild im Herzen trüge!

Sieh nur nach: dieß Bild ist dein!
Doris Bild hängt zwar daneben:
Aber, das geschieht allein —
Um dir Compagnie zu geben.

Kretschmann.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/296
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

6.

Die beiden Amorn.

Nur auf dem Lande zeigt sich Amor unverstellt,
Ein nacktes Kind, das sich an Kinderspielen
weidet;
Am Hof und in der großen Welt
Entsagt er der Natur und wandelt stets ver-
kleidet.

So ist der Brüder Art. Der eine mild und treu
Und sittsam und verschämt, entzieht sich unsern
Blicken;
Der andre üppig, stolz und eitel, flattert frei
Um Auge, Stirn' und Haar, und sucht uns zu
berücken.

Mag, wer da will, dem zweiten Herrn sich weihn,
Ich werde bis ans Grab dem ersten dienstbar seyn.

Manso.

7.

Des Bundes Trennungslied.

1798.

Die Compos. ist vom H. Capellmeister Naumann.

Auf! bis die letzte Stunde
Mit ernstem Klange schlägt,
Sei in dem frohen Bunde
Die freie Lust gepflegt!
Noch dampft in unsrer Mitte
Der warme Labungstrank;
Noch tönt nach alter Sitte
Der freundliche Gesang.

Dem guten Geist des Ortes
Sei dieses Glas geweiht;
Gedenkt des Bundeswortes
In froh und trüber Zeit!
In treuer Herzen Leitung,
Die hier uns froh vereint,
Liegt höhere Bedeutung,
Als noch dem Aug' erscheint.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/298 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Des Bundes Trennungslied.

(kann auch im Chor gesungen werden.)

Naumann.

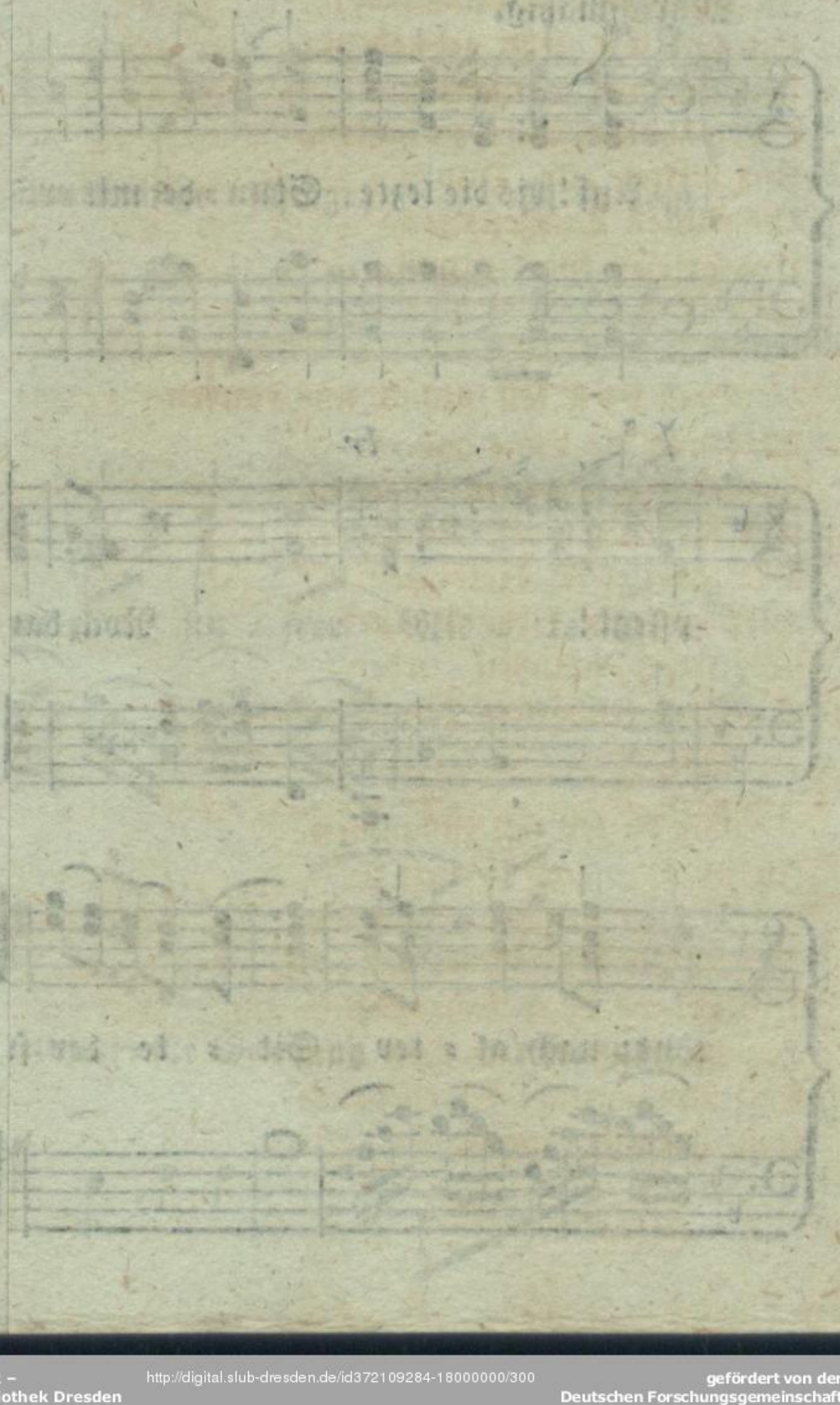
Marschmäßig.

Auf! bis die lezte Stun=de mit ernstem Klange schlägt, sei in dem fro=hen Bun=de die frei=e Lust ge=

pflegt! Noch dampft in un=srer Mit=te der war=me Labungstrauk; noch

tönt; nach al=ter Sit=te der freundli=che Ge=sang — der freundli=che Gesang.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/299
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG



Was immer wir getrieben,
Ist manches doch mißglückt;
Oft sind wir stehn geblieben,
Und schienen fortgerückt.
Oft wähnten wir's zu halten,
Und hielten eitel Dunst,
Umarmten Luftgestalten,
Und priesen Göttergunst;

Doch das soll nichts uns rauben,
Was uns die Liebe gab.
Bewahrt den treuen Glauben,
Und nehmt ihn mit hinab.
Der Zweifel sei vertrieben,
Hier hat nur Liebe Raum:
Wir leben, glauben, lieben;
Die Freundschaft ist kein Traum.

Wir halten fest zusammen
In Freuden und in Leid;
Durch diese heil'gen Flammen
Dringt nie der Strom der Zeit.
Des Lebens enge Schranke
Hemmt nicht den raschen Lauf;
Frei schwingt sich der Gedanke
Hoch über sie hinauf.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/301 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Schlingt, Brüder, treu die Hände
In treuer Brüder Hand;
O daß uns ewig bände
Dieß festgeschlungne Band!
So schwört aufs neu dem Bunde,
Und jeder, jeder sei
Noch, wie in dieser Stunde,
In seiner letzten treu.

Gries.

8.

Die nie bereuete Wahl.

1799.

Nimm was du willst, du hast zu wählen:
Kranz oder Krone! sprach das Glück.

Auf beide that ich einen Blick,
Und, ohne lange mich zu quälen,
Griff ich zum Kranze. Noch zur Zeit
Hat diese Wahl mich nie gereut.

Gleim.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/302 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

9.

An Johannes Abel zu Düsseldorf, bei Uebersendung eines Messers.

Die Leidenschaft im menschlichen Herzen ist
Ein schneidend Rüstzeug. Wer es zu brauchen weiß,
Dem wucherts reichlich! Wer es mißbraucht,
Wunden sich selbst und Andern Wunden
Bereitet der! So feurige Leidenschaft.
Mit dem Verstand untrennlich, beherrschet sie
Sich selbst und Alles pflückt der Blumen,
Wo sie auch wandelt. Doch ohne jenes
Erhabne Bündniß, ist sie ein Dämon sich
Und Andern. Gifte, mordende Gifte haucht
Ihr Flammenathem; wer ihm nahet,
Fühlt sich an Körper und Geist ein Siechling.
Dein, guter Abel, sei die Verehrung! Du
Verwundest dich und Andere nicht mit ihr!
Wie dir die Leidenschaft zu weiser
Freude dir ordnest: so wird dieß Messer

Dein Rüstzeug seyn beim flüchtigen Wallermahl!
Der Pigeon, hold geröthelt, wie Julias
Entblühte Wangen, goldgestreifte
Zarte Melonen, die Nüsse Welschlands

Wirst du entschaalen mit dem geschärften Stahl!
Beglückt dann Klamer, nennst du mit Namen ihn!
Dich aber — o wann lief ein Tag hin,
Daß ich, o Einziger, dein nicht dächte!

Klamer Schmidt.

10.

Armuth und Frohsinn.

Wie man oft Perlen und Gold in schlichtem und armen Geräthe
Gegen Gefahren und Raub sicher verbirgt und bewahrt,
So wohnt heiterer Sinn und stille zufriedene Freude
In dem umfangenden Schutz armer Gebor-genheit oft.

Starke.

II.

Schwermuth.

Als mein Leben voll Blumen hieng,
Als ich im fliegenden Kleide
Lächelnd der Zukunft entgegengieng,
Wie klopfte mein Busen voll Hoffnung und Freude!
Ach hin ist hin! und todt ist todt!
Euch verschwundne schöne Tage
Weckt kein Morgenroth!
Hin ist hin! und todt ist todt!

Freundschaft, als mich dein Arm umwand,
Als ich in seligen Stunden
Endlich ein Herz wie das meine fand,
Da heilten sie alle die blutenden Wunden!
Ach hin ist hin! und todt ist todt!
Was der Zeiten Flug zertrennte,
Eint kein Morgenroth!
Hin ist hin! und todt ist todt!

Als mein Busen voll Liebe schlug,
Als mich der höchste der Triebe
Ueber die Nebel der Erde trug,
Wie war ich selig im Arme der Liebe!

Ach hin ist hin! und todt ist todt!
Um das Grab gestorbner Liebe
Glänzt kein Morgenroth!
Hin ist hin! und todt ist todt!

Trostlos steh' ich voll bittern Schmerz,
Einsam im langen Ermatten.
Brich, o du armes verwaistes Herz!
Und suche dir Frieden im Reiche der Schatten!
Ach hin ist hin! und todt ist todt!
Schimmre bald auf meinen Hügel,
Grünes Morgenroth!
Hin ist hin! und todt ist todt!

August Mahlmann.

12.

Auf die geschminkte Marie V.

Noch endigte die Zeit der Wunder nicht.
Hier lächelt ein Marienbild und spricht.

Haug.

13.

Der Tod als Freier.

Nach dem Englischen des Swift.

Der Tod fand seit den Neuerern
Von Brauns System der Arbeit wenig.
Erzürnt gieng er zum Höllenkönig,
Und bot, die Krallen seines Herrn
Kniefällig küssend, dem Despoten
Am Styxe die Tabelle dar,
Welch eine Legion von Todten
Die Jünger Brauns seit einem Jahr
Gewaltsam dem Gebiet der Schatten
Mit Evans Hülf' entrissen hatten.
Mißfällig sprach des Orkus Dey
Das Deficit von Leichen sei
Bedenklich, und fieng, Gegenmitteln
Nachsinnend, an, den Kopf zu schütteln,
Bis er zuletzt den Ausspruch that,
Er wisse keinen andern Rath,
Als daß sich Meister Tod beweibe,

Und dann mit seiner Descendenz
Und Hunger, Krieg und Pestilenz
Vereint sein Handwerk besser treibe.

Der dürre Knochenmann vernahm
Mit Ehrfurcht Pluto's hohen Willen,
Und kleidet', um ihn zu erfüllen,
Sich ungesäumt als Bräutigam.
Rock, Weste, Beinkleid, Schuh' und Strümpfe
Nebst Hut und andern Spolien
Nahm zu des ausgemergelten
Galans Behuf die Höllennymphe
Alekto einem Wuchrer ab,
Der, als er lebte, jedem borgte,
Wer ihn mit einem Pfand versorgte,
Und zehnmal zehn Procente gab.
Die Oberste der Kammerfrauen
Proserpinens, Tisiphone,
Setzt ihre mit selbsteignen Klauen
Nach neuster Form gekräuselte,
Mit fein zermalmtem Schwefelstaube
Rings überstreute Schlangenhaube
Dem Liebesritter auf den Kopf,
Und flocht ihm einen Narrenzopf.
In diesem Staat gieng unser Freier
Mit festem Muth und Abentheuer,
Und kam in eine Stadt: war's Wien,

Prag oder Ofen, steht dahin.
In dieser Stadt, sie sei, wo immer,
Bezog er nah am Lazareth
Beim Todtengräber ein Paar Zimmer.
Die ganze werthe Facultät,
Durch deren Fleiß die Apotheker
Mit ihrem Teufelsdreck gedeihn,
Und Tag für Tag die Gottesäcker
Sich neuer Kolonisten freun,
Erschien nun in dem Vorgemache
Des Tod's, und warb, Roms edle Sprache
Mühselig stotternd, um die Gunst
Des großen Gönners ihrer Kunst.

Die Absicht seiner weiten Reise
Vom Höllenreich zum Erdenkreise
Sogleich verkündigend, berieth
Gott Hymens magrer Proselyt
Sich einer wackern Gattin wegen
Mit den vorhandnen Mordcollegen.
Der weise Protomedicus
Sprach schmeichelhaft, wie Plinius,
Von den Verdiensten einer Dame:
Brigitte war des Fräuleins Name.
Den Storchenfüßigen Adon
Begeisterte des Leibarzts Rede:
Er gieng die Huldin in Person

Zu sehn, und fand, sie sei nicht spröder.
Des Fremden Physiognomie
Und Körperbau gefiel dem Blicke
Brigittens; denn er war zum Glücke,
So bleich und abgezehrt, wie sie.
Gefällig hielt sie mit dem Tode
Ein Zweigespräch voll Geist und Witz:
Sie forschte nach der neusten Mode
Des unterirrdischen Gebiets,
Und fragt' ihn unter andern Dingen,
Ob Lotte dort noch männerscheu,
Gertrudens Höcker kleiner sei,
Und Evens Reize sich verjüngen,
Ob Hedwig mit der welken Haut
Noch immer weiß und roth sich schminke,
Und Julie vielleicht als Braut
Dem Cerberus zu Bette winke,
Ob Agnes auch noch in dem Park
Elysiums, auf einer Mähre
Sich tummelnd, durch die That bewähre,
Ihr Körperbau sei riesenstark,
Ob Hanne, wenn sie auf dem Balle
Der Höllenkönigin erscheint,
Nicht ungestümer tanz', als alle
Drei andern Furien vereint,
Und ob auch noch im Orkus Martye
Stets Pluto's Katechism, die Karte,

Durchblättr' und etwa noch so sehr
Im Spiel betrüge als vorher.

Der Junggeselle mit der Sense,
Der lange schon Brigittens Gänse
Geschwätzer unerträglich fand,
Ergriff, sich trollend, itzt die Hand
Des Fräuleins, und entdeckt' erschrocken,
Sie sei, wie Leder, kalt und trocken.
Nein, dacht' er bei sich selbst, ein Weib
Gleich einem hagern Ackergaule,
Begabt mit einem Lästermaule,
Gewähret wenig Zeitvertreib;
Selbst einen Freier meinesgleichen
Muß solch ein Krokodill verscheuchen.

J. F. Ratschky.

14.

Sinngedicht von D. Luther.

Dorn und Disteln stechen sehr:
Falsche Zungen noch viel mehr.

v. Einem.

15.

Die Blumen und die Sonne.

Der Lauf des blumenreichen Lenzen
War größtentheils an seinen Grenzen,
Und Florens schönste Kinder sahn
Sich angstvoll ihrem Ende nahn.

Die Sonn' in ihrem Feuerwagen
Hoch übern Horizont getragen,
Traf ihrer eine große Zahl
Durch ihren pfeilgespitzten Strahl.

Schon sanken schmachtend Haupt und Glieder
Zur Erd' in Glock und Kronen nieder;
Die Farben bleichten in das Grab,
Und Blatt und Stengel welkten ab.

Da schrie'n sie dann in lauter Klage
Zur Mördrin ihrer Freudentage:
Du, deren Wärm uns einst gebahr,
Und treue Pflegerin uns war:

Warum verkürzest du das Leben,
Das uns dein Einfluß kaum gegeben?

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/312 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sind wir nur da, daß im Entstehn
Wir Ephemeren gleich vergehn?

Warum? sprach sie: — Weil euch zum Leben
Nicht die Natur mehr Stoff gegeben,
Und nun erfüllt ist der Beruf,
Zu dem sie euch im Lenz' erschuf.

Der war: das schöne Jahr zu schmücken,
Der Menschen Sinne zu erquicken,
Durch Blüten Saamen auszustreun,
Um für die Zukunft zu gedeihn.

Dieß ist geschehn! Nunmehr erwarten
Noch Früchte hundertfält'ger Arten
Von mir den wärmsten Sonnenschein,
Sich der Vollendung auch zu freun.

Indessen geht ihr nicht verloren.
Sinkt ihr zu Staub izt: neugeboren
Keimt ihr nach kurzer Zeit Verlauf
In Saam und Sprößling wieder auf.

* * *

O Mensch, der du der Blume gleichest,
Wie sie ein kurzes Ziel erreichest,
Verzage nicht, wenn du verblühst,
Ins Grab bald aus der Wiege siehst.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/313
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

So lang es währt, freu dich des Lebens!
Nur blüh nicht für die Welt vergebens!
Dein Tod ist eine Blumenruh;
Sie lebt einst auf — und so auch du.

Weisse.

16.

Der neue Helikon.

Mit Junker Staxens Sohn, und Hans, des
Junkers Diener,
Spazierte jüngst der Mentor Süß,
(Ein Leipziger, wo nicht gar ein Berliner)
Und recapitulirt' im Gehen das und dieß.
„Zum Beispiel, Junkerchen: dort ist ein Berg; nun sagen
Sie, wo Berg Helikon und Berg Parnassus lagen?"
Da stockte Junker Staxens Sohn,
Und frug: Hans, kennst du'n Helikon?
„Nee!" (sagte Hans und sucht' es in den Haaren:)
„Den Blocksberg kenn' ich wohl, wohin die Hexen fahren."

Kretschmann.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/314 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

17.

Blumen vom Harze.

(Auf einer Reise im Jun. 1798. gesammlet.)

Auf der Höhe bei Rübeland nach Wernigerode zu.

Freut euch! freut euch, muntre Bienen!
Von der Sonne warm beschienen
Ist die hohe Wiese hier.
Tausend Blumenkelche winken,
Bieten süßen Saft zu trinken,
Bienen, ihr berauscht euch schier. —
Eure Flügel wünscht' ich mir,
Denn kein Pfad ist ja zu finden
Zwischen diesen Kleegewinden.
Flattern möcht' ich, so wie ihr,
Und mit süßbenetzten Lippen
Saft aus tausend Kelchen nippen —
Bienen, o wie schön ists hier!

* * *

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/315 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Doch ich weile schon zu lange.
Hier hinab am Felsenhange
Zieht ein Pfad sich steil und schmal.
Rasch und munter
Nun hinunter
In das enge Thal! —
Hüttchen ruhn in seinem Schooße,
Leicht bestreut mit grünem Moose —
Rauschend eilt das Flüßchen fort. —
Stolz auf Marmorfelsen stehen
Finstre Tannen, und umwehen
Schauerlich den Wandrer dort.

* * *

In Rübeland.

Ode' ist's hier, ich mag nicht weilen.
Lieber Führer, laß uns eilen!
Wär's auch noch so schauerlich —
Führe zu der Höhle mich.

Und in schwarzen Bergmannskitteln,
Wohl versorgt mit Riesenknitteln
Und mit Lampen schreiten wir
Aus des stillen Hauses Thür.

* * *

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/316 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Am Eingange der Baumannshöhle.

Unter jenen Blumenkelchen,
Wo von Sonnenglanz umlacht,
Tausend muntre Bienen schwelgen,
Birgt in schauerlicher Nacht
Sich der Höhle finstrer Schacht,
Um die Tropfen still zu trinken,
Die der Felsendeck' entsinken.

So versteckt ein Menschenherz,
Gramerfüllt, im muntern Kreise
Hinter künstlich frohen Scherz
Seinen tiefen bittern Schmerz,
Weint im Stillen, seufzt nur leise,
Und die Lacher ahnen nicht,
Daß es fast vor Kummer bricht.

* * *

Die Wandrung in der Höhle.

Wie so schauerlich umgeben
Sind wir nun von starren Wänden!
Wenn wir keinen Rückweg fänden —
Der Gedanke macht mich beben. —
O wie schrecklich wär's, ein Leben
Hülflos winselnd hier zu enden!

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/317 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Wie so wechselnd sich der Strahl
Von dem hellen Grubenlicht'
An den feuchten Wänden bricht,
Bald im hochgewölbten Saal,
Bald im Durchgang eng und schmal,
Bald in Trümmern Schicht auf Schicht!

* * *

Der Tropfstein.

Tret' ich näher, was entfalten
An den Wänden, in den Spalten
Sich für seltene Gestalten!
Welt- und geistlich Spielwerk hier,
Da ein Mensch und dort ein Thier,
In groteskester Manier. —

Du der finstern Höhle Meister,
Traurigster der Erdengeister,
Der du rastlos Tag und Nacht
Bei dem Aufbau deiner Pracht
Schon Jahrhunderte durchwacht,
Fürchte nicht, daß ich die Schätze
Deines Fleißes dir verletze. —
Bist gebannt in finstre Kluft,
Wie ein Todter in die Gruft —

Ach! was hast du denn begangen?
Ewig nährst du das Verlangen,
Holden Wesen anzuhangen —
Selber bilden willst du sie,
Doch auch jahrelange Müh
Stillet deine Sehnsucht nie. —

Wenn der Wind von Blätterspitzen
Tropfen auf die Erde streut,
Saugst du hoch in Felsenritzen,
Was die feuchte Decke beut.
Deine tausend Augen weinen
Dann viel Thränen schwer und kalt,
Die zerrinnen und versteinen
An der Bildung Mißgestalt.

Wenn mit mattgeweinten Augen
Aus dem Zauber der Natur
Nahrung ihrer Schmerzen nur
Meine kranken Brüder saugen,
Bildet ihre Phantasie
Giftig Kraut aus Rosensaamen —

Geist, ich rathe deinen Namen —
Heißt er nicht Melancholie?

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/319 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Die klingende Säule.

O wie herrlich! Zwischen Trümmern,
Mißgestaltet, feucht und rauh,
Seh' ich hier den schönen Bau
Einer schlanken Säule schimmern,
Die, vom harten Schlag gehöhnt,
Lieblich durch die Still' ertönt.

Mich durchbebt ein sanfter Schauer.
Ach der Säule Glockenklang
Ist so sanft und doch so bang.
Geist, nun ehr' ich deine Trauer. —

Räuberhand, hinweg von hier!
Laß die Säule unbestohlen!
Alles andre magst du holen,
Diese nur sei heilig dir! —

Nehmt mir alles was ich habe,
Sei es wenig oder viel;
Aber laßt mir bis zum Grabe
Nur mein tröstend Saitenspiel!

— A. G. Eberhard.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/320 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

18.

Ich denke Dein.

1794.

Ich denke Dein, wenn mir die Morgenröthe
Den Traum von Dir entwinkt;
Ich denke Dein, wenn aus des Flusses Welle
Der Vollmond blinkt.

Ich denke Dein, wo dicht verschlungne Ranken
Den schmalen Weg umziehn,
Und ungewiß die scheuen Tritte wanken
Zur Kirch-Ruin.

Ich denke Dein, wenn mich auf öden Wegen
Der düstre Hain umhüllt.
Dann lächelt mir aus jedem Busch' entgegen
Dein holdes Bild.

Ich denke dein; stets schwebt in sanfter Schöne
Dieß süße Bild mir nah,
Und um mich hallt's, wie leise Geistertöne:
„Amalia!"

Lebrecht Höller.

19.

Der Habicht und das Vögelein.

Friedlich hüpfte durch den Hain
Einst ein buntes Vögelein,
Suchend für die Kleinen Futter,
Denn seit gestern war es Mutter.
Als es nun so hüpfend sang,
Fürchtend nicht Gefahr, da schwang
Sich ein Habicht schnell hernieder.
„Warum störst du mich durch Lieder?“
Sprach er, voll von Mordbegier,
Und zerriß das arme Thier.

Leicht läßt sich die Fabel deuten:
Einen Scheingrund nur ersann
Mancher bübische Tyrann,
Um die Unschuld zu bestreiten.

J. D. C. Lauenstein.

20.

Meine Gegend.

Schön ist diese kleine Welt,
Blühend wild, wie Jugendträume,
Die kein großer Sturm befällt.
Gern baut' ich mein Hüttenzelt
Unter diese Bäume.

Um die Hütte legt' ich dann
Schirmende Platanenkronen
Und ein Pappelwäldchen an,
Um mit Nachtigallen dann
Dach an Dach zu wohnen.

Einen Garten würd' ich baun,
Den ich grün umhägen wollte;
Der, wie ruhiges Vertraun,
Zwischen einem Rosenzaun
Friedlich ruhen sollte.

Hoch im Garten, der sich grün
Hin an einem Hügel streckte,
Wollt' ich eine Laube ziehn,
Die ein Rosenbaldachin
Schirmend überdeckte.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/323 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Und in diese grüne Schluft
Käm' aus flüsternden Gebüschen,
Wie ein Lebenshauch, die Luft,
Meiner Rosen holden Duft
Kühlend anzufrischen.

O wie wär' ich überbaut
Vor dem Lug und Trug der Dinge,
Wenn die Laube mich vertraut,
Wie die sehnsuchtvolle Braut
Ihren Freund, empfienge!

Dann die Aussicht, weit und reich,
Wies' und Fruchtfeld durch einander,
Einer schönen Zeichnung gleich.
Oben kränzendes Gesträuch,
Unten der Mäander.

Aber tief im tiefern Hain,
Angeweht von Gottes Schauern
Würd' ich meinen Tempel weihn,
Und darin mit mir allein
Beten oder trauern.

Und dann würden feierlich,
Still wie andachtvolles Schweigen
ines Heiligthums, um mich
Die Platanenzweige sich
Wie ein Teppich neigen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/324 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Zu der Tugend lichten Höhn
Würde sich mein Geist erheben.
Dich, Armina, würd' ich sehn;
Und dein Himmel würde schön
Meine Seele umschweben.

Und in diese Phantasie
Meiner Engelträume schlüge
Nachtigallentbrenodie,
Welche mich zur Harmonie
Schöner Welten trüge.

Würd' ich nun von meiner Flur,
Wie ein stiller Tag, verschwinden:
O dann würd' ein Engel — nur
Leis' und schonend — der Natur
Mich vom Herzen winden.

Tiedge.

21.

Armuth und Reichthum.

Nimm mir die Liebe, was bin ich? der Aermste unter den Armen!
Laß mir die Lieb' — und ich bin reicher als Könige sind.

August Mahlmann.

22.

Zum Abschied.

Oft, wenn nach schön mit dir durchlebten Stunden
So süße Lust mein tiefstes Herz erregt,
Hab' ich mir gern die Frage vorgelegt,
Mit welchem Zauber du mein Herz umwunden.

Was ich nach treuem Sinnen dann gefunden,
Ich hab' es lang in stiller Brust gehegt;
Vernimm es, da die letzte Stunde schlägt
Der frohen, die so schön — so schnell entschwunden.

Nie hat der Frauen Schöne mich entzückt,
Die nicht der Anmuth holder Gürtel schmückt,
Denn ohne sie ist Schönheit eitle Bürde;

Doch auch der Anmuth Gürtel, er zerfällt —
Was deinen Zauber ewig neu erhält,
Das, Freundin, ist das Diadem der Würde.

Gries.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/327
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Ruhig aber nicht zu langsam. Seydelmann.

Es ist so köst=lich Hand in Hand das Le=ben zu durchwal = len, und nicht um je=nen kleinen Tand mit

Menschen zu zer = fal = len. Um=faf=fet euch mit Menschlichkeit, um = faf=fet euch mit Menschlich=keit, und

laßt der Höl=le Zwist und Streit, und laßt der Höl=le Zwist und Streit.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/328 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

23.

Lied eines Friedlichen.

Die Compos. ist von H. Capellmstr. Seydelmann.

Es ist so köstlich, Hand in Hand
Das Leben zu durchwallen,
Und nicht um jeden kleinen Tand
Mit Menschen zu zerfallen.
Umfasset euch mit Menschlichkeit,
Und laßt der Hölle Zwist und Streit.

Wohlan! auf frohe Wanderschaft
Reich' ich die Hand euch, Brüder,
Mit treuem Druck: O drücket mit Kraft
Die warme Hand mir wieder,
Und tragt mich ohne Zwist und Streit
Ich trag' euch, weil ihr Menschen seid.

Und drängt mich hier und dort einmal
Der Wandrer dichte Menge,
Je nun, der Lebenspfad ist schmal,
Doch wahrlich nicht zu enge:
Ich mache Platz, nur laßt den Streit,
O seht, der Weg ist übrig breit.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/329 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Und meint ihr, ich soll besser seyn?
Wir sind ja noch auf Erden,
Sind alle schwach, und blöd' und klein,
Und sollen edler werden.
O zeigt mir sonder Hohn und Streit
Den Weg der bessern Menschlichkeit.

Wir sehn an Gottes Sternenzelt
Die Welten friedlich wandern;
Die spendet Licht, die wird erhellt,
Kein Körper stört den andern.
Und wir, mit Geist und Menschlichkeit,
Bedrängten uns durch Zwist und Streit?

Wir schauen einst von reinen Höhn
Auf Mond' und Sonnen nieder.
O laßt hinauf uns friedlich gehn
Ins Friedensland, o Brüder.
Umarmet euch mit Menschlichkeit
Und laßt der Hölle Zwist und Streit.

Starke.

24.

Das Riesenkind.

An Hilarion 1792.

Freund! betrachte das Kind in der schwankenden
Wiege,
Wie kaum offen sein Auge schon glüht;
Wie heroischer Trotz, Bürge künftiger Siege,
Seine Stirne mit Furchen bezieht.

Wie es aufrecht sich setzt, und, die Fäuste
geballet,
Auf den Busen der Säugerin schlägt;
Wie die Kraft des Acid in den Muskeln ihm
wallet,
Und im pochenden Herzen sich regt.

Sieh, schon hat es, wie er, einen zischenden
Drachen
In den nervigten Armen erdrückt;
Ach! und sieh, wie es jetzt mit sardonischem Lachen
Eine friedliche Taube zerstückt!

Freund! entferne den Blick von der schaurigen
Scene!
Dämpft einst Weisheit die kindische Wuth:
Ach! dann wäscht ihm vielleicht eine reuige Thräne
Von den triefenden Händen das Blut.

Pfeffel.

25.

An die Landesväter.

Der Herr, von heil'gem Zorn entbrannt,
Schalt auf die Wucherer, die er im Tempel fand:
„Zur Räuberhöhle macht ihr meines Vaters Haus!"
Und trieb sie mit der Geißel aus.

Ihr, die ihr für das Wohl des Landes solltet
wachen,
Folgt seinem Beispiel! Treibt sie aus, die unge-
scheut
Den Tempel der Gerechtigkeit
Zur Räuberhöhle machen!

v. Eiuem.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/332 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

26.

Was sie mir nahm und gab.

Auch mich hat einst der Wahnsinn edler Seelen,
Der Liebe Traum, der Sterblichkeit entrückt,
Und unterm Schlag tonreicher Philomelen
Ein Schwanenarm aus volle Herz gedrückt.
„Nimm," sprach zu mir, am schönsten meiner Tage,
Die lieblichste der Grazien,
„Nimm diesen Kuß, daß man, dich neidend, sage:
Auch er war in Arkadien."

Ich nahm den Kuß, und, von mir selbst geschieden,
Fühlt' ich für nichts, als für die Schmeichlerin.
An sie verlor mein Herz den goldnen Frieden,
Ihr opfert' ich den sorgenfreien Sinn.
Mein Leben war Gedanke an die Traute,
Mein kleinster Wunsch ihr Eigenthum,
Und jedes Lied in die gewölbte Laute
Ein süßes Lied zu ihrem Ruhm.

Oft fragt' ich sie, wenn meine Silbertöne
Ihr Ohr verschlang: „Was schenkst du mir dafür?
„Nimm diesen Kuß," erwiederte die Schöne,
„Und sei mir treu! Mein Herz gelob' ich dir."
Und ich, berauscht von ihren Nektarküssen,
Ließ, arglos, in ihr Netz mich ziehn.
So hat sie schlau, was mein war, mir entrissen,
Und von dem Ihren nichts verliehn.

O tief hinab in Lethens Strom versenken
Möcht' ich das Bild, das meinen Jammer nährt...
Und doch — und doch ist mir das Angedenken
An ihre Huld und meine Qual so werth;
Und doch gewann ich, in der wunderbaren
Mir täglich süßern Dienstbarkeit,
So manches, was mein Herz sich zu bewahren,
Mein Geist sich zu erneuern freut.

Wer sonst, als sie, gab mir das stille Sehnen,
Das bald mit Lust und bald mit Schmerz erfüllt?
Wer lehrte mich, was aus der Duldung Thränen
Für himmlisches Entzücken niederquillt?
Was zog mich zu der Freude Melodien
Und band mich an der Schwermuth Ach?
Was gaukelt noch in bunten Phantasien
Mir in vertraute Schatten nach.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/334 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Vergiß dein Wort und mich, Adelaide,
Vergiß den Kuß, mein theures Unterpfand.
Ich werde nie, dein zu gedenken müde,
Und ehre gern, was ich für dich empfand.
Das Saitenspiel, das mir im Busen tönet,
Ist deiner Liebe Wiederklang,
Was heute noch mich mit der Welt versöhnet,
Der Traum, der schmeichelnd mich umschlang.

Manso.

27.

Audienzscene.

„Ich flehe unterthänig,"
Lallt Puck, der kleine Wicht.
„Steh auf!" gebeut der König.
Voll Demuth aber spricht
Mein Puck: „Ich kniee nicht."

U. G.

28.

Doctor Faust.

Romanze aus einer noch ungedruckten Oper.

Hört an die Mähr vom Doctor Faust,
Wie er in Satans Netz gefallen,
Wo seine Seele, wohl zerzaußt,
Blieb hängen in des Bösen Krallen!
Hör' an, du sündiges Geschlecht,
Stolz, Wollust, Geldgier in der Seele;
Das ist dem Teufel eben recht,
Mit dem Strick schnürt er dir die Kehle.

Der Doctor trieb viel Narrethei,
Wollt' alles können, alles wissen;
Theologie, Philosophei
Hatt' er bis auf den Grund durchbissen;
Er trieb das Jus, trieb Medicin,
Bloß um des Ruhmes Seifenblase.
Er fiel. So geht's, steigt man zu kühn,
Zerschlägt man Stirne, Mund und Nase.

Bald spielt' er auch den großen Herrn,
Wollt' über sich nichts höh'res leiden.

Er griff sogar nach Band und Stern,
Sein Leichnam schwamm in Gold und Seiden.
Nun fragt' er nichts nach Pflicht und Recht,
Er borgt' und stahl — und gieng verloren!
Ach! großes Herrenspiel glückt nicht,
Ist man nicht großer Herr geboren.

Was war zu thun? Zur schwarzen Kunst
Mußt' er nun seine Zuflucht nehmen;
Und für des Teufels blauen Dunst
Zum Höllenbraten sich bequemen.
Als nun die Zeit vorüber war,
Kam Satan, brach ihm das Genicke.
O gieb dem Teufel nur ein Haar,
So dreht er daraus hundert Stricke.

Nehmt dann zu Herzen den Bericht,
Denkt an die Höllenfahrt in Sachsen!
Und tragt, bei Leibe! höher nicht
Die Nase, als sie euch gewachsen.
Wer so die Nase höher hält,
Ist naseweis — da gilt kein Zweifel!
Und — Doctor Faust bezeugt's der Welt —
Die Naseweisheit führt zum Teufel.

Schink.

29.

An Ernst Gottlieb Füllekruß,

einem zu Halberstadt 1799 verstorbenen unverehelichen Wundarzt.

Wer seine Pflichten heitern Gemüths erfüllt,
Des kleinen Soldes weniger eingedenk,
Als seiner Pflichten, und daß größer
Ihn der Erfüllungen Wonn' erwarte,

Mit ihr auf mohnumlaubtem Pfühl, ein Traum,
Hold wiederholend, was er des Tags gethan:
Dem Glücklichen verweigert Clio
Ihrer Bekränzungen keine! Dem auch

Wünscht Alles zu zwei menschlichen Altern noch
Ein drittes. Aber wünschen und wünschen
nur:
Das ist's. Ein unerbittlich Schicksal
Herrscht um die räumige Todesurne,

Die Loose wälzend. Deines auch, Füllekruß!
Oft schon geschüttelt, bis an den Rand hinauf,
Springt endlich vor. — Besteig den Nachen,
Dem du der Opfer so manches glorreich

Entzogst! Nun murre Charon dir nicht darob!
Willfährig, wie du selber den Rufenden
Gedienet, setz' er dort dich über,
Wo ein gefälliger Spruch bereit liegt.

Auf andrer Waage wägen die Richter dort.
Anmaßungslose Kunst, ein zufriednes Herz.
Der wehmuthsvoll're Dank der Waise.
Die du gerettet, erklagter Schatten!

Ihr Gold verachtend, drücken die Schaal' herab.
Verziehn wird klein're Schuld! — Nach Elysium
Geht, freigesprochne Manen! Ziegler *)
Und der bescheidene Pfutsch *) sind auch da.

Klamer Schmidt.

30.

Der Feigenbaum.

Luc. 13. 6.

Ihn fällt die Axt, wenn er vier Jahre fruchtlos stand;
Doch Blockhead hindert schon ins zehnte Jahr das Land.

Kästner.

---

*) Ziegler und Pfutsch, beide schon vor mehrern Jahren verstorbene durch Geist und Herz gleich verehrliche Aerzte. Jener lebte und starb zu Aschersleben, dieser zu Quedlinburg.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/339 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

31.

Als die Sonne Morgens schon um 5 Uhr sehr schön auf mein Krankenlager schien.

Sterben soll ich, und gestorben,
Sonne, soll ich dich nicht sehn,
Dich nicht sehn soll ich! du Sonne
Dich nicht! Und du scheinst so schön!

Und du giebst mir Licht und Leben!
O du Sonne! sähst ich dich,
Nach dem Tode nicht; was wäre
Dann mein armes altes Ich!

Sei's, was der will, der du Sonne!
Dich gemacht hat, eh' als mich,
Sei's was der will! dann so ist es,
Nicht ein armes, altes Ich!

Gleim.

32.

Auf den Springbrunnen eines Lustgartens.

Seht hin! ein Triton steht, gestützt
Auf Felsentrümmer dort im Wasser.
Wer stellt' ihn auf? Ein reicher Prasser,
Der unverdient im Trocknen sitzt.

J. F. Ratschky.

33.

Der Frühling.

An Herrmann Leitenberger.

Io, Päan! Er flieht mit dem bleiernen Zepter — der Winter,
Mit dem Barte voll Schnee, mit dem berußten Gesicht.
Siehst du den wogenden Strom? Er wälzt die zertrümmerten Fesseln
Zürnend dem Flüchtigen nach, donnernd den Mündungen zu.
Siehst du die Erde? Sie streift die starre, drükkende Hülle,
Wie den Schleier die Braut, winket ihr Hymen, sich ab.
Fühlst du den nahenden Lenz? Er sendet geflügelte Bothen,
Seines Triumphes gewiß, gaukelnde Weste voran.
Und sie breiten sein Zelt, die lazurne Decke des Himmels
Breiten Teppich' ihm aus über die Thäler, die Höh'n.

Saaten wandeln ihm auf; ihm huldigen keusche
Najaden,
Gießend den sprudelnden Quell aus dem kry-
stallenen Kelch.
Ihn von Tellus gesandt, wie Barden von Helden
der Vorzeit
An die Söhne des Meers, laden die Lerchen
uns ein,
Daß er bekränze den Baum und wölbe die Hallen
der Liebe,
Sticke mit Blumen die Flur, würze mit Bal-
sam die Luft;
Rufe Leben hervor in unendlich wechselnden For-
men —
Süßes Gefühl zu Seyn, wonniges Weben
und Thun.
Also verwandelt die Zeit! Wir saßen bei lodernder
Eiche:
Draußen stürmte der Nord, knarrte die schim-
mernde Bahn;
Alles Blut der Natur — zu stocken schien's in den
Pulsen,
Nur an die Blumen des Frosts reichte der
Bildnerin Kraft.

Herrmann, dem ich im Arm den Hain der Orakel
betreten,

Die das Jahrhundert verschmäht — ach! ein saturnischer Greis,
Seine Kinder so gern, die künftigen Herrscher, verschläng' es —
Laß uns im Buch der Natur lesen das Loos der Vernunft.
Halten auch Nebel und Frost noch jegliches Streben des Geistes
In den Ländern zurück, welche die Muse nicht nennt:
Ewig herrschet er nicht, mit bleiernem Zepter — der Winter,
Auch den Geistern erscheint, Herrmann! den Geistern ein Lenz;
Und es woget dereinst der entfesselte Strom der Gedanken
Wüsten, ein segnender Nil, groß und gewaltig einher.
Eine schönere Welt entsteigt der berstenden Hülle
Mild von Oben umweht sie die befruchtende Luft.
Saame, wer weiß es, von Wem? in die Furchen der Zeiten geworfen,
Keimt, wer ahnet es? auf, wallend mit üppigem Halm.
Mächtig streben empor, gleich edlen Bäumen, die Weisen,

Spendend im schönen Verein Schatten und
liebliche Frucht.
Lieder ertönen, wo jetzt, wie der Vogel des Win-
ters, die Krähe
Watend im tiefen Schnee, nur der Verketze-
rer kreischt;
Und es bricht sich die Kraft des prometheischen
Funken,
Wunder dem forschenden Blick, strahlend in
jeglicher Form.

Herrmann, ob er auch uns noch umglänzt die sil-
bernen Locken,
Dieser heilige Lenz? oder der Hügel schon grünt,
Der, so sei es, vereint im Tode, die lebend sich
liebten?
Freund der Weisheit, o sprich! Aber die Weis-
heit verstummt:
Denn umhüllt mit Gewölk ist des Sterblichen
Auge die Zukunft,
Und sein Wissen beschränkt auf der Erschei-
nung Gebiet.
Handelnd wallt er im Licht, und ergreift die
hohe Bestimmung;
Handelnd freut er, ein Gott, sich im un-
endlichen Seyn.

Auf dann! laß uns, den Zweck des Lebens erkennend, noch heute
Handeln, als käme der Lenz morgen, o Herrmann! herab.

J. G. Meinert.

34.

Triolet.

Freund, hoffe nicht zu viel hienieden;
Denn ach! das Leben täuscht so oft!
Ersehnest du dir süßen Frieden,
O hoffe nicht zu viel hienieden!
Nicht selten flieht, was wir uns selbst beschieden,
Und wird uns, was wir nicht gehofft!
Freund, hoffe nicht zu viel hienieden,
Denn ach! das Leben täuscht so oft!

Theodor Abel.

35.

An eine alte Kokette.

Nach Horazens 13ter Ode des 4ten Buchs.

Ja! die Götter hörten meine Bitte!
Greisin, buhlest noch um Beifall du?
Mischest dich in junger Schönen Mitte,
Eilst mit ihnen Ball- und Kränzchen zu?

Singst in ihrem Kreise Liebeslieder,
Meinst, daß Amors Starrsinn dieß besiegt?
Thörin! Siehe, wie er auf und nieder
Sich auf Thais weichem Schoose wiegt,

Fest sich an den vollen Busen drückend,
Ihrer Stimme süßem Zauber lauscht,
Und hohnlächelnd seitwärts nach dir blickend,
Sich in ihrem Feuerkuß berauscht.

Sag, was ihn zurückzukehren zwänge:
Deiner weiland Zähne Ruder'a?
Deiner tiefgefurchten Runzeln Menge?
Deines Haares dünner Schnee etwa?

Wähnest du, daß diese seidnen Fetzen,
Daß der Schawl, der Modehuth von Stroh,
Jenen Reiz vermögen zu ersetzen,
Der auf ewig mit der Jugend floh?

Wo ist, was einst so an dir entzückte,
Liebe fodernd, Liebe wiedergab?!
Was mein unbefangnes Herz berückte,
Deiner Schönheit mächt'ger Zauberstab?

Schöner war nur einst Adelaide,
Ihr allein gestandst den Sieg du zu.
Jene starb in ihrer Schönheit Blüthe,
Ach! dich selber überlebtest du!

Spottend gehn nun Männer dir vorüber,
Die einst huldigend vor dir gekniet.
Deiner Schönheit Reich — es ist vorüber!
Amors Fackel ist für dich verglüht.

Lebrecht Röller.

36.

Zweifache Klugheit.

Mart. IX. 6.

Des Priscus Frau zu seyn, wünscht Trulla,
Klug genug;
Doch Priscus will sie nicht, und ist nicht minder
Klug.

Ung.

37.

Als ich Johann Heinrich Thomsens Biographie gelesen hatte.

(Nebst Proben seiner Dichtkunst, herausgegeben von Hans Jessen, Kopenhagen 1783. bei Prost.)

Dora brach der Liebe Schwur,
Thomsen sang mit wundem Herzen
Sein Gefühl der stillen Flur,
Und gerührt von seinen Schmerzen
Winkt' ein Engel ihn der Ruh
Einer bessern Heimath zu.

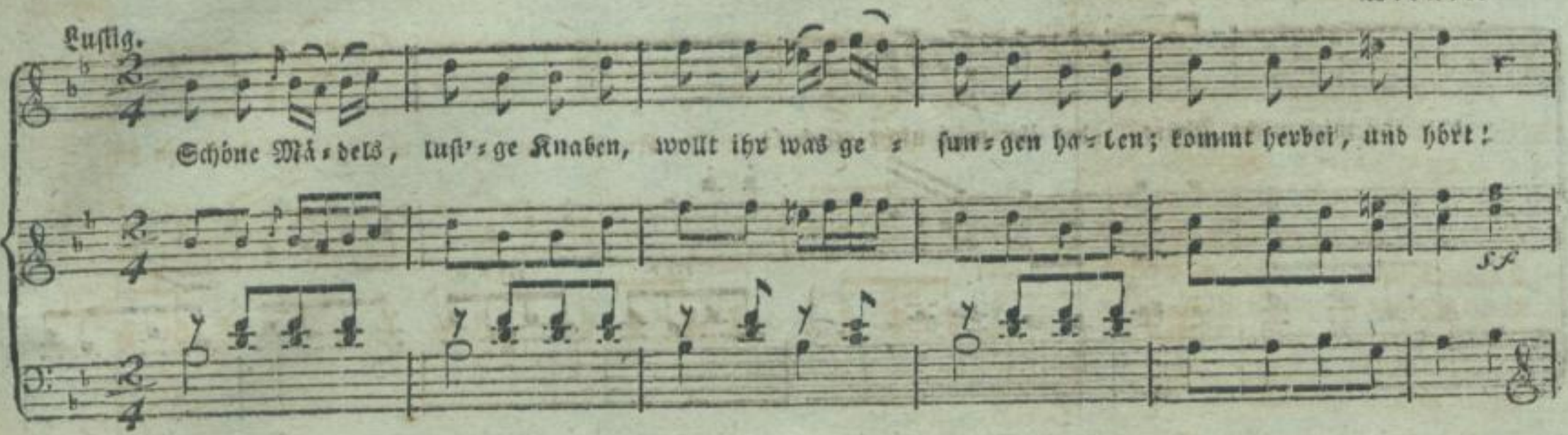
Agnes brach der Liebe Schwur,
Und ich sang mit wundem Herzen
Mein Gefühl der stillen Flur.
Rühren dich nicht meine Schmerzen?
Engel! wink' auch mich der Ruh
Einer bessern Heimath zu. —

Aber wollte dann Hans Jessen,
Wie bei Thomsen sich vermessen,
Keck mein Biograph zu seyn,
Und mit Noten, groß und klein,
Meine Lieder zu verderben —
Lieber möcht' ich gar nicht sterben!

A. G. Eberhard.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/348 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Werner.



Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/349 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

daß ihr mich nicht stöhrt, daß ihr mich nicht stöhrt!

sf

mf

mf

mf

38.

Der Sänger.

Die Compos. ist von Herrn C. G. Werner.

Schöne Mädels, lust'ge Knaben,
Wollt ihr was gesungen haben:
Kommt herbei und hört!
Und gefällt euch meine Weise,
Nun so lullt sie mit, nur leise,
Daß ihr mich nicht stört.

Singend gieng zu seinem Mädchen
Einst mein Vater, und am Rädchen
Saß sie da, und sang.
Da sang er ihr seine Triebe,
Da sang sie ihm Gegenliebe,
Daß die Stub' erklang.

Mädels zeugten sie und Jungen,
Alle mit singbaren Zungen,
So wie ich, verwahrt.
Meine Schwestern, meine Brüder
Singen alle süße Lieder;
Art läßt nicht von Art.

Erste Töne andrer Kinder
Sind fürwahr nicht mehr, nicht minder,
Als ein heisres Schrein.
Aber unsre sollen alle
Einem sanften Flötenschalle
Gleich gewesen seyn.

Kätchen hieß mein Wartemädchen,
Und ein Vogel war mein Kätchen
Auf Gesang und Klang.
Durch dein Wiegen, durch dein Weben
Hast du mir Mensur gegeben,
Hab' o Kätchen, Dank!

Vater, Mutter, Dank und Segen
Sei euch all der Lieder wegen,
Die ihr mich gelehrt!
Schon in meinen Kinderjahren
Hab' ich ihre Kraft erfahren,
Und all ihren Werth.

Durch sie hab' ich manchem Jungen
Freud' ins kleine Herz gesungen,
Und den Kopf gewitzt.
Sang ich: Blühe liebes Veilchen!
Da ward manches Mädchenmäulchen
Mir zum Kuß gespitzt.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/352
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Wenn ich manchmal ärger tollte,
Als die Mutter haben wollte,
Und der Vater schalt:
Da erscholl ein Stück Ballade,
Und die Mutter bat um Gnade,
Und erhielt sie bald.

Ließen Geister wo sich wittern,
Niemals pflegt' ich da zu zittern,
Nein! gesungen ward.
Auch bewiesen alle Geister
Gegen mich, den Singemeister,
Sehr viel Lebensart.

Gnug ich war durch Zung' und Lunge
Stets ein hochbeglückter Junge
Bis auf diesen Tag.
Sollt aus meinen Jünglingsjahren
Nächstens noch viel mehr erfahren,
Was Gesang vermag.

Doch jetzt mach' ich eine Pause.
Nehmt die Lehr' noch mit nach Hause,
Und beherzigt sie:
Sing und Sang ist eine Gabe!
Wer sie hat — o der vergrabe
Sie im Leben nie!

Seyfried.

39.

Der Feldscheer.

Frisch, Kam'raden! Hieb und Schuß
Kann ich tüchtig flicken.
Bleibt im Lazareth der Fuß:
Ei, so schaff' ich Krücken.

Sei es Frieden oder Krieg;
Brod wird alle Tage,
Und mich nährt, nach Mavors Sieg,
Venus Niederlage!

Kretschmann.

40.

Anekdote.

Barbier. Sie fuhren ja so hastig auf,
Als ob ich Sie geschnitten hätte.
S. Er hat auch —
Barbier. — — Nein, ich schwöre drauf.
S. So blutet meine Serviette!

H.

41.

Lob des Tanzes.

Lobsingt dem Tanz, dem Erstlingssohn der Freude,
Den lächelnd sie gebar,
Indem sie nur ins neue Weltgebäude
Herabgestiegen war.

Als hoch entzückt in Edens Palmenkühle
Das erste Paar sich fand,
Da wurden schnell der Liebe Glutgefühle
Zum Tanze Hand in Hand.

Ein schöner Wink für künftige Geschlechter,
So schuldlos sich zu freun!
Selbst die Natur lockt ihre Söhn' und Töchter
In labyrinth'sche Reihn.

Der Wilde kennt nicht unsre Hirngespinnste,
Nicht unsern Prunk und Glanz;
Allein er kennt die freundlichste der Künste,
Er kennt und liebt den Tanz.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/355 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Wo dieser Geist des Himmels seine Kreise
Mit Zauberhänden zieht,
Da weicht der Gram aus seinem tiefsten Gleise,
Und Hypochonder flieht.

Die Grübelei entwölkt der Stirne Falten
Zu einem heitern Blick;
Der Menschenhaß vermag nicht auszuhalten,
Und tritt beschämt zurück.

Doch säuselnd schwebt ein Chor von Liebesgöttern
Im leichten Flug heran,
Und überstreut mit jungen Rosenblättern
Der muntern Tänzer Bahn.

Drum, Freunde, schlüpft die bunten Schlangenkrümmen
Mit Fröhlichkeit dahin!
Laßt euch vom Tanz zu Lieb' und Freundschaft stimmen,
Zu Treu und Biedersinn!

Den Erdensaal so schön hinab zu schweben,
Kann nimmer uns gereun.
Uns wird einst selbst der Schritt aus diesem Leben
Ein froher Schlußtag seyn.

Langbein.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/356
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

42.

Die Tempel.

„Ihm, der die Alpen aufgethürmt,
Die, seit Jahrtausenden umstürmt,
Umdonnert, das Gewölk durchschauen,
Ihm reißet aus der Berge Schoos
Ihr kümmerlich den Marmor los,
Um eine Wohnung ihm zu bauen?

Blickt hin, wo sich zum Heiligthum
Sein Himmel wölbet, wo sein Ruhm
Durch die gestirnten Hallen schimmert!
Was sollen dem, der ewig war
Und seyn wird, Tempel und Altar,
Die einst der Zeiten Gang zertrümmert?"

Wir blicken hin: Allwaltend schwebt
Er auf Gewittern; dennoch hebt
Sich unser Tempel dem zur Ehre,
Der auch den niedern Schleedorn liebt,
Die Blume schmückt, und Wasser giebt
Dem Wiesenbächlein, wie dem Meere.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/357 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Ihm bauen wir, der Welt an Welt
Ins Unermeßliche gestellt,
Der Sonnen mißt und Erden gründet,
Zum Guten weislich Schönes wählt,
Dem Schwachen Stärkeres vermählt,
Und alles ordnet, alles bindet.

Es knüpft ein wundervolles Band
Zusammen Mond und Meer und Land,
Den Ysop und den Cedern-Wipfel;
Ein festes Band! allein zu groß
Für unsern Blick! Wie regellos
Umschauern uns der Alpen Gipfel!

Seht der Verwirrung grauses Bild,
Wo Schneebedeckte Lasten wild
Aus dicht verschlungnen Büschen ragen;
Wo über Klippe Klippe hängt,
Und vor dem Felsen, der sich senkt,
Der Abgrund zittert, Wälder zagen!

Entschwunden ist dem Auge da
Der Eintracht Kette; fern und nah
Verkündigt sich ein Gott der Stärke,
Der will und schafft. Im Bergstrom braust
Er nieder; seine Tanne saust;
Nur Allmacht stempelt seine Werke.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/358
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Wir aber suchen ihn, den Geist,
Der schafft und ordnet; blühen heißt
Das Feld, bevor die Aehren wallen;
Dem sich in Chören Sterne drehn,
Und Sonnen auf- und untergehn
Beim Wechsel-Lied der Nachtigallen.

Ihn suchen, ahnen, finden wir,
Wenn dort der Epheu bebt, sich hier
Der Weinstock an die Ulme lehnet;
Des Rasens blumigter Altar
Macht ihn dem Herzen offenbar,
Das liebend sich nach Schönheit sehnet.

Er selber lenkt den innern Sinn
Auf Ebenmaaß und Ordnung hin:
Drum stehn in schwesterlichen Reihen
Die Säulen da; der Marmor schmiegt
Und wölbt, die stolze Tanne fügt
Zu Tempeln sich, die wir ihm weihen.

Und Lobgesang ertönt von Chor
Zu Chor; die Seele steigt empor
Und wandelt schon in lichtern Sphären;
Zur ewig großen Harmonie
Der bessern Welt bereitet sie
Sich an vergänglichen Altären.

F. H. Jacobi.

43.

Beim Anblick schöner Abendröthe.

Der Abendröthe folgt die Nacht:
So wechseln Freud' und Sorgen.
Wann heut des Schicksals Sonne lacht,
Dann denke nicht an morgen;
Und stillen Geistes freu dich so,
Daß du des Tagewerkes froh
Die Zukunft sanft begrüßest.

Ihr dunkler Schoos trägt für uns Glück,
Wenn wir die Dinge kennen.
Wann aber weiß der schwache Blick
Was gut, was nicht, zu trennen?
Beglückt, wem Leid die Hoffnung giebt,
Daß es die Kräft' im Innern übt,
Die so zur Weisheit leiten.

Elisa.

44.

Die Nachtigall und die Schwalbe.

Eine Fabel.

Warum, mein Schwesterchen, gepriesne Nachtigall,
Rief eine Schwalbe, singst du bloß den dunklen Sträuchen,
Wo deiner Zaubertöne Schall
Mit Noth ein menschlich Ohr erreichen.
Mäht ja von ohngefähr einmal
Die Grasemagd im Wiesenthal.
Und geht ein Hans am Hain vorüber,
So hört sie, wenn er auf dem Blatte pfeift, ihn lieber,
Als dich, da er mehr Kützel fühlt,
Wenn man zum Tanz die Fiedel spielt.
O folge mir doch, deiner Schwester!
Ich und mein Völkchen, wir baun unsre Nester
In Häuser auf dem Dorf' und in der Stadt,
Wo man für alles Aug' und Ohren hat.
Und o für dich! — wie wird ein Jedes mit Entzücken
Auf seinem Dach und Hofe dich erblicken!

Man räumte dir vielleicht ein gülbnes Schlößchen ein,
Hier würde man dir gutes Futter streun,
Dich ohne Müh selbst Lebenslang ernähren,
Kurz, dich vor allen Vögeln ehren. —

„Einfältige! Ja, liebt' ich, so wie du,
Im Zirkelflug bald auf bald ab zu schwärmen,
So flöh ich Einsamkeit und Ruh,
Und suchte dort Gewühl und Lärmen.
Lockt mich der Lenz auf die verjüngte Flur,
So sing' ich laut die Feier der Natur,
Nicht für den Ruhm; ich sing' aus Herzensfülle
Das Glück der Lieb' und der zufriednen Stille. —
Nicht Ueberfluß bei Zwang, nein! eigner Heerd
Und Freiheit sind mir Goldes werth.
Hält mich ein Liederfreund in Ehren,
So kann er mich im Thal, in dunklen Büschen hören.
In dem Tumult der Stadt verhört er mich und sich;
Kurz, wer mich suchet, findet mich.

* * *

Ihr Dichter, werdet ihr euch nicht, gleich
Philomelen,
Viel lieber einen stillen Hain
Zu euerm Aufenthalte wählen,
Um nur von Wenigen allda gehört zu seyn:
Als euch in Schlössern und Pallästen
Beim lauten Lärm von bunten Festen
Den Schwalben gleich im Kreis umher zu drehn,
Und euerm Witz hier Beifall zu erflehn?
Ich wenigstens sah nie auf Erden
Aus Höflingen und Stutzern Dichter werden.

Weisse.

45.

Der Zweck.

Horat. Ep. II. 187.

Nicht um zu hören will Trax in die Oper gehn,
Er will, gehörlos selbst, dort Hörerinnen sehn.

Ung.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/363
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

46.

An Elisa.

Nach einem Gespräch über Fortdauer. im April 1798.

Wenn du hell mit hellem Glauben
Auf ins Reich der Liebe schaust,
Und für ihre Himmelslauben
Hier dein Erdenleben baust;

Wann sich deine Seelenfeier
Ueber diese Welt erhebt,
Welche den Cypressenschleier
Ueber deine Leiden webt;

Wenn dein hohes stilles Sehnen
Gott erreicht und fühlt: o dann
Fängt am Rande deiner Thränen
Schon dein hohes Dasein an.

Die erhabne stille Güte
Schöner Seelen ist sie nicht
Die herab gewehte Blüte,
Die von höhern Welten spricht?

Blick hinweg vom Erdgetümmel,
Wo sich Träum' um Träume drehn!

Sieh, dein Herz ist selbst ein Himmel!
Kann ein Himmelreich vergehn?

Alle Kronen deiner Pflichten
Blühn dir einen Himmelspfad:
Diesen Himmel zu vernichten
Wäre keine Gottesthat.

Aber geht durch öde Fläche,
Geht einmal der Weg zur Ruh
Ueber dunkle Thränenbäche:
Sei's, er führt der Stille zu!

Bau in Frieden deine Lauben!
Glaube, gut ist Gott und groß!
Kurz zu sehn und weit zu glauben,
Ist einmal des Menschen Loos!

Tiedge.

47.

Thörichte Unterhaltung von Hoffnungen.

Hoffe nicht mehrmals getäuscht dasselbe: nur Knaben verstecken
Kindisch vom neuen sich da, wo man schon öfter sie fand.

Starke.

43.

Abendliedchen.

Schon sinkt auf Blümchen schön und jung
Das Grabgewand der Dämmerung:
Der Welt Getümmel eilt der Ruh
Mit raschen Schritten zu.

Der Geist der Liebe nur ist wach,
Von Liebe schwätzt der Murmelbach,
Mit liebeheißem Seufzerlaut
Lockt Nachtigall die Braut.

Hier unterm hohen Blütenbaum
Träum' ich des Lebens schönsten Traum,
Und schmeichle meinem trunknen Ohr
Der Liebe Zauber vor.

Du holdes Dunkel, führe du
Mir meine liebe Jinny zu,
Daß, was der Sonne nicht gelingt,
Die Nacht zur Reife bringt.

Ernst v. Webig.

49.

Auf Natalien, die im Wasser ertrank.

Nach dem Französischen.

Natalien deckt dieses Stromes Schooß.
Eilt, eure Thränen ihr zu spenden,
Streut Blumen aus mit milden Händen,
Und leset mitleidsvoll in diesem Reim ihr Loos:
Die zarte Grazie ließ sich, die Schwanenglieder
Zu baden, in das Wasser nieder,
Und schnell riß Atropos der Huldin Faden ab.
Wer kann den Widerspruch in euch, ihr Wellen,
heben?
Die eine Venus geht aus eurer Flut ins Leben,
Die andre steigt durch euch ins Grab.

Manso.

50.

An Hygeia.

Nach der Genesung meines Freundes Johann Heinrich Voß; im Julius 1797.

Dir, Hygeia! bring' ich mein ländlich Opfer:
Eine frisch vom Laube gepflückte Rose,
Sanft sich röthend, wie die Genesung, neues
Leben verathmend!

Denn du hast mir meinen Homer erhalten!
Hast mir meinen Albius, meinen Naso *)
Wunderthätig wiedergeboren! Göttin!
Ehre das Opfer!

Fromme Treue hat es dir zubereitet;
Und die Freude weint auf die Blütengabe,
Triumphirend: „Möchte der gute Heinrich
Alles auch nicht seyn!

Nicht Homeros, Albius, Naso nicht seyn!
Schon sein Herz verdiente, daß dieser Jahrszeit
Ganze milde Flora sich ihm entgegen —
Streute zum Opfer.

Klamer Schmidt.

*) Uebersetzungen aus Tibull und aus Ovids Metamorphosen waren Vossens erste geliebtere Arbeiten, wie er wieder genesen war.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/368 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

51.

Des Hirten Klage.

Nach dem Ital. des Politziano.

Vernehmt, ihr Wälder, meine leisen Klagen,
Denn meiner Nymfe darf ich sie nicht sagen.

Die schöne Nymf' ist taub bei meinen Schmerzen,
Und meiner Flöte giebt sie kein Gehör.
Das nimmt sich meine Heerde selbst zu Herzen;
Sie badet sich im klaren Bach nicht mehr,
Springt auf der grünen Wiese nicht umher,
Und will sein Leid mit ihrem Hirten tragen.
Vernehmt, ihr Wälder, meine leisen Klagen!

Wohl kann mein Leid die rohe Heerd' erweichen,
Die Nymfe nur verhöhnt der Liebe Brand.
Der Schönen Herz muß wohl dem Marmor gleichen,
Dem Eisen wohl, und wohl dem Diamant;

Sie flieht vor mir schnell über Wies' und Land,
Wie vor dem Wolf das Lämmchen flieht mit Zagen.
Vernehmt, ihr Wälder, meine leisen Klagen!

Sag' ihr, o Lied! wie mit den schnellen Stunden
Der flücht'gen Schönheit zarter Reiz entflieht;
Sag' ihr, wie bald die kurze Zeit entschwunden,
Die, jetzt verscherzt, von neuem nicht erblüht.
Der Rose Pracht — wie schnell ist sie verglüht!
Die Schönheit blüht nur in der Jugend Tagen.
Vernehmt, ihr Wälder, meine leisen Klagen!

O tragt, ihr Winde! diese leisen Laute,
Zu meiner Nymfe tragt sie freundlich hin.
Sagt ihr den Schmerz, den ich nur euch vertraute,
Und wendet linde den verstockten Sinn;
Sagt ihr, daß ich nur halb noch lebend bin,
Der Blume gleich, an der Gewürme nagen.
Vernehmt, ihr Wälder, meine leisen Klagen!
Denn meiner Nymfe darf ich sie nicht sagen.

Gries.

52.

Der Kampf im Finstern.

Ein trefflicher deutscher Componist,
Der schon seit Jahren begraben,
Doch lange noch nicht vergessen ist,
Thät einst in Neapel sich laben,
Nicht an italischen Tönen allein,
Es schmeckt' ihm auch der italische Wein;
Drum kam er vom doppelten Schmause
Oft doppelt setig nach Hause.

Und seinem treuen Diener Johann
Fieng auch der Wein an zu schmecken,
Deshalb ihn der Herr immer lieber gewann.
Nun konnten beide sich necken,
Wenn Der wie Jener, und Jener wie Der
Auf schmaler Diele bald hin bald her
Des Abends beim Probegang wankte,
Und mit der Diele dann zankte.

In einem Zimmerchen wohnten sie
Verträglich und lustig selbander.
Da standen in schönster Symmetrie
Zwei Betten gegen einander,
Und hier zwei Stühl', und ein Schrank und ein Tisch;
Hier saßen und aßen und tranken sie frisch,
Da schliefen sie beid' um die Wette
Als Gegenfüßler im Bette.

Und wenn sie am Morgen aufgewacht,
Und sich die Augen gerieben,
Ward oft noch der Jubel des Abends belacht,
Und Scherz und Necken getrieben.
Hernach verfolgte Jeder sein Ziel,
Sie giengen, sie blieben, wie's ihnen gefiel,
Und spielten und poculirten,
Wie Laun' und Zufall sie führten. —

Einst kam an allen fünf Sinnen erkrankt
Vom langen nächtlichen Zechen,
Der Diener ins dunkle Zimmer gewankt,
Und tappte, ohne zu sprechen,
Mit vorgestreckter suchender Hand
Nach seinem Bett' an der dunkelen Wand,
Ganz leis', um den Herrn nicht zu wecken,
Er möcht' ihn zu arg heute necken.

Allein kaum war auf dem Lager Johann
Dem Schlaf' in die Arme gesunken,
Da stolpert der Herr erst die Treppen heran,
So gut wie der Diener betrunken.
Er öffnet das Zimmer, er findet kein Licht,
So sehr er auch ruft, der Diener kömmt nicht —
„Der Schelm ist außer dem Hause
Gewiß noch bei lustigem Schmause." —

Was hilfts! Er muß im Dunkeln allein
Zu Bette zu gehn sich bequemen.
Schon taumelt er mitten ins Zimmer hinein,
Um seinen Johann zu beschämen.
Ach, wenn er das Bette nur finden kann! —
Wahrhaftig, er hat es — er stieß sich daran,
Sonst hätt' ers in wenig Secunden
Wohl schwerlich heute gefunden.

Doch was nun Oben, was Unten sei,
Studiert er mit ernstem Bekümmern;
Da sieht er in freundlicher Schelmerei
Die Sterne durchs Fensterchen schimmern.
Nun weiß er auf einmal des Bettes Stand:
Er muß mit dem Kopfe sich rechter Hand,
Dem Bette des Dieners entgegen
Mit beiden Füßen sich legen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/373
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Er thut's und schlummert im Augenblick,
Und träumt von rauschenden Chören
Und rauschendem Wein — doch böses Geschick!
Wie kannst du so grausam ihn stören! —
Es weckt ihn ein grimmiger Stoß ins Gesicht,
Er fürchtet Banditen, doch sieht er sie nicht,
Und seufzt unter mehreren Stößen:
Wer wird aus der Noth mich erlösen? —

Jetzt tappt er herum, und ertappt ein Bein,
Das ins Gesicht ihn will treten.
Ein eignes kann es unmöglich seyn,
Und fremder Besuch wird verbeten.
Er hält es und schiebt es, und ziehet daran —
Da hört er zum Glück auch seinen Johann,
Der eben mit Aechzen und Stöhnen
Beginnt die Glieder zu dehnen.

„O komm mir zu Hülfe! komm her geschwind!
Bei mir liegt ein Kerl in dem Bette,
Der tritt ins Gesicht mich, wie toll und wie blind,
Als ob er ein Recht dazu hätte.“ —
Johann erwiedert: „Ich bin halb todt,
Ich finde mich in der nämlichen Noth —
Ich bin an den Füßen ergriffen,
Und werde gedrückt und gekniffen!“

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/374 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Nun wird getobt, geschorten, geflucht,
Mit Worten den Feind zu bekehren;
Da diese nicht helfen, so wird versucht,
Im Kampf' ihn Mores zu lehren.
Und sieh, es beginnet ein ernstes Gefecht,
Denn jeder streitet um Freiheit und Recht,
Auf seinem Platze zu bleiben
Und seinen Feind zu vertreiben.

Ein Fall auf den Boden endet die Schlacht:
Johann ruft: „Ich habe zum Fliehen
Nun glücklich meinen Gegner gebracht:
Wie weit sind Sie denn gediehen?" —
„Ach!" seufzet der Herr: „so weit eben nicht!
Es hat mich der schändliche Bösewicht
Mit bübischem Diebesgewissen
Heraus aus dem Bette geschmissen!"

Er sagt's, und läuft zum Zimmer hinaus,
Und weckt mit Poltern und Schreien
Das ganze ruhig schlafende Haus,
Ihm helfende Arme zu leihen.
Johann im Bette hat selber nicht Ruh,
Er giebt mit Schreien sein Scherflein dazu,
Und schreit seinem Herrn noch zu Liebe:
„Hier in den Betten sind Diebe!"

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/375 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Mit Lampen kommen der Wirth und sein Sohn,
Sie leuchten herum in den Ecken —
„Wo sind die Diebe denn hin geflohn?
Wo können sie wohl sich verstecken?“ —
Doch schnell erräth man das Späschen und lacht,
Denn unbezweifelt ist's ausgemacht:
Es balgten in einerlei Bette
Sich Diener und Herr um die Wette.

A. G. Eberhard.

53.

Für einen Jüngling.

Seht, wie voll Frühlingskraft, belebt von heißem Blut,
Der junge Titus hüpft, stürmt, schwärmet, fliegt und sauset.
O dämpft ihm ja nicht diesen Muth!
Ein Most, der nimmer brauset,
Ist nicht einmal zum Essig gut.

Kretschmann.

54.

Der neue Hiob.

Ein Unglück kömmt niemals allein.
Dieß traf einst bei Aristen ein;
Ein Schiff, von ihm mit reicher Fracht beladen,
Versank, schreibt ihm sein Freund, mit Mann und Maus.
Er überrechnet noch den ungeheuren Schaden,
Da schreckt ihn ein Geschrei, und plötzlich sieht das Haus
In Flammen, deren Wuth vom Sturmwind angefachet,
Eh man zum Retten Anstalt machet,
Schnell all sein Hab' und Gut verzehrt.
Noch steht er da, bestürzt in sich gekehrt:
Ach! wenn es seine Frau erfährt! —
(Sie war aufs Land gereist) Was wird die Stolze sagen!
Von je gewohnt, den guten Mann zu plagen,
Was wird sie erst — Doch seht! ein schneller Bothe bringt

Zu Pferde mit verhängtem Zügel
Hersprengend, einen Brief — o weh! — mit schwar-
zem Siegel.
Aristi erbricht ihn und verschlingt
Den Inhalt. — Seine Frau ist todt, gerührt vom
Schlage.
Beklagenswerther Mann! der du an einem Tage
Zum Bettler und zum Witwer werden mußt!
Doch wie? Kein Seufzer? keine Klage? —
Nein, leichter athmet seine Brust,
Und heiter glänzt sein Blick trotz diesem Todesfalle.
O Schicksal, habe Dank! so seufzt er, der Verlust
Vergütet mir die andern alle!

Bürde.

55.

An einen unthätigen Amtsvorsteher.

Du gleichst, phlegmatischer Valer,
Des Schachbrets trägem König:
Du bist die Hauptperson, wie er,
Und leistest auch so wenig.

J. F. Ratschky.

Tröstend und langsam. Naumann.

Was grämst du dich? noch wenig trübe Stunden, dann heilen deine

Wunden, dann blickt kein Au ge hell — und klar! Dein

volti subito.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/379 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Geist, so fest ge = ket = tet, fliegt dann em = por und ret = tet zum Lande sei=ner Hei = math.

sich! Was grämst — du dich? was grämst — du dich?

tr.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/380
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

56.

Lied des Trostes.

Die Compos. ist vom Hz. Capellmeister Naumann.

Was grämst du dich?
Noch wenig trübe Stunden,
Dann heilen deine Wunden,
Dann blickt dein Auge hell und klar!
Dein Geist, so fest gekettet,
Fliegt dann empor, und rettet
Zum Lande seiner Heimath sich!
Was grämst du dich?

Der große Geist,
Um den die Welten schweben,
Sieht unser kleines Leben
Und unsern Kummer gnädig an.
Er zählt die Thränentropfen,
Er stillt des Herzens Klopfen,
Er ist es, der uns Trost verheißt!
Der große Geist!

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/381 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Verzage nicht!
Blick auf in jene Ferne,
Da glänzen tausend Sterne;
Wie groß ist deines Vaters Haus!
Ach dort! ach dort erwarmen
An seiner Brust wir Armen!
Drum wenn dein Herz in Thränen bricht,
Verzage nicht!

August Mahlmann.

57.

Wechsel.

Kennst du den Wechsel hienieden? Getrost, am nächtlichen Himmel
Wallet dir freundlich ein Bild irdischen Lebens dahin:
Immer erscheinet der Mond dir anders, er selber bestehet,
Wechsel umwallet dich stets, aber du selber bestehst.

Starke.

58.

Die Melone und der Holzapfel.

An Herrn Ober-Stadtarzt Hirzel in Zürich.

1798.

Für eines Junkers Tisch war, gelb und roth gestreift,
Auf einem fetten Beet, die prächtigste Melone
Im steten Sonnenbad herangereift.
An ihrer Seite lag ein Bastard der Pomone,
Ein wilder Apfel. Das Gerücht
Erzählt, daß er dem Korb des Knechts entrollte,
Der Apfelessig pressen wollte.
Wie? rief ihm jene zu: schämst du dich nicht,
Verwegener, an mich dich anzuschließen,
In deren Nachbarschaft dich, schnödes Mißgesicht,
Die Kenner nur noch mehr verachten müssen?
Laß, Edle, mich, erwiederte betrübt
Der Apfel, immer hier vermodern?
Wer weiß, ob nicht mein Saft dir einst noch Labsal giebt?

Der Stolzen Zorn begann von neuem aufzulodern,
Als eine kranke Kuh den wilden Apfel aß,
Und durch sein Gegengift genas.
Itzt gieng des Burgherrn Koch vorüber,
Fand die Melone reif und schnitt sie ab.
Der Junker, der sie fraß, bekam ein Magenfieber,
Und kaum entriß man ihn dem Grab.

Sieh hier dein Kind: nur dessen Oberkleider
Sind, edler Freund, ein Machwerk meiner Hand.
Mißkennst du es im metrischen Gewand,
So liegt die Schuld allein am Schneider.

Pfeffel.

59.

In Heinrich Vossens Stammbuch.

Sammle, du Stammbuch! lauter schöne Gedanken,
Keine hoh'n! die hohen laß Jedem! er braucht sie
Zur Bereitung auf sein künftiges Leben.

Gleim.

60.

Serenate.

Regen rasselt am Fenster,
Ringsum schwärmen Gespenster,
Tannen und Buchen zerzauset der Wind —
Mädel, lieb Mädel, laß ein mich geschwind.

Sternchen spärlich nur beben,
Blaue Flämmchen umschweben
Dorten den Sumpf und das Felsengestein —
Oeffne mir, Liebchen, dein Kämmerchen fein.

Trautes Mädel, Erbarmen!
Frost durchbebet mich Armen,
Aber das Herzchen, das glühet und pocht,
Sprudelt — wie's Quellchen im Thale dort kocht.

Wehe! 's ist mir so bange!
Loses Mädel, wie lange
Quälst du dieß bebende, liebende Herz!
Schäkerst, als wäre mein Leiden nur Scherz.

Spröde Schöne, erhöre
Deinen Treuen, ich schwöre,
Länger nicht duld' ich die drückende Qual,
Hasche nach Ruhe, die Liebchen mir stahl.

Kennst du's Thürmchen dort oben,
Wo die Unholde toben,
Uhu und Käuzchen die Nächte durchschrein?
Siehst du, dort spring' ich in Abgrund hinein.

Ha, dann rassl' ich am Fenster,
Wie ein Haufen Gespenster,
Lösche dein Lämpchen als sausender Wind:
Mädchen, lieb Mädchen, laß ein mich geschwind!

...f ch.

61.

Kinderlose Ehen.

Was? Kinderlose Eh'n? Die nehm' ich gar nicht an;
Fehl's immer einer Frau an Mädchen und an Knaben!
Ein Kind wird sie doch immer haben,
Und wär's auch nur ihr — Mann!

Schink.

62.

Auflösung eines Räthsels.

Zum Aristipp sprach spöttisch Dionys:
Hat je ein heller Kopf die Ursach' uns erkläret,
Warum der Philosoph des Königs Gunst begehret,
Den Philosophen nie der König suchen ließ?
Du willst's, sprach Aristipp, ich darf es also wa-
gen,
Den wahren Grund dir frei zu sagen:
Der Weise sieht, woran es ihm gebricht,
Allein der König sieht es nicht.

Ung.

63.

An meinen Sachwalter.

In Preußen lebt ein weiser König,
Der sagt mit wenig Worten viel.
Du, Theurer! hast ein andres Ziel:
Mit vielen Worten sagst du wenig.

Fr. Rothmaler.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/387
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

64.

Als ich Madame Unzelmann die Zauberin Sidonia spielen sah.

Den 1. December 1798.

Gregorius *) hat so Unrecht nicht,
Daß er der Zauberei dich zeiht;
Denn jeder, der dich kennet, spricht
Von deinem Zauber weit und breit.

Doch schön gebrauchst du deine Macht,
Denn du veredelst Herz und Sinn.
Wer mit dir weint, wer durch dich lacht,
Verehrt dich, holde Zauberin.

E. Bernard,
geb. Sad.

65.

An Pastor Saldo.

Treflich spieltest du die Hirtenrolle,
Liebtest du die Schaafe wie die Wolle.

Haug.

*) Gregorius, ein Pfaff, der die Sidonia liebt, und von ihr abgewiesen wird, beschuldiget sie der Zauberei, und sie soll verbrannt werden.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/388 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

66.

Unerwartete Antwort.

Ein schlauer Rath, den Serenissimus
Zu brauchen pflegte, wenn er wollte,
Daß sein geprägtes Blech für Silber gelten sollte,
Ließ einst, als Commissarius,
Ein mißvergnügtes Dorf citiren,
Sprang auf den Tisch, fieng laut zu peroriren
Von Bürgerpflicht und Volksgehorsam an;
Im höchsten Pathos riß er dann
Die Kleider auf, entblößte seine Brust,
Und sprach: Ist aus den vor'gen Tagen
Nicht samt und sonders Euch bewußt,
Daß, Euch zum Besten, hier ein treues Herz geschlagen?

Auf List und Ränke sann es nie.
O blicket her! — Ein Bauer schrie:
Was hilft uns das? Das sind nur Finten;
Die Schelme zeichnet man von hinten!

H. W. M—s.

67.

Thyrsis an die Nachtigallen.

Nach dem Französischen.

Schweigt, Nachtigallen, schweigt! Ihr ruft durch eure Töne
Den Gram in meine Brust zurück.
Hier unter diesem Baum, hier trennte sich Amdne,
Indeß ihr über uns des jungen Frühlings Glück
Und eure Freude sangt, und sprach mit nassem Blick
Ein Wörtchen Trost, das mich mit Welt und Leus versöhne.
Sie tröstet nie mich mehr, die schmeichlerische Schöne.
Zum Lethe führte sie das feindliche Geschick.
Schweigt, Nachtigallen, schweigt! Ihr ruft durch eure Töne
Den Gram in meine Brust zurück.

Manso.

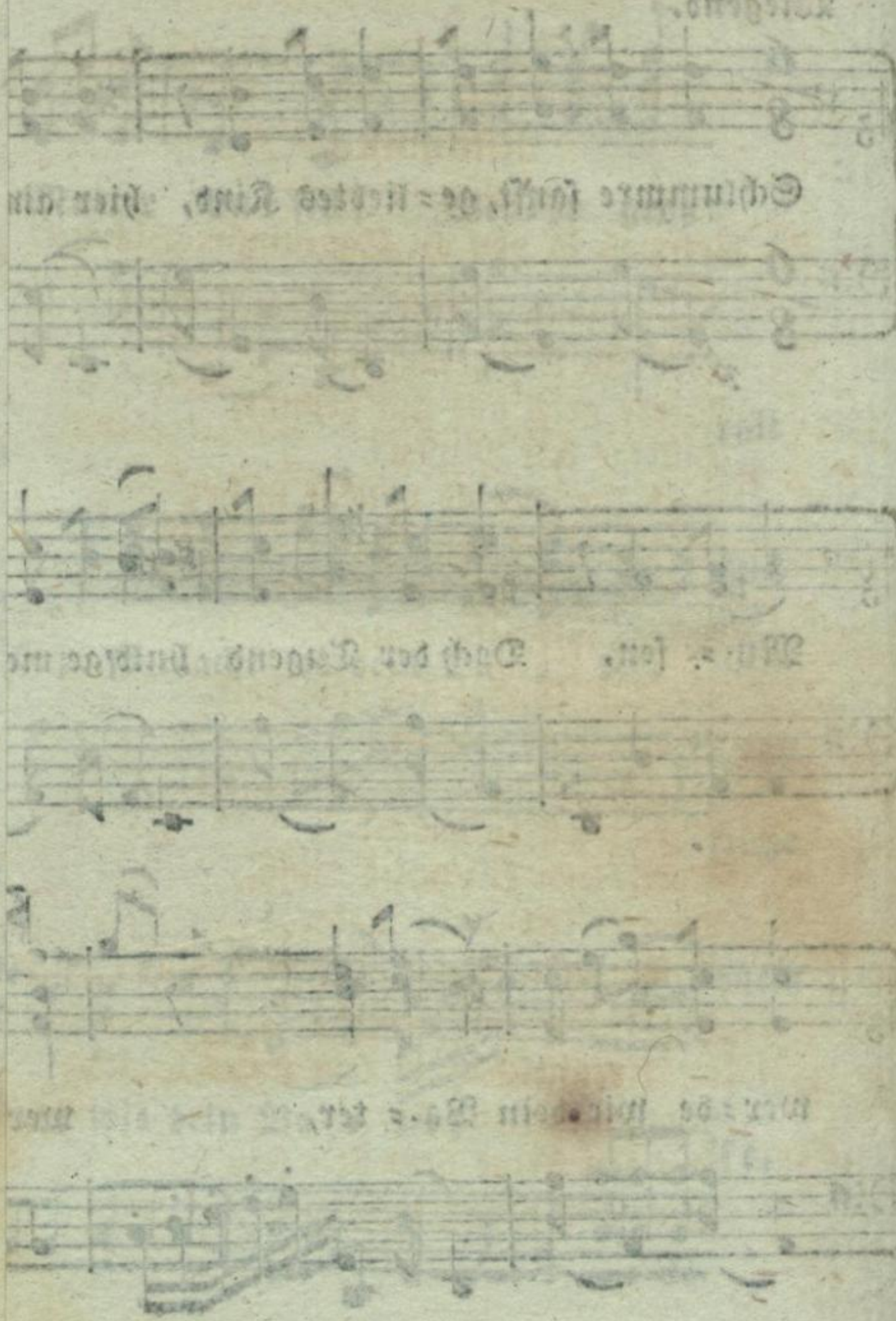
Wiegend.

Schlummre sanft, ge=liebtes Kind, hier am Mutter Bu=sen! Wer=de groß und gut ge=sinnt, hul=di=ge den

Mu=sen. Doch der Tugend huld'ge mehr; so macht es dein Va=ter. O wie lieb' ich ihn so sehr.

wer=de wie dein Va=ter, wer=de wie dein Va=ter!

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/391
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG



64.

Wiegenlied für die Frau Capellmeisterin Naumann.

Die Compos. ist von H. Capellmstr. Himmel.

Schlummre sanft, geliebtes Kind,
Hier am Mutterbusen!
Werde groß und gut gesinnt,
Huldige den Musen!
Doch der Tugend huld'ge mehr;
So macht es dein Vater.
O wie lieb' ich ihn so sehr!
Werde wie dein Vater!

Alle Guten sind ihm hold,
Lieben seine Gaben.
Steh' ihm gleich im Musensold,
Ehre wirst du haben.
Ehre bleibt ein luftig Ding,
Tugend liebt dein Vater!
Nimm von ihr den Trauungsring!
Werde wie dein Vater!

Freundschaft ist sein stilles Glück,
Wohlthun seine Freude.
Auf den Feind sieht hold sein Blick,
Thut ihm nichts zu Leide.

Treue Lieb' und Edelmuth,
Die schenkt mir dein Vater;
Ja, er ist mein höchstes Gut!
Werde wie dein Vater!

Die Pathen.
Hört nur, Frau Gevatterin,
Hört, wir alle bitten,
Patchen hab' auch euern Sinn,
Habe beider Sitten.
Naumanns und Katinka's Werth
Ist die beste Gabe;
Wer das Gute kennt und ehrt,
Liebt euch bis zum Grabe.

Elisa.

69.

Schönheitszauber.

Ein Mädchen, das Cytherens Zauberblick,
Aglajens Wuchs und Hebens Reiz' empfangen,
Scheucht Schwert und Lanze, drohten sie, zurück;
Ein Blick von ihm nimmt jedes Herz gefangen.

E. C. Eccard.

70.

Ball-Lied.

Alte und neue Welt.

(Nach einer bekannten Walz- oder Länder-Musik.)

Recht! Recht!
Immer nach China verwiesen das Ungethüm!
Ueber die Grenze der Fröhlichen! Fort mit ihm!
Fort mit dem Zwange!
Fackelt nicht lange!
Denn er ist schlecht!

Denkt! Denkt!
Wie er vor Zeiten die Väter und Mütterchen,
Wenn sie beim Kindtauf- und Hochzeitfest schmau-
seten,
Wie der Vertrackte
Sie nach dem Tacte
Damals gekränkt!

Da, da
Saßen die Jungfern und Frauen so kerzensteif,
Jüngling- und Männer so ehrbar und überreif!
Was jene sagten,
Wenn diese fragten,
War Nein und Ja.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/395 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Du, du
Wagtest nicht laut zu seyn, fröhlicher Rundgesang!
Ob auch die lockende Tafelmusik erklang.
Stumm, wie die Fische,
Hörten bei Tische
Sie nur ihr zu.

Auf! Auf!
Rief wohl ein lustiger Kauz ihnen manchmal zu:
Kinder! hebt auf eure Füßchen! laßt sehn die Schuh!
Man schritt zum Tanzen,
Doch war's im Ganzen
Nur Schneckenlauf.

Das, das
Rächen wir Kinder und Enkel am Ungethüm.
Ueber die Grenze der Fröhlichen! Fort mit ihm!
Fort mit dem Zwange!
Fackelt nicht lange!
Scheuchet ihn bas!

Frei, frei
Wechseln wir traulich Gedanken, und plaudern eins;
Klirren mit Gläsern und singen voll süßen Weins.
Schallt wo Gelächter:
Wir Gramverächter
Sind all dabei.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/396
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Hop! Hop!
Tanzen wir, wenn es vonnöthen, auch Schottentanz;
Doch er behagt und bekömmt uns nicht stets so ganz.
Gleichwohl ein Bischen
Rührt euch, ihr Füßchen!
Nur nicht Galop!

Wißt! Wißt!
Jeglicher Freude setzt Weisheit ihr Maaß und Ziel;
Ebenrecht! Nimmer zu wenig! Und nie zu viel!
Dieß ist das Beste!
So treibts beim Feste!
So tanzt! So küßt!

Seyfried.

71.

Anthologische Bemerkung.

Daß unser junges Frauenzimmer
Mit bloßem Busen geht, wie? das befremdet dich?
Die Blumen öffnen immer
Zur Zeit der Blüte sich.

von Einem.

72.

Die umgekehrte Schönheit.

Rothes Auge, blauer Mund,
Platt die Brust, der Rücken rund,
Dick der Leib, die Schenkel schlank,
Kurz die Hand, der Fuß zu lang,
Weiße Wangen, rother Hals,
Machen dich so häßlich als —!

Hurtig kehre dieser Mängel
Schiefgesetztes Beiwort um;
Und du wirst schön, wie ein Engel
Aus Elysium!

Kretschmann.

73.

Frage nebst Antwort.

„Was sind die Seelen eitler Weiber?" —
Bloß Kammerfrauen ihrer Leiber!

Haug.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/398 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

74.

Der alte Pastor Dieterich.

Der alte Pastor Dieterich
War an Geschwulst gestorben.
Er hatt' in seinem Leben sich
Der Bauern Gunst erworben;
Drum weinten sie auch hinterher,
Als gäb' es keinen mehr wie er.

So einen Pastor, hieß es nun,
Bekommen wir nicht wieder!
Wo er uns konnte Gutes thun,
Da that er's, war so bieder,
So freundlich gegen Jedermann,
Und sah nicht Stand noch Reichthum an.

Er gab uns allzeit guten Rath,
Wenn wir ihn drum befragten,
Und half auch denen selbst durch That,
Die ihre Noth ihm klagten;
An unsern Krankenbetten war
Er Arzt, und Beistand in Gefahr.

Durch seinen Fleiß erwarb er sich
Gelehrsamkeit und Gaben,
Wie hundert Andre sicherlich
Sich nicht erworben haben;
Hatt' eine Stimme, wenn er sang,
Die Alten durch die Herzen drang.

Und wenn er auf der Kanzel stand,
Da solltet ihr ihn hören!
Wie deutlich! Herzen und Verstand
Ergriffen seine Lehren;
Und Alles sprach andächtig nach,
Wenn er zum Schluß das Amen sprach.

Ja, einen solchen Pastor, ach!
Bekommen wir nicht wieder;
Drum weint auch Jung und Alt ihm nach,
Wie Kinder, Schwestern, Brüder
Und Freunde; ja er ist es werth,
Daß man im Grabe noch ihn ehrt.

So hörte man im ganzen Ort
Die Bauern um ihn klagen,
Und als man seinen Leichnam fort
Zum Kirchhof wollte tragen,
Da sah man, wie man ihn geliebt,
Denn Alles weint' und war betrübt.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/400 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Bald ward ein Andrer aufgestellt;
Die Bauern kamen, hörten.
Nein! riefen sie, um alle Welt
Nicht diesen Ungelehrten!
Wir nehmen keinen Pastor an,
Der nicht wie jener pred'gen kann.

Was habt ihr wider ihn? was fehlt
Dem Mann? sprach der Beamte:
Hört, raisonniret nicht, und wählt
Ihn! — Aber da entflammte
Der Bauern Blick; sie sahn sich an,
Und Keiner wollte diesen Mann.

Er spricht ja, rief man, wie ein Kind,
Man kann ihn nicht verstehen,
Sieht auf das Buch, als wär' er blind,
Und liest — das kann nicht gehen!
Und von Person, wie dick und klein!
Der kann nicht unser Pastor seyn!

Mein Gott, betrachten sie einmal
Den Mann, Herr Amtsverwalter!
Es muß ein Andrer auf die Wahl,
Ein Mann wie unser Alter,
Und der so prediget, wie er,
Sonst nehmen wir ihn nimmermehr!

Auch der Inspector kam herbei
Und wollte sie belehren;
Allein er konnte vor Geschrei
Sein eignes Wort kaum hören;
Und kehrte mit verlegnem Blick
Gar bald auf seinen Platz zurück.

Was nun zu thun? — Man schickte fort,
Es dem Patron zu melden.
Der kam und nahm jetzt selbst das Wort,
Bat erst, fieng an zu schelten,
Und drohte. — Doch hier gieng es nicht,
Wie dort in Gellerts Scherzgedicht.

Die Bauern folgten ihrem Kopf:
„Wir wollen ihn nicht haben!
Er ist ein ungelehrter Tropf,
Hat keine Kanzelgaben!“ —
Sie wollten lieber keinen mehr,
Es wie es jetzt in Frankreich wär.

Da stand der arme Candidat
In großer Angst vom weiten,
Und sann, und wußte keinen Rath,
Die Schreier zu bedeuten.
Zuletzt fiel ihm ein Mittel ein;
Wenn nichts hilft, dieß kann wirksam sein.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/402 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Er winkt. Ein Bauer tritt heran.
Hört, spricht er, lieben Leute!
Was hab' ich Leides euch gethan,
Daß ihr so grausam heute
Durch euern Widerspruch mich kränkt,
Und gegen mich so lieblos denkt?

Ich mein' es wahrlich gut mit euch,
Das soll die Zukunft zeigen;
Ja, ich beweis' es euch sogleich,
Nur müßt ihr Alle schweigen,
Daß der Inspector nichts erfährt,
Bis ihr die Pfarre mir gewährt.

Der alte Pastor, wie bekannt,
Hat selbst sein Feld gebauet;
Ich aber kam fast nie aufs Land,
Und hab' auch nie beschauet,
Was Hafer oder Weizen ist,
Wenn jung die Saat der Erd' entsprießt.

Auch muß ein Landwirth selbst genau
Auf alles täglich achten. —
Drum werd' ich meinen Ackerbau
Von jetzt an gleich verpachten;
Es nehm' ihn hin, wem es beliebt,
Und wer mir dritthalb Thaler giebt.

Dieß sag' er, Freund, nur Allen gleich,
Die Aecker haben wollen;
Mir ist es recht, arm oder reich,
Und was sie geben sollen,
Ist billig. Seid ihr nun bereit,
So bringt es gleich in Richtigkeit.

Der Bauer gieng. „Ist! höret doch,
Was euch der Herr läßt sagen,
Ich soll euch, Nachbarn, alle noch
In seinem Namen fragen,
Und ihm dann bringen den Bescheid,
Ob ihr damit zufrieden seid.

Er ist kein guter Ackersmann,
Kennt Hafer nicht, nicht Weizen,
Und bietet euch den Acker an,
Will auch damit nicht geizen;
Der Morgen drittehalb Thaler scheint
Ihm billig, wenn ihr's auch so meint.

Sechs Hufen, Kinder! denket euch!
Bei unsern hohen Preisen!
Und daß es Ernst ist, will er gleich
Mit Hand und Mund beweisen.
Noch heute soll es richtig seyn;
Ich sage Ja, kommt, schlaget ein!"

Und der Geschworne wandte sich
Zu dem Patron und sagte:
Ich bitt', Ihr Gnaden hören mich!
Die Bauern, die ich fragte,
Ob sie ihn wollten, sagen Ja,
Dieß zu vermelden bin ich da.

So hatt' in einem Augenblick
Das Blatt sich umgewendet.
Man wünscht dem neuen Pastor Glück,
Und heut noch wird vollendet
Der Pachtcontract, und Jeder ist
Zufrieden mit der kleinen List.

In kurzer Zeit ist Dieterich,
Der gute Mann, vergessen;
Denn alle Pächter freuen sich
Des Ackers, gehn und messen,
Und rechnen schon im frohen Sinn
Vorher den künftigen Gewinn.

„Der neue Pastor ist doch gut
Samt seiner neuen Lehre!
Man lobet ihn mit heitrem Muth,
Als ob kein bessrer wäre,
Und schilt, wenn ja noch einer spricht:
„'s ist doch der alte Dietrich nicht!"

Quenstedt.

15.

Die Stätte der Trauer.

Wo die Nacht in längst verfallnen Mauern
Sparsam nur ein Strahl des Tages bleicht,
In den Klüften, wo mit leisen Schauern
Epheu in den grauen Trümmern kreucht;

Dort, wo einsam bleiche Schatten lauern,
Nie der Gram, die Schwermuth nie entfleucht,
Dort will ich des Schicksals Zorn betrauern,
Den selbst keine Thränenfluth erweicht.

Dort ertöne die gedämpfte Saite
Zu der Wehmuth mitleidsvollem Ohr
Ihre leisen Elegie'n empor;

Dort an jener schroffen Felsenseite
Meines harten Lagers, dort verbreite
Sich des Kummers Sinnviol hervor.

Selmar.

76.

Urlaub von der Stadt Wien.

Brunn am Gebirge im Herbstmond 1796.

Scriptorum chorus omnis amat nemus, et fugit urbes.

Horatius.

Glück zu, daß ich, entfernt von dir,
O unruhvolles Wien,
Hier in Gott Libers Lustrevier
Frei und mein eigen bin!

Froh wandert' ich, o Kaiserstadt,
Du großes Siechenhaus,
Des Lärms, Gestanks und Staubes satt,
Aus deinen Mauern aus.

So freudig tauschte Lazarus
Einst seine Todtengruft,
Und Sodoms feur'gen Regenguß
Loth mit der freien Luft.

Der Pflastertreter bunter Klub
Mög' auf dem Graben stehn,
Und lüstern mit dem Teleskop
Nach feilen Dirnen sehn.

Es meistre Kramers Parlament
Mit gleichem Überwitz;
Bald Weidmanns komisches Talent,
Und bald die Staatskunst Pitts.

Stolz dünk' auf dem Paradeplatz
Mit seiner Jezabel
Ein Wucherer, die Pest des Staats,
Sich Herr in Israel.

Es tummle wild ein eitler Wicht
Im Prater seinen Gaul.
Ein Geck reizt meine Neugier nicht,
Sei's Peter oder Paul.

Der Thespis unsers Säculums,
Herr Schikaneder, sei
Der Abgott seines Publicums,
Und werde reich dabei.

Galls ekle Schädelgallerie
Beschäftige ganz Wien:
Traun! ich beneide kein Genie
Um seinen Platz darin.

Gern leb' ich vom Gezänk der Herr'n
Verfinstrer mit des Lichts
Tollkühner Propaganda fern;
Partheigeist tauget nichts.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/408 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Friedfertig sag' ich in dem Schoos
Der ländlichen Natur
Mich vom Gewühl der Städte los:
Mir gnüget Wald und Flur.

Mir ekelt vor dem Flitterglanz,
Der Thoren nur gefällt,
Und vor dem ganzen Firlefanz
Des Prunks der großen Welt.

Mir ist die Doppelzüngigkeit
Des Städters ein Scandal,
So wie einst Roms Verdorbenheit
Dem strengen Juvenal.

Er sprach: quid Romae faciam?
Mentiri nescio.
Ich bin wie er den Städten gram:
Drum sprech' ich eben so.

J. F. Ratschky.

77.
Ueber Bibulus.

Ich bin, wie Bibulus, beim Weine froh;
Nur trink' ich en detail, und er en gros.

Hans.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/409
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

78.

Die Osterpredigt.

„Warum erschien, als er dem Grab' entstieg,
Der Heiland wohl zuerst den Frauen?"
Fragt' in der Osterzeit der Franciscaner Sieg,
Der auf der Kanzel stand, die Christen zu erbauen.
„Ihr lieben Brüder, im Vertrauen,
Das war ein feiner Streich vom Herrn;
Er kannte des Geschlechts berühmte Rednergaben,
Und wollte die Geschichte gern
So bald, als möglich, ruchtbar haben."

Schink.

79.

Die Weisheit.

Trotz seiner Jugend im Gesicht
Gleicht Franz an Weisheit einem Greise.
Zeigt er dieß auch durch Thaten nicht;
Ja, wenn er selbst oft närrisch spricht:
Was schadet das? Er — lächelt weise.

Fr. Rothmaler.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/410 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

80.

Die Teufel auf dem Carneval.

Nach dem Ital. des Macchiavelli.

Einst waren wir, jetzt nicht mehr, seel'ge Geister;
Wir waren stolz, drum hat
Vom Himmel uns verjagt der hohe Meister.
Jetzt sei in eurer Stadt
Die Herrschaft übernommen;
Es zeigt sich in der That,
Hier fehl' es mehr, wie in der Höll', an Frommen.

Und Hunger, Pest und Krieg und Frost und Hitze
Von uns wird allzumahl
Gemach vertheilt auf diesem Menschensitze.
In diesem Carneval
Sei hier nun unser Treiben,
Weil wir von aller Quaal
Der Anfang stets gewesen sind und bleiben.

Pluto ist der, Proserpina ist jene,
Die ihm am Busen liegt.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/411 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Ihr weichet jedes Erdenweib an Schöne;
Doch, der die Welt besiegt,
Hat sie auch überwunden,
Er, den nur Krieg vergnügt:
Vom Amor flammt, was immer wird gefunden.

Und alle Lust und alle Qual der Herzen
Kommt nur von uns allein,
Gesang und Klagen, Wollust so wie Schmerzen.
Wer fühlt der Liebe Pein,
Mag sich an uns nur wenden;
Er soll zufrieden seyn:
Wir wissen stets das Leid in Lust zu enden.

Gries.

81.

Heftigkeit der Jugend.

Tadle so bitterlich nicht das heftige Wesen der Jugend,
Lieblich und hold ist der Lenz, aber von Stürmen nicht frei.

Starke.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/413
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Naumann.

Sanft.

Schlummre in dem klei=nen Bettchen ru=hig bis du gröf=ser biſt. — Lie=ge wie auf Roſen=

blättchen — bis der Morgen dich be=grüßt.

82.

An Röschen Naumann.

Bei Uebersendung eines Bettchens.

Die Compos. ist v. Hrn. Capellmstr. Naumann.

Schlummre in dem kleinen Bettchen
Ruhig bis du größer bist;
Liege wie auf Rosenblättchen,
Bis der Morgen dich begrüßt.

Fröhlich hüpfe beim Erwachen
Aus dem Lager, holdes Kind.
Mußt es nicht, wie andre, machen,
Die dann bös und grämlich sind.

Denn jetzt in dem Flügelkleide
Ist die wahre Wonnezeit.
Weißt noch nichts von Flor und Seide,
Nichts von Schönheit, nichts von Neid.

Keine Leidenschaften streiten
In dem jungen Herzen schon.
Keine Menschen — ach! — bereiten
Dir statt Lindrung Spott und Hohn.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/415 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Wirst du älter, kommen Sorgen,
Wie das so zu gehen pflegt,
Und da ist man oft am Morgen
Müder, als man sich gelegt.

Doch ein guter Engel möge
Dich beschützen, holdes Kind,
Leiten dich auf ebne Wege
Durch des Lebens Labyrinth.

Daß dich nichts von dem verwunde,
Was des Lebens Glück verletzt,
Und die letzte Lebensstunde
Dir entweiche froh wie jetzt.

E. Bernard, geb. Gad.

83.

Censor Kuhn.

Glaubet, Freunde, glaubt dem biedern Dichter;
Unpartheiisch ist der Censor Kuhn;
Niemals hatte dieser Sittenrichter
Mit der Sittlichkeit etwas zu thun!

Tiedge.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/416 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

84.

Mein Dörfchen.

Sonnet.

Es steige wer da will, durch Kunst und Schmeicheleien
Den glatten Pfad des Hofs bis zu dem Thron empor,
Dem Flitterglanz der Welt zieh' ich mein Dörfchen vor;
Hier will ich mich nur dir, o ernste Weisheit, weihen,
Und keinen Königsthron und keinen Günstling scheuen!
O heilige Natur! die ich zur Freundin kohr,
Nur deine Harmonie tönt in mein trunknes Ohr!
Dein hoher Zauberreiz soll einzig mich erfreuen!
Dich, Göttin, bet' ich an! Durch deines Tempels Hallen
Auf deinem Blumenpfad will ich zum Grabe wallen,

Dein Arm geleite mich zum bessern Leben hin!
Was schadets, wenn mich auch nur wenig
Menschen kennen?
Wenn meinen Namen nicht der Nachwelt
Schriften nennen?
Wenn ich nur selbst es weiß, was für ein Mensch
ich bin!

August Mahlmann.

85.

Frauenzimmer-Künste.

Stricken kann sie noch nicht, doch spricht sie
Französisch und Englisch,
Zeichnet und tanzt mit Geschmack, singt zum
Klaviere und bläst
Ihre Flöt' und damit ihr nichts zur Vollkommen-
heit fehle,
Uebt sie, Mama hat's erlaubt, morgen sich
auf dem Fagott.

Manso.

86.

Rundgesang für ein Rosenfest.

Mel. Alles liebt und paart sich wieder ꝛc.

Schwestern, unter Rosenlauben,
Brüder, bei dem Saft der Trauben,
Lächelt uns Geselligkeit!
Sei willkommen, trauter Abend,
Der so lieblich und so labend
Gaben der Empfindung beut!

Seht umher, die blaue Ferne
Hellet sich beim Abendsterne,
Rosenroth hat sie geschmückt.
Wein und Kuß und Tanz und Lieder
Bringen's unsern Wangen nieder,
Eh' es noch Aurora schickt.

Blüht doch Ruh' im Vaterlande,
Und verstärkt die Rosenbande,
Die ein guter Schutzgeist schuf;
Sie verschwistert sich mit Freude,
Rosenduft verkündet beide,
Und harmonisch tönt ihr Ruf.

——Frohsinn in der Ruh Geleite
Sei darum die Losung heute,
Beßre giebt nicht unsre Welt!
Sie nur soll im Lied erschallen,
Stunden schwinden, Rosen fallen,
Unsre Losung bleibt und hält.

Jetzt, da noch die Rosen blühen,
Mögen rasch die Stunden fliehen,
Dennoch bleiben wir vereint; —
Freund und Freundin sollen leben!
Glück soll jedes Paar erheben,
Das in Lieb' es herzlich meint!

Bschiedrich.

87.

Beim Anblick einer Nebensonne.

Welch eine Täuschung liegt in solchen Phänomenen!
Sieh, Freund, ein treffend Bild von vielen unsrer Schönen
Giebt dieser Nebensonne Licht:
Es glänzet — aber wärmet nicht.

C. F. Meißner.

88.

Haide-Blümlein.

Eine Romanze.

Ein Wanderer zog dahin und daher,
Und schaute der Städte gar viele.
Wohl kam er zum lieblichen Ufer des Main,
Wohl sah er auch strömen den herrlichen Rhein,
Doch fand er sich nirgends am Ziele.

„Was ist doch aller Welt Herrlichkeit,
Sollst du sie alleine beschauen?
Es giebt doch was bessers, als Berg und als Thal!
Gern missest du alles, kannst du dir einmal
Ein eigenes Hüttchen erbauen."

„Ein Hüttchen der Liebe, wohl eng und klein,
Nur zärtliche Seelen darinnen!
Was brauchet auch Lieb' ein prächtiges Haus?
Sie schlägt der Welt Reichthum und Ehren all' aus,
Kann sie nur ein Herz sich gewinnen."

So dacht' er und kehrte drob sinnend zurück,
Sein heimisches Kränzlein zu winden.
Stets hatt' er das Blümchen der Haide geliebt,
Wie Freud' es dem einsamen Wanderer giebt:
Wohl sollt' er ein schönes sich finden!

Er wird von freundlicher Stimme gelockt
Zum traulichen Städtchen der Haiden.
Dort sieht er ein Mägdlein, so still und fein
Und lieblich bescheiden, wie's Blümelein,
Gleich mocht' er von Herzen es leiden.

Und freudigen Ahnens schon, schmücket er die Brust
Mit Blümleins fröhlichem Zeichen:
„Wie freundlich du glänzest im röthlichen Schein,
So blüh' mir hier lieblich das Mägdelein!
Mir wirds aus dem Herzen nie weichen."

Wohl kennt sich die Lieb' und die himmlische Treu
In Aug' und Gebehrd' und in Rede.
Wohl sandte die Seinen, mit sicherem Sinn,
Sich drunten zu finden, der Vater hiehin;
Sonst giengen wir irr' in der Oede.

Nicht zaudernd reicht er die treue Hand:
„Willst, Gute, du werden die Meine?"
Drob schaut' ihn in Thränen das Mägdlein an:
„Gern bin ich, du lieber fremder Mann,
Im Leben und Tod die Deine."

Sie woll'n nun in Treue von heute fortan
An Hand und an Herzen sich halten,
Daß Jedes am Auge des Andern hängt,
Nur Eines für's Andre noch lebet und denkt:
Gott möge ob ihnen dann walten!

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/422 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Und nun sei, Mägdlein, dem Sänger auch hold,
Der dir das Mährlein gesungen!
Die Erd' ist 'ne Haid', und, Mägdlein, ihr seid
Die einigen einsamen Blümlein der Haid':
Wohl dem, der seines errungen!

Friedrich Himly.

89.

Pluto und Orpheus.

Fürst Pluto hörte kritisch
Auf Orpheus Klagelieder.
Schön! rief er gähnend: Sprich nun,
Weswegen kamst du her? —
„Gieb mir mein Weib, mein Alles,
Euridicen mir wieder!" —
Ein wahrer Dichter-Einfall!
Doch — nimm! Wir haben mehr.

Kretschmann.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/423
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

90.

Sonnet.

Immer Sie, wohin ich sehe,
Immer Sie, wohin ich flieh' —
Wo ich weile, sitze, gehe,
Seh' ich ach! nur immer Sie.

Keine Rettung, was ich spähe!
Und vergebens alle Müh.
Wenn ich um Vernichtung flehe,
Seh' ich statt des Todes Sie.

Blüht nur Sie im weiten Kreise
Aller schönen Schöpfung? — leise
Flüstert's: ach, nur Sie!

Sieh hier schönre Blumensträuße,
Brich die, laß die eine! — Leise
Flüstert's: ach, nur Sie!

* * *

91.

Die Erschaffung des Menschen.

Als Jupiter den Menschen schaffen wollte,
Und aus des Schicksals Demantbuch das Maaß
Der Kräfte, die sein Wort in ihn verweben sollte,
Den hohen Zweck des kurzen Daseins las,
Ward's ernst und feierlich im Kreise
Der Himmlischen, und Venus sprach:
In Einem ist des Schicksals Spruch nicht weise;
In Einem steht der Mensch zu weit uns nach.
Zu kärglich ward ihm das Vergnügen zugewogen,
Zu grausam dieß sein Streben nach Genuß,
Der wenig mehr, als Nichts mich dünkt, betrogen.
O Vater! laß von unserm Ueberfluß
Dem denkenden Geschöpf, dem Gott auf Erden,
Der Wonne mehr, so viel zum mindsten werden,
Daß er sein Dasein, das Geschenk aus deiner Hand,

Nicht einst verwünsche. Der Olympus fand
Gerecht und göttlichschön die Bitte von Cytheren;
Ihr Beifall lächelt Zeus, und spricht:
Der Freuden mehr kann ich dem Menschen nicht
gewähren,
Denn er ertrüge sie mit diesen Schultern nicht;
Doch die beschiednen will ich im Genuß erhöhen,
Drum soll der Freude stets der Schmerz zur Seite
gehen.

F. G. Meinert.

92.

Seufzer eines gottlosen Ehemanns.

Ich vergoß viel Schmerzensthränen
Unter Amors scharfem Pfeile.
Hymen schloß die offne Wunde;
Doch mit ewig offnem Munde
Muß ich nun vor Langerweile
Mich bei ihm zu Tode gähnen.

A. G. Eberhard.

93.

Das Mädchen im Frühling.

Wie ist mir doch das Herz bewegt
In diesem Blumenreich!
Wie ist der Busen mir erregt
Auf diesem Rosensteig!
Ich kranke,
Ich wanke,
Und taumle herum,
O sagt mir, warum?

Die Blüthen bringen an mein Herz
Mit heimlich süßer Glut,
Die Düfte nähren stillen Schmerz,
Ein unbekanntes Gut
Mit Leiden
Und Freuden
Scheint heimlich zu nahn
Auf blumiger Bahn.

Die Sonne blickt mich wunderbar
Durch Myrthenzweige an,
Und dort das Turteltäubchenpaar
Vermehrt den süßen Wahn.

O sagt mir,
Wo wohnt hier
Das heimliche Glück,
Mit Thränen im Blick?

Treue.

94.

Frage an Chloris.

Durch tausend Reize, die zusammen
In dir sich einigen, o Chloris, fesselst du.
Es warnet die Vernunft vor den verstohlnen Flammen,
Allein die Liebe führt dir immer Sklaven zu.
Das Herz giebt zitternd nach, daß die Gewalt es leite,
Die Liebe muntert's auf, und die Vernunft kämpft matt
Dagegen an und seufzt. Sprich, wer in diesem Streite
Von beiden, Chloris, Unrecht hat.

Manso.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/429 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Langsam. Schuster.

Ue . ber den weichenden Wol=ken=ge = bil = den, aus dem ver=bleichenden west = lichen Blau, sen = det der

win = kende der win = kende Hespe=rus mit = den Schim = mer mit = den Schim = mer durch sinken=de

Schau = er von Thau.

Wird wiederholt bis

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/430 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

95.

Abendaussicht.

Die Compos. ist vom H. Capellmstr. Schuster.

Ueber den weichenden
Wolkengebilden,
Aus dem verbleichenden
Westlichen Blau,
Sendet der winkende
Hesperus milden
Schimmer durch sinkende
Schauer von Thau.

Kummer des Weinenden
Sinnet und schweiget
Bei des Erscheinenden
Freundlichem Licht.
Leben verzehrender
Traurigkeit zeiget
Hoffnung verklärender
Zukunft Gesicht.

Spotte der flüchtigen
Bilder des Traumes,
Die du mit nichtigen
Klagen beweinst.

Von den unzählichen
Küsten des Raumes
Sammeln der Seligen
Hütten sich einst.

Nordmann.

96.

Die Vernunft.

Gefangen läßt sich die Vernunft nicht nehmen!
Als Knabe schon erfuhr ich dieß an ihr.
Durch Achtung, ja, da kennt' ich sie bezähmen,
Und so, Gottlob: blieb sie bis izt bei mir.

C. F. Meißner.

97.

Die Aussaat.

Bange nicht für den Herbst des Lebens. Die schwellende Saat reift
Glücklich zur Frucht, und Genuß keimt aus dem Guten hervor.

Ernst v. Wedig.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/432 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

93.

Abendsegen.

Die stille Nacht umschleiert
Das Auge der Natur;
Den großen Vater feiert
Die blaue Sternenflur.
Der Sänger Lied verstummet
Im nahen Fichtenhain,
Der Bienen Chor entsummet
Dem bunten Blumenrain.

Auch ich, von deinem Strahle,
O Gott des Tags, durchglüht,
Entschlummre gern im Thale,
Wo mir die Ruhe blüht;
Wo Lethe's Murmelquelle
Melodisch sich ergießt,
Und mit vertrauter Welle
Den Schwärmenden umfließt.

O Phantasie, umwehe
Mit deinen Schwingen mich!
O lieber Traumgott, drehe
Im leichten Tanze dich!

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/433 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

So wird der West mich fächeln,
Und Blumen werden blühn,
Und Mädchen werden lächeln,
Die mich am Tage fliehn.

Messerschmid.

99.

Die neueste Inoculation nach Hufeland.

„Ausrotten sollt ihr sie für itzt und alle Zeiten
Die Pockennoth, und nicht durch Impfung sie verbreiten!“
So ruft uns Junker zu; man will gehorsam seyn,
Und impft durch Hopfen sich dafür das Alter ein.

Fr. Rothmaler.

100.

Wunsch für einen Kritiker.

„Dieß Büchlein ist nicht schlecht,“ (schnarcht Kritikaster Schuch.)
So wollt' ich doch — du wärst dieß Buch!

Kretschmann.

101.

An die Zufriedenheit.

Glücklich, wer in seinen Träumen
Zur Gefährtin dich erkor!
Reiner Freude Blüten keimen
Still an seinem Pfad empor;
Ewig unbewölkt und helle
Ist sein Himmel, kein Orkan
Schleudert auf empörter Welle
Seines Lebens leichten Kahn.

Du vermeidest die Paläste,
Wo der Thoren Schwarm dich wähnt,
Wo beim schwelgerischen Feste
Langeweil' und Ekel gähnt.
Aber wo in niedrer Hütte
Irgend dich ein Weiser ruft,
Lenkst du gern zu ihm die Schritte,
Und geleit'st ihn bis zur Gruft.

Mag in stolzen Marmorzimmern
Dann im goldenen Pokal
Capwein und Tokaier schimmern
Bei des Schwelgers Taumelmahl:

Süßer mundet ihm die Schaale
Frischer Milch, die blumumkränzt,
Bei dem ländlich schlichten Mahle
Ihm sein holdes Weib kredenzt.

Mag beim hellen Kerzenschimmer
In des Maskentanzes Reihn
An erborgter Hoheit Flimmer
Dann die große Welt sich freun:
Mehr entzückt auf Frühlingsrasen
In des Vollmonds hellem Glanz,
Bei der Hirtenflöte Blasen,
Ihn der Dörferinnen Tanz.

Mag das Glück ihm nimmer lachen,
Wer als Liebling dir gehört,
Heiter stets ist sein Erwachen,
Und sein Schlummer ungestört:
Glücklich auch bei kleinem Habe
Glücklich durch sein eignes Herz,
Wandelt er den Weg zum Grabe
Unter Fröhlichkeit und Scherz.

Wirst du deines Sängers Bitte,
Holde Göttin, nicht verschmähn,
O so laß um seine Schritte
Segnend deinen Schleier wehn!

Sächs. Landes Bibl.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/436 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Tief versteckt in stillen Gründen
Nur ein Hüttchen, Einen Freund,
Und, o Sie! — laß einst ihn finden,
Deren Bild ihm oft erscheint.

Lebrecht Möller.

102.

Der Schulze und der Küster.

S. Er ist ein hochgelahrter Mann,
Drum, Herr Gevatter, sag' er an:
(Er muß es traun! so gut als wie der Pfarrer wissen)
Wie weit ist es zur Sonnenbahn?

K. Von uns, Gevatter, ist die Sonne just so weit,
Als ferne von Gerechtigkeit
Des Amtmanns Naps Gewissen.

S. Potz Element! da ist es weit!

E. E. Eccard.

103.

Wer ist Amor?

Ein Dieb ist Amor, glaubt es mir,
Drum schleicht er durch die Hinterthür
Sich immer zum verbotnen Schmaus
Bei Nacht und Nebel in das Haus.

Er nascht mit schlauer Lüsternheit
Am liebsten in der Einsamkeit;
Ihm schmeckt gestohlne Waare nur
Nach seiner diebischen Natur.

Denn ladet man ihn förmlich ein
Zum Schmaus bei Hymens Fackelschein —
So köstlich man auch aufgetischt —
Im Umsehn ist der Schelm entwischt.

A. G. Eberhard.

104.

Wasserparthie.

Einem Vogel ohne Schwingen
Gleicht die Freude sonder Sang.
Drum, o Freunde, laßt uns singen!
Folgt der Freundschaft sanftem Drang!
Unter frohen Liedern hüpfet
Leichter unser Kahn dahin,
Und die grause Welle schlüpfet
Glätter um und unter ihn.

Lieber Mond, beehr' er immer
Uns mit seiner Gegenwart!
Unser Lied preist seinen Schimmer,
Er verschönert unsre Fahrt.
Bergen mag er hinter Wölkchen
Wohl bisweilen seinen Glanz;
Doch entzieh uns frohem Völkchen
Er sein Antlitz ja nicht ganz!

Merkt auf unser Lied, ihr Lüfte!
Und vor allen, Zephyr, du!
Kommt! und führt uns kühle Düfte
Von dem Feld und Haine zu.

Hier sind Bänder — kommt und kräuselt!
Hier sind Locken — kommt und wühlt!
Hier sind matte Herzen — säuselt!
Hier sind heiße Wangen — kühlt!

Du, die nie der Antwort müde,
Stets das letzte Wort behält,
Echo! lausche unserm Liede,
Und sprich nach, was uns gefällt.
Sprich vernehmlich: Unsre Freunde
Leben hoch, und dreimal hoch!
Horch! sie rief — Und wen sie meinte,
Das verstehn wir alle doch!

Jedem Freund' im fernen Lande,
Der aus unsern Armen zog,
Jedem, den zum schönern Strande
Charon fuhr — gilt unser Hoch.
Wo sie wallen, die Getreuen,
Hörten sie den frohen Schall;
Daß auch sie sich unsrer freuen,
Sagen sie im Wiederhall.

Seyfried.

105.

Abschiedslied eines Spielers an das Spielglück.

Verwünscht sei, falsche lose Dirne,
Dein Truggesicht, dein Gaunerblick,
Dein Lächeln voller Hohn und deine freche Stirne,
Verwünscht sei dein Altar, verdammtes Glück!

Weh über dich und deine Schwester,
Die Hoffnung, die, wenn ich ermannt
Von meiner Leidenschaft, jetzt scheiden wollte, fester
Durch ihren falschen Schein mich dir verband.

Ha, sprich, war auf der weiten Erde
Ein Jüngling dir so treu als ich?
Mich schreckte kein Verbot, nicht Mangel, nicht Beschwerde,
Als Knabe schon, als Kind verehrt' ich dich.

O sieh die Opfer, die ich brachte,
Gesundheit, Ruhe, schönes Geld,
So manchen Tag, so manche Nacht, die ich durchwachte,
So manche süße Freude dieser Welt.

Wie hab' ich dir geschmeichelt, Schlange! —
Selbst meine Leier weiht' ich dir;

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/441 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Doch hast du mich verhöhnt. O weh, daß ich so lange
Mich höhnen, schmähen ließ! — Jetzt scheiden wir.

Verwünscht sind alle Phantasieen,
Die du mir sandtest! Selig war
In ihren Armen ich, wie hätt' ich können fliehen?
Zu lockend winkte mir die lose Schaar!

Doch Heil! ich habe ausgerungen;
Die Maske fällt, ich kenne dich;
Der Zauber ist gelöst, die Fessel ist zersprungen,
Kein Reiz, kein Spielerkniff verführet mich.

Die leeren Beutel? Ha, sie sollen
Ein Denkmal deiner Falschheit seyn.
Du hast mich nie geliebt, hast nie mich lieben wollen,
Du spieltest bloß mit mir, nie war'st du mein.

Hier diese Dame, wild zerrissen
Im Taumel toller Leidenschaft,
Wie hat sie deine Schuld, die Arme, büßen müssen!
Doch wohl, sie giebt mir jetzt zum Scheiden Kraft.

Denn ach! mit welcher Zauberkette
Umschlangst du mich? — Mein Haß ist groß!
Und dennoch lieb' ich dich. — Vernunft, o eile, rette! —
Die Hoffnung winkt — ich sink' in ihren Schoos.
— sch.

106.

Die Taube und der Geier.

In den Klauen eines Geiers,
Eines Luftraum-Ungeheuers,
Zappelte das treue Weibchen
Eines Taubers. Täubchen! Täubchen!
Sprach der Geier: deinen Mann
Speis' ich morgen! Und das Weibchen,
Nicht mehr strebend zum Entfliegen,
Sagte: „Thust du das, Tirann!
Dann so sterb' ich mit Vergnügen.“

Gleim.

107.

Fehler und Laster.

Die große Welt mit euch vereinen,
Dieß, gute Seelen, könnt ihr nie!
Euch machen bloße Fehler weinen,
Und über Laster scherzet sie.

Uns.

103.

Das Blümchen.

Ein kleines Blümchen, ungesehn,
Blüht tief in Felsenkluft;
Dort pflegen sein die Grazien,
Das Blümchen ist so zart und schön,
Und duftet Ambraduft.

Das Blümchen blüht, verblühet nicht,
Blüht unter Schnee und Eis,
Und wer dieß Blümchen find't und bricht,
Im Busen hegt, dem welkt es nicht,
Sei's Jüngling oder Greis.

Es malt der Unschuld Wangen roth,
Und ist der Schönheit Schmuck.
Wer's hat, der ist bei schwarzem Brod
Ein König, lächelt selbst im Tod,
Und bei Despotendruck.

Der Stolze sieht's, doch ungepflückt
Läßt er's verachtend stehn.
Der Dumme hat es nie erblickt,
Der Rohe mit dem Fuß zerdrückt —
Und es ist doch so schön.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/444
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Wenn unser Herz von Lieb' entglüht,
So dämpft's und nährt's die Glut,
Und ohne dieses Blümchen blüht
Die Lieb' umsonst, die Ruhe flieht,
Es kocht und stürmt das Blut.

Doch dieses kleine Blümchen kühlt
Die Glut der Leidenschaft,
Und was im Herzen wogt und wühlt,
Das wird allmählig ausgespühlt
Durch seine Wunderkraft.

Ach, Emma, da mit einem Blick
Mein Herz für dich entbrannt,
Da wich Zufriedenheit und Glück
Von mir, nichts führte mich zurück
Von des Verderbens Rand.

In stiller Wüste ödem Sand
Sucht' ich mir Einsamkeit;
Verzweifelnd sucht' ich Ruh', und fand
Das Blümchen, und der Sturm verschwand;
Es heißt: Bescheidenheit.

Dieß Blümchen wohnt in Herz und Sinn
Bei mir seit jener Zeit,
Und wird der Sturm zu laut darin,
So seh' ich auf das Blümchen hin,
Da winkts: Bescheidenheit!

109.

Zeit wie Liebe.

Aus Minuten wächst die Stunde,
Aus den Stunden Tag auf Tag,
Aus den Tagen werden Jahre,
Schneller als man zählen mag.

So auch, Doris, wächst und fliehet
Unsre Liebe mit der Zeit.
Doch getrost! laß sie nur fliehen,
Denn sie flieht zur Ewigkeit.

Kretschmann.

110.

Das schlaue Orakel.

„Soll ich Doctorn Quant wählen oder meiden?"
Wer sich ihm vertraut, darf nicht lange leiden.

Haug.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/446 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

III.

Der Haushahn und der Wetterhahn.

Ein Hahn sah einst sein Ebenbild
In einem Wetterhahn auf eines Tempels Spitze.
Was ist das dumme Thier, rief er von Stolz erfüllt,
Wohl dort auf jener Zinne nütze? —
Daß es sich nach dem Winde dreht,
Der bald aus Süd, und bald aus Norden geht?
Vielmehr sollt' es dem Wind gebieten,
Um jedes Unheil zu verhüten,
Das ein unzeit'ger Wind verhängt,
Der itzt bald Frost, bald Wärme zu uns drängt,
Oft jedes Element zum Aufruhr wecket,
Und Bäum' und Häuser niederstrecket:
Stünd' ich auf jenen stolzen Höhn,
Es sollte dann ganz anders gehn!
Nie wollt' ich garstig Wetter krähn;
Nur sanfte Winde sollten wehn! —

Doch sollte mir nicht leicht ein Flug hinauf gelin-
gen?
Es sei gewagt! — Auf seinen trägen Schwingen
Klimmt er empor, setzt sich dort auf den Wetter-
hahn,
Und kündigt seinen Sieg dem Kirchhof krähend an.
Doch plötzlich fängt der Wind gewaltig an zu
wehen,
Der Hahn sich unter ihm zu drehen,
Und er mit ihm. Er wollte widerstehen,
Und gleich, sich fest anklammernd, schrie
Er ein verbietend Kikriki.
Allein der Sturm warf ihn im Augenblicke
Aufs Kirchendach — zum großen Glücke,
Daß ihm noch die Natur der Flügel Fallschirm
gab;
Doch kollert er halb todt hinab.
Verdammt, schrie er, und schüttelt Kamm und
Flügel;
Weit sichrer ist doch jener kleine Hügel
Von Mist erbaut! Wie übel kömmt man an,
Ist man auf jener Höh' kein bloßer Wetterhahn!

Wir, die wir auf der Ebne stehen,
Wir tadeln oft die Herrscher jener Höhen;
Und, könnten wir uns nicht nach jeder Hofluft
drehen,
So würd' es uns meist wie dem Hahn ergehen.

Weisse.

102.

An einen Freund, der einen Brief von seiner Geliebten küßte.

Wie so rein ist dein Genuß
Gegen Werthers Knisterkuß! *)
Lotte streute groben Sand
Aufs beschriebene Papier —
Feiner streut ihn Lilli's Hand
Schreibend in die Augen dir.

A. G. Eberhard.

---

*) In der neuen Ausgabe von Werthers Leiden beklagt sich Werther S. 59, daß es ihm zwischen den Zähnen geknistert habe, als er ein Billet von Lotten an die Lippen drückte.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/449 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

113.

In das Stammbuch einer jungen Freundin.

Sie blüht heran im schattenreichen Thale,
Die junge Rose, kaum sich selbst geschenkt,
Der Unschuld Ruh' in ihre Brust gesenkt,
Und öffnet halb den Kelch zum ersten Male.

Und Hebe träufelt aus der Götterschaale
Den süßen Thau, der ihre Jugend tränkt.
Und Weste, von der Anmuth Hauch gelenkt,
Umgaukeln sie in Eos frühem Strahle.

So sah ich dich an mütterlicher Brust
Mit jedem Reiz der Grazie gekrönet,
Und doch des Reizes selbst dir unbewußt.

Doch wenn ihm bald die rege Jugend fröhnet,
Der Haine Lied bedeutender dir tönet —
Des fernen Freundes denk' auch dann mit Lust.

Gries.

114.

An Chloen.

Nach Horaz IV. 10.

Herrsch', o Stolze, herrsche nur! Vertheile
Korb auf Korb der Stutzerwelt,
Weil noch Amor seine goldnen Pfeile
Rasch aus deinen Augen schnellt!

Dir auch kömmt — sie kömmt, die ernste Stunde,
Eh du ihrer noch gedacht,
Da das Alter endlich seine Runde
Zu der schönen Chloe macht!

Dann wie anders! Um die Wangen — konnten
Frische Rosen frischer blühn? —
Um die Augen, wo sich Amorn sonnten,
Wird sich Falt' um Falte ziehn.

Dann, o dann — wie wirst du ihn zertrümmern
Diesen Spiegel, den du scheust!
Winseln wirst du in den öden Zimmern,
Wie ein hingebannter Geist:

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/451 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

„Venus! Amor! all' ihr Huldgöttinnen!
Ach! in meiner Blütenzeit,
Warum, Götter, war ich nicht bei Sinnen?
Philosophin nicht, wie heut?

Aber ach! du Flor des ersten Maien!
Finstre Locken! Lichter Blick!
Warum kommt ihr lieben Ungetreuen
Zu der Weisheit nicht zurück?"

Klamer Schmidt.

115.

Auf eine rechthaberische Kokette.

Weil ich zu vorschnell sprach, du habest dich betrogen,
Zürnst du dich, schönes Kind, und nennst mich ungezogen.
Ich übereilte mich: vergieb Laidion!
Dich selbst betrogst du nie, doch mich und Andre schon.

J. F. Ratschky.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/453
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Munter aber nicht zu geschwind. Seydelmann.

Ein lie = bes Hüttchen baut' ich mir und trug es auf den Hän = den. Ich baute im = mer für und für doch

wollt' es niemals en = den. Ich bau = te täg = lich mehr darinn, ver = bessernd stets mit

klu = gem Sinn, ich bau = te täg = lich mehr darinn, ver = bessernd stets mit klugem Sinn.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/454 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

116.

Hüttchen-Lied.

Die Compos. ist vom H. Capellmstr. Seydelmann.

Ein liebes Hüttchen baut' ich mir,
Und trug es auf den Händen.
Ich baute immer für und für,
Doch wollt' es niemals enden.
Ich baute täglich mehr darin,
Verbessernd stets mit klugem Sinn.

Es sollte still und friedlich seyn,
Ein Bäumchen drüber wehen,
Da stellt' ichs hin im Frühlingshain,
Wo Maienlüftchen gehen.
Hier wohnt' ich nun, doch traurig war
Das liebe Hüttchen ganz und gar.

Drauf weint' ich oft und weinte viel,
Begriff nicht, was mir fehlte;
Der Hand entsank manch schönes Spiel,
Das ich mir froh erwählte.
Ich dachte hin, ich dachte her,
Doch blieb mir's rings an Freuden leer.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/455 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Verzweifelnd lief ich spät hinaus,
Warf alles von den Händen.
Im finstern Wald, bei Nacht und Graus,
Wollt' ich mein Leben enden.
Da trat aus dem Gebüsche klar
Ein Mädchen schön und wunderbar.

„O nimm mich in dein Hüttchen mit!"
Rief es mit holder Bitte.
Ich nahm es bei der Hand und schritt
Voran, zeigt' ihm die Hütte;
Doch führt' ich's endlich selber ein,
Und Glück und Ruhe mit hinein.

Trefur.

117.

Bramarbas.

Bramarbas sprach: glaubt oder glaubt es nicht,
Ich hab' ein solch erschreckliches Gesicht,
Daß, wenn von ohngefähr im Spiegel ichs gewahre,
Ich vor mir selbst zurückefahre.

Schink.

118.

Aerntelied.

Mel. Wer niemals einen Rausch ꝛc.

Der Lenz kam mit dem Veilchenkranz,
Sein Lächeln war gar fein,
Im Elbthal schuf er Sang und Tanz,
Und schmückte Flur und Hain;
Da sah der wackre Ackersmann
Vergnügt die jungen Saaten an —
Der Lenz kam mit dem Veilchenkranz,
Sein Lächeln war gar fein!

Schnell wie der Wind floh er dahin,
Sein Abschied fiel uns schwer,
Doch zu noch köstlicherm Gewinn
Sandt' er den Sommer her.
Das war ein Sommer wunderhold,
Und Aehren bracht' er, wie ein Gold —
So möchte denn der Frühling fliehn,
War gleich sein Abschied schwer.

Nun will der Sommer wieder fort,
Nachdem er uns begabt.
Er giebt im Scheiden laut das Wort:
„Ich hab' euch wohl gelabt;

Drum blickt nur dankbar nun euch her,
Die Scheuren voll, die Felder leer!" —
So geh nur, lieber Sommer, fort,
Du hast uns gnug gelabt.

Heut macht uns Erntesegen reich,
Hoch tönt der Herzensdank!
Was uns belebet, singt sich gleich:
Es ist Empfindungsdrang.
Schnell füllen wir den Festpokal
Und unser Lied hört Berg und Thal! —
Heut macht uns Erntesegen reich,
Hoch tönt der Herzensdank!

Zschiedrich.

119.

Der Arzt.

Im Kampf sieht er Natur und Krankheit, tritt hinzu,
Und schlägt dazwischen: trift sein Stab
Die Krankheit, so genesest du,
Und trift er die Natur, so wanderst du ins Grab.

v. Einem.

120.

Lied eines ehemaligen Hypochondristen.

Wer konnte mitleidswerther seyn,
Als ich geplagter Schächer?
Mir mundete nicht Kuß, noch Wein,
Ich floh den Freudenbecher.
Die Schöpfung Gottes hehr und schön,
Sie konnte mich nicht laben;
Warum? — Ich glaubte Magenweh'n
Und Lungensucht zu haben.

Da wallt' ich durch die Fluren hin
Mit grämlichem Gesichte,
Mit düsterem umwölkten Sinn,
Als gieng' es zum Gerichte.
Ich griff mir oft auf Brust und Herz
Und blieb dann keuchend stehen,
Und fühlte schon den größten Schmerz,
Und wähnte zu vergehen.

Wo sonst dem Jüngling Freuden blühn,
Kasteiten mich nur Grillen.
Mir träumte nur von Medicin,
Von Molkentrank und Pillen.

Ich zitterte vor Tod und Grab,
Und hört' ich Glocken schallen,
Dann sah man Thränen oft hinab
Von meinem Auge fallen.

Ich hatte weder Ruh noch Rast;
Mit Klagen und mit Stöhnen,
Ich Armer, war ich mir zur Last
Und andern Erdensöhnen.
Und blickt' ich gar ins Spiegelglas,
Gequält vom bösen Fieber,
So fand ich Lipp' und Wange blaß,
Und Stirn und Auge trüber.

So schlich des Lebens Blüte mir
Vorüber, leer an Freuden;
So quält' ich mich wohl für und für
Mit selbstgeschaffnen Leiden.
Da gab mein Genius mir ein,
Ein junges Weib zu nehmen:
Die Kur gelang. — Jetzt trink' ich Wein,
Und küsse sonder Grämen.

Lauenstein.

121.

Die Trauringe.

An der Cyclopen Höhle gieng
Des Morgens Amor einst vorüber;
Nicht fern vom Eingang lag ein Ring,
Er hebt ihn hurtig auf: ein allerliebstes Ding!
Er wendet ihn herüber und hinüber:
„Was für ein schöner, seltner Fund!
Kein Eckchen dran, so rund, so rund!“
Er läuft, damit die Schmied' ihn nicht entdecken,
Sich im Gebüsche zu verstecken.
„Wozu das Reifchen doch gehört!“
Indeß er, wie er meint, geschirmt und ungestört
Darüber grübeln möchte, rauschet
Das Dickicht. — Hymen ists, der heimlich ihn belauschet.
Der Gott der Ehe ruhet nicht
Bis Amor ihm den Ring verspricht.
Er will ihn an die Paare,
Die sich am Brautaltare
Der ew'gen Treue weihn;
Als ein Symbol verschenken.
Freund Amor trägt Bedenken,

Doch hoffe er schlauer als das Brüderchen zu seyn,
Und willigt endlich ein.
Seit jener Stund' ist jeder Mann beringet,
Dem Hymen seine Fackel schwinget.
Doch hört! der Ring besaß die Kraft,
Daß jeder, der ihn trug, die schlimmste Eigenschaft,
Die nächst vor ihm der Träger hatte,
Geheimnißvoll erhielt, und so geschah,
Daß jeder Ehegatte,
So scharf er auch als Bräut'gam sah,
Durch den Cyclopenring einäugig ward. O hätte
Den Ring ein Veilchen nur das lose Götterkind
Am Fingerchen gehabt, ich wette,
Wir alle wären froh, und alle Gatten blind.

Sonnleithner.

122.

Witwentrauer.

Der schönste Tag verstarb. Die Nacht
Betrauert ihn in Witwentracht.
Doch kaum ist er hinab; — o sieh! —
Da kömmt Cupidens Stern herauf und tröstet sie.

Kretschmann.

123.

Frühling und Liebe.

Wärmend strahlt die Sonne wieder,
Bäche murmeln fesselos,
Braune Knospe treibt der Flieder,
Veilchen glühn aus dunklem Moos.
Was des Winters Hand zerstöret,
Blüht zu neuem Lebensglück,
Und die treue Schwalbe kehret
Zum verwaisten Nest zurück.

Mit dem Lenze fest verschlungen
Waltet Lieb' in der Natur,
Stimmt der Hainessänger Zungen,
Sticket gotten den Azur.
Brütet über'm Finkennneste,
Lenkt enteister Bäche Lauf,
Bläht im Hauch verbuhlter Weste
Junger Busen Schleier auf.

Liebe treibt die Räder stärker im
In dem Triebwerk der Natur:
Sprengt des jungen Sylphen Kerker,
Malet bunt den Schmelz der Flur.

Wo von keinem Tag erhellet,
Sie ein Plätzchen sich erkor,
Wo sich Moos zum Lager schwellet,
Steigt ihr ein Altar empor.

Folgt der Göttin Rufe, liebet!
Lieb' ist eure schönste Pflicht.
Jüngling! Mädchen! O verschiebet
Ihre reinen Freuden nicht!
Keine trübe Sorg' umflore
Euern Frühlingstag mit Nacht!
Wißt: oft raubte die Aurore,
Denen Hesper noch gelacht.

Lebrecht Möller.

124.

Milde Mittheilung von Einsichten.

Willst du Vermögen des Geistes und glänzende Waffen uns zeigen?
Nahe mit beiden dich mild, oder man flieht dich als Feind.

Starke.

125.

Der Uhu und sein Weib.

Ein Uhu zwischen Eisenstangen,
Zu eines Fürsten Lust, gebannt,
Ward plötzlich noch einmal gefangen.

In diesen neuen Sklavenstand
Lockt' ihn ein Papageienweibchen,
Das in der Fürstenburg sich ziemlich wohl befand.
Des Murrkopfs Herz ergriff ein Liebesbrand;
Er ward empfindsam, wie ein Täubchen,
Und flöhnte, martervoll für jedes Nachbars Ohr
Zu seiner Königin empor.

Sie sah im Anfang zwar aus ihrer goldnen
Wohnung
Auf ihn herab mit kaltem Stolz,
Doch seiner Zärtlichkeit ward endlich die Belohnung.

Daß nach und nach das Eis von Papchens Herzen
schmolz.

Die Schöne stahl bei Mondenschimmer
Aus ihrem unbewachten Zimmer
Sich zu dem treuen Seladon.
Ihr Schnabel hatte kaum sein Kerkerhaus entrie-
gelt,
Da war der Bund mit einem Kuß besiegelt,
Und auch das Pärchen rasch entflohn.

Zum nächsten Walde gieng die Reise.
Hier ward — denn Liebende bedürfen wenig Raum —
Ihr Brautgemach ein hohler Baum,
Und Küsse waren ihre Speise.
Ein süßes Göttermahl! Allein
Es murrte drob der leere Magen,
Und nöthigte durch Hungerpein
Das Weiblein bald, mit Schüchternheit zu fragen:
„Was giebt's zu essen, lieber Mann?" —

Herr Uhu stutzte, sann und sann
Und stotterte: „Mein Kind, ich muß dir sagen,

Ich dachte nicht bis jetzt daran.

Flugs aber schaff' ich Rath, dir etwas aufzutragen,
Dir soll ein leckeres Gericht
Von jungen Ratten wohlbehagen." —

„Pfui, Ratten! — Mann bist du bei Sinnen
oder nicht?
Fuhr Papchen auf: Mir graut vor dieser Speise." —

„Nun, Liebchen, sprach der arme Wicht,
Willst du vielleicht ein Schüsselchen voll Mäuse?" —

„Schweig von dem Unrath, der mich schreckt!
Rief Papchen hoch erzürnt: Schaff, ärmlicher
Geselle,
Schaff Mandeltorten und Konfekt,
Sonst plag' ich dich, als wärst du in der Hölle!
Man nehme keine Frau, wenn man
Sie nicht bequem ernähren kann!" —

Langbein.

126.

Litterarische Geschäftigkeit.

Ueberall schaffet ihr Kiel und überall pranget ihr Name.
Blicket, wohin ihr wollt, immer begegnen sie euch.
Fragt ihr das Modejournal — sie befördern's; den Genius — ihnen
Dankt er sein Glück; das Archiv — o es besteht nur durch sie.
„Und die Bibliotheken und Zeitungen?" — Hundert und funfzig
Recensionen im Jahr schießen sie sicherlich zu.
„Aber der Meßkatalog?" wird bedacht. „Und am Ende des Jahres
Wirkten die Herr'n? „Nicht viel." Spricht man von ihnen? „So so.

Manso.

Charaden

und

Räthsel.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/470
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

1.

Ranettens Oheim kam zurück
Von seiner langen Reise.
Johann empfängt ihn, wünscht ihm Glück,
Und spaßt nach seiner Weise.
Allein Herr Hastig unterbricht
Ihn schnell mit zwanzig Fragen,
Und hört mit Wohlbehagen,
Sein Nichtchen hab' ein Angesicht,
So schön, daß auch der Neid es nicht
Zu tadeln könnte wagen.

„Ei, sieh doch, wie beredt du bist!
Nur Eins noch möcht' ich hören:
Weiß Nettchen schon, wie schön sie ist?" —

„Das kann ich als ein frommer Christ"
Versetzt Johann — „beschwören.
Zwar ist sie noch ein junges Blut,
Doch dieses weiß sie schon recht gut."

Herr Hastig zieht die Stirn zusammen,
Aus seinen Augen blitzen Flammen.

„Zum Henker! konnte denn mein Weib
Ihr keinen bessern Zeitvertreib

Als den von schmeichlerischen Laffen,
Die nichts als Weihrauch streun, verschaffen?" —

„Gefehlt, Herr Hastig!" spricht Johann:
„Madam wies Jeden aus dem Hause,
Der zu des Mädchens Ohrenschmause
Das kleinste Schmeichelwort begann.
Nur Einer richtet Unheil an —
Doch der ist einmal in dem Hause,
Wird als Vertrauter angesehn;
Madam — das sag' ich ungelogen —
Ist selber ihm nicht ungewogen,
Und läßt es ungestraft geschehn,
Daß er dem eitlen Nichtchen schmeichelt,
Wenn diese mit ihm kos't und kaudelt,
Und ihn um jedes Band befragt,
Das sie an Kopf und Busen trägt.

Herr Hastig bebt vor innerm Grimme,
Und sagt mit halb erstickter Stimme:
„So eil' und wirf den Schurken gleich
Hinaus zum Fenster in den Teich!"
Er faßt den Stock, um auszuholen —
Mit Angst und Zittern eilt Johann
Die Wendeltreppe schnell hinan,
Und thut, was ihm sein Herr befohlen.

Indeß tritt Nettchen in das Haus.
Sie hat von weitem schon vernommen,
Der Oheim sei zurückgekommen.
Ihr kleinstes Wort drückt Jubel aus.
Zum Freunde will sie nur erst eilen,
Ihm ihre Freude mitzutheilen —
Allein wo ist der Theure hin? —

Sie klagt mit heißgerungnen Händen
Ihr Mißgeschick den stummen Wänden,
Und hört mit halb verworrnem Sinn
Die böse schreckliche Geschichte.

Der Oheim kömmt und ruft: „Ich bin
Der Mörder meiner schönen Nichte!“
Da eilt Nanette blaß und bleich
Hinunter an den Unglücksteich,
Um ihrem Freunde nachzustürzen,
Und ihren Jammer zu verkürzen.
Sie schwankt und sinkt — und faßt den Muth,
Sich dicht ans Ufer hinzulegen,
Und lacht des Oheims strenger Hut,
Denn schmeichelnd hält die klare Flut
Ihr einen andern Freund entgegen.

A. G. Eberhard.

2.

Ich will dir, wenn du artig bist,
Mein Fritz! ein Sylbenräthsel sagen.
Du denkest nach, was es wohl ist;
Und triffst du's nicht, so magst du fragen.

Als Sinnbild trägt Gerechtigkeit
Das erste Sylbenpaar in Händen,
Denn es kann leicht den schwersten Streit
Durch seines Züngleins Ausspruch enden.

Dieß treibt nie ein partheiisch Spiel,
Mißt überall mit gleichem Maaße,
Giebt nie zu wenig, noch zu viel,
Und geht durchaus die Mittelstraße.

Die dritte Sylbe hat gemein
Der Mensch mit Flaschen, Kellern, Thieren,
Und nie verliert er sie allein,
Er muß zugleich den Kopf verlieren.

Keck über morsche Balken gehn,
Auf alte Thürm' und Bäume klettern,
Auf losgerißnen Felsen stehn,
Droht Kopf und Arm oft zu zerschmettern.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/474 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Ein jeder meidet's, wer es kann,
Nur, wer das Ganz' in sich vereinet,
Hat oft nach manchem Jahr als Mann,
Daß er's als Knabe that, beweinet!

Friedrich Rothmaler.

3.

Wir sind zwei männliche Schwestern,
Die paaren und vermählen sich
Mit ein paar weiblichen Schwestern,
Und kosen, ach! so minniglich!
Die Kinder, die wir erzielen,
Sind süße, süße Dingerchen;
Sie sind voll Feuer, und kühlen
Doch große Glut. — Wer sind sie denn?

Seyfried.

4.

Wo wohnst du, Glück, das in des Lebens Garten
Das Herz sich sucht, als Balsam für die Qual?
Die Sehnsucht lauscht, und kann es nicht erwarten;
Wir wähnen's oft, und kennen's nicht einmal.

Die Tausende, die auf des Leichtsinns Wegen
Mit schnöder Lust dem Traume nachgerannt,
Empfanden nie des Glückes vollen Segen,
Sie haben's nur im Rennen fortgebannt.

Ich weiß es, wo die holde Göttin wohnet,
Wenn sie das Haupt mit frischen Rosen schmücket;
Nur Wenigen hat sie die Müh gelohnet,
Die Meisten sind von eitlem Wahn umstrickt.

Wollt, Freunde, ihr der Göttin Wohnort kennen,
Um den im Morgenduft ein ew'ger Frühling blüht?
Wohlan! ich will den Sterblichen euch nennen,
In dessen Diadem der heil'ge Demant glüht.

Ihr kennet ihn an seiner schönsten Haabe,
Am Kleinod, dessen Bild im Auge strahlt,
Das größer als des Schicksals größte Gabe
Mit sanfter Glut die Augen übermalt.

Das Kleinod nenn' ich nicht. — Verworrne Wege
Durchirrt der Mensch, bis spät er es erringt;

Ihm irre gleich mein Lied verschlungne Wege,
Das auch verhüllt des Kleinods Deutung singt.

Die erste Sylbe ist ein Bild des Lebens,
Bald trübt es Sturm, bald hellt sich ihm die Luft.
Die erst' und zweite suchet meist vergebens
Die dritt' und vierte schon diesseits der Gruft.

Die erst' und zweite hat der Mensch empfangen
Als Flügel zu der Gottheit hohem Thron;
Entfesselt allem irdischem Verlangen
Wird ihnen nur im Schönen süßer Lohn.

Der Edle findet nur die dritt' und vierte,
Wenn Reinheit er der erst' und zweiten gab,
Doch, wenn die erst' und zweite sich verirrte,
Folgt Schrecken nach bis in das finstre Grab.

Sie sind der Lohn des Weisen, der im Streite
Um Wahrheit, oft freiwillig sie entbehrt,
Doch wichen sie nie von des Mannes Seite,
Der still und treu bescheidnen Glauben lehrt.

Das Ganze nenn' ich nicht. — Verworrne Wege
Durchirrt der Mensch, bis spät er es erringt;
Ihm irrte gleich mein Lied verschlungne Wege,
Das euch verhüllt des Ganzen Deutung singt.

Friedrich L. Lindner.

5.

Vergebens suchest du mich in der Armuth Hütte:
Ich wohn' in Tempeln und Pallästen nur.
Du blickst umsonst nach mir auf ländlich stiller Flur:
In stolzen Gärten nur begegn' ich deinem Schritte.
Die erste meiner Sylben deutet
Der Jugend liebstes Spielwerk an:
Das Steckenpferd, worauf selbst mancher ernste Mann
Und ohne Furcht vor Tadlern reitet.
Die zweit' und dritte Sylbe nennt
Ein Attribut des Mann's, der ohne zu erzittern,
Sich in Gefahren stürzt und selbst in Ungewittern
Und Stürmen Furcht nicht kennt.
Nach meinem Alterthum, dieß merke noch zuletzt,
Wird immer fast mein Werth geschätzt.

Lebrecht Möller.

6.

Ach! nur zwei Laute sprich zu mir!
Doch einzeln nicht — so schreit ein Thier —
Zusammen sprich sie hübsch geschwind —
Du liebst mich doch, geliebtes Kind?

A. G. Eberhard.

7.

Ein Sylbchen mit einem und zweimal zwei Zeichen
Giebt Lesern von mir den gewünschten Bericht.
Oft pflegt mir das Leiden der Menschheit zu weichen;
Doch findet ihr in Apotheken mich nicht.
Der Dichter erscheint, wird das erste durchstrichen,
Der Schäfern ein Zeisignest finden gelehrt,
Auch nenn' ich das Ding, das in mageren Küchen
Den eisernen Namensgenossen verzehrt.
Beraubt mich der ersten zwei meiner fünf Zeichen,
So zeigt sich die Gegend, der Phöbus entsteigt.
Und wollt ihr sogar auch das dritte durchstreichen,
So rufen die Uebriggebliebenen: „schweigt!"

Joseph Valentin Josch.

8.

Was ich gelte, bin und nütze,
Bin ich durch den Kopf allein.
Mein Logis ist eine Ritze,
Darin klemmt man früh mich ein,
Wo ich bis am Abend sitze,
Wenn ein voller Bauch mir nicht
Mein Erlösungsurtheil spricht.

B.

9.

In jener goldnen Zeit, von der die Dichter singen,
Und jede sanfte Seele träumt,
Bei deren Bildern gern das feuchte Auge säumt,
Wenn unser Herz, sie zu erringen,
Verzweifelt: da verbanden sich
Zwei Sylben meines Worts, die Glücklichen zu nennen,
Die nichts als süßen Schmerz und sanfte Freuden kennen,
Die bei der Mittagssonne Stich
Im Schatten ruhn bei muntern Tänzen,
Am Abend sich die Stirne froh umkränzen,
Und so mit immer heitrem Sinn
Gelassen zusehn, wie zwei andre Sylben fliehn.

Denn fliehn sie auch, o das entbehren
Die Glücklichen drum nicht, was alle vier uns lehren;
Was jeden Sturm des Lebens bricht,
Die Bitterkeit von jedem Leiden mindert,
Und jeden Druck des Schicksals lindert:
Nein! das entbehren sie, die Glücklichen, drum nicht!

K.

10.

Gläser, die du nicht an deine Lippen bringst,
Und ihr Wasser, das du selbst nicht trinkst,
Weil dieß zehn dir fremde Zungen saugen,
Jene dieses nicht in sich zu halten taugen —
Es begeistert mehr als Wein und Opium;
Sie versetzen dich in ein Elysium.

Seyfried.

11.

Pulver und Dampf hast du in Europa vermehret, du wilder
Amerikaner, und ach! mehr noch des Widerspruchs Wuth.
Widerspruch schufst du an Thoren der Stadt, in Magen und Nase,
Widerspruch jüngst in Berlin, ach! zwischen Vater und Sohn.

B.

12.

Ich bin ein Sohn der mächtigen Natur,
Voll Stärk' und Kraft, begabt mit einer Donner-
stimme,
Und, schrecklich stets in meinem Grimme,
Bezeichn' ich meines Ganges Spur
Mit Trümmern und Ruinen nur.
Und doch erhöh' ich immer, wo ich bin,
Die Reize meiner mächtigen Erzeugerin,
Man staunt mich an, man achtet, mich zu sehen,
Selbst meilenweite Reisen nicht,
Und manches Buch und manch Gemälde spricht
Von meinem Ruhme dann und setzet mir Trophäen.
Die erst' und zweite meiner Sylben ist
Zum Menschenleben unentbehrlich,
Doch öfters diesem selbst gefährlich.
Die dritt' erregt oft lautes Lachen,
Nur nicht bei dem, den sie betrift. —
Mich selber pflegen Kunst und Witz
Des Menschen auch wohl nachzumachen;
Doch bleibt's, bei aller Müh, stets nur Theater-
blitz.

Lebrecht Nöller.

13.

Ein wahres Glück, ein dauerndes Vergnügen,
Ein Leben nur den Grazien geweiht,
Ein Menschenherz in allen seinen Zügen
Nur edel: Freundschaft, fest und für die Ewigkeit
Gegründet: siehe da der ersten Sylbe Sinn:
Die zweite kann dem Dichter dienen,
Die erste, wenn sie ihm erschienen,
Zu fassen, ehe sie dahin
Entschlüpft, wo alles sich im schwindelvollen Tanze
Verliert, wo alles du, wo alles dich vergißt!
Denn auch das Wirklichste, sobald es nicht mehr ist,
Was wird es anders als das Ganze?

K.

14.

Ich bin der Vogel Wundersam,
Der dir nicht aus dem Auge kam
Und den du doch nicht sahst, als bis
Man deinen Augen ihn entriß.

Seyfried.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/483
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

15.

Mein erstes Sylbenpaar ist vielen Völkern
heilig,
Doch scheut man sich davor, denn leider! ist es
freilich
Wohl manchem äußerst schwer, ja öfters unerträglich;
Daher geschieht denn auch beinah mein zweites
täglich.
Mein Ganzes strafte man dereinstens mit dem
Tode,
Jetzt nicht mehr; ja, wer weiß, wirds endlich gar
gar noch Mode.

v. L.

16.

Ich werde alle Morgen neu.
Schwarz ist mein Kleid von Seide;
Doch der mich macht, ist weiß wie Kreide.
Die Damen und die Clerisei
Vermeiden mich, und ach! die neuste Mode
Arbeitet gar an meinem Tode.

B.

Anhang.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/486
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Gesellschaftliche Spiele.

Es geschieht nichts Neues unter der Sonne, sagt ein alter Prediger (Pred. Sal. 1, 9.), welcher manches alte schon im Paradiese vom Vater Adam und Mutter Eva gespielte, und manches zu seiner Zeit neue Spielchen so oft mitgespielt hatte, daß er am Ende seiner Tage, aller dieser Spiele überdrüßig, klagend ausrief: Es ist alles eitel! Weil wir nicht Ursache haben, in die obige Behauptung eines Weisheitslehrers, der die ganze Schule der Erfahrung von der Abc- bis zur Klasse der Abgehenden durchpassirt war, ein Mißtrauen zu setzen, ungeachtet uns einige neuere Weisheitslehrer versichern wollen, die Erfahrung könne in Ewigkeit nicht lehren, daß Etwas so seyn müsse, und immer so sey, oder wie sie sich gelehrt ausdrücken, die Erfahrung könne uns nicht das Allgemeine und Nothwendige lehren; so haben wir, im festen Glauben an die Erfahrung, in der Ueberschrift dieser Rubrik uns des Beiworts: Neu ent-

halten und unsre Spiele nur schlechthin gesellschaftliche Spiele genannt. Denn wer kann wissen, ob sie nicht alle schon zu Salomon's Zeiten gespielt worden sind! Aber so viel wissen wir gewiß, und können es erforderlichen Falls mit geschichtlichen Urkunden belegen, daß sich in den frühsten Zeiten des Menschengeschlechts die ehrsamsten und tugendbelobtesten Damen nicht gescheuet haben zu spielen. So lesen wir Sprüchw. 8, 30, 31, daß selbst die zu ihrer Zeit, als holdeste Schöne, selbst von Königen und Fürsten nicht verschmähte Dame, Weisheit genannt, das naive und treuherzige Bekenntniß ablegt: „Ich hatte meine Lust täglich zu spielen und spielte vor dem Herrn allezeit und spielte auf seinem Erdboden.“ Ob nun gleich einige Herren Gelehrte, die dem Spiele wenigstens in ihrer Lehre (in der Theorie, von welcher sehr wohl der Wandel, die Praxis, zu unterscheiden ist) nicht hold sind, uns versichern wollen, daß spielen im Munde der Weisheit so viel heiße, als des Herrn Willen thun *), so erfordert es doch unser Zweck, diese Deutung als willkührlich und unstatthaft zu verwerfen, und jene Rede der Weisheit nach dem schlichten Wortverstande zu nehmen, dem zu Folge spielen nichts anders als spielen bedeuten kann. Wir schließen also, daß, weil sich ehedem die Weisheit nicht geschämt habe, selbst vor dem Herrn oder vor dem Könige zu

*) S. Wichmann's Konkordanz im Worte: Spielen.

spielen, wir uns auch in unsern Tagen nicht schämen dürfen, vor Herren und Damen ein gesellschaftliches Spielchen mitzumachen. Aeußerst interessant würde es freilich unsern Lesern und Leserinnen seyn, wenn wir ihnen einen treuen Bericht von den Spielen geben könnten, an welchen die gedachte Weisheit täglich ihre Lust hatte. Schon die Versicherung, daß sie täglich sich damit unterhielt, ohne des Spielens überdrüßig zu werden, läßt nicht nur vermuthen, daß ihr Küche und Putz wenig Zeit gekostet haben müsse, sondern diese Versicherung läßt auch auf einen ziemlich großen Vorrath von Spielen schließen, mit welchen sie von Zeit zu Zeit abwechseln konnte. Wir dürften mit Sicherheit darauf rechnen, daß die vor mehrern tausend Jahren üblichen alten Spiele der Weisheit in vielen gesellschaftlichen Zirkeln wieder hervorgesucht und Mode werden würden, wie z. B. die langen Schuhspitzen, welche schon im 15. Jahrhunderte getragen wurden, und in jenen Zeiten einen strengen Befehl des Papstes, des Kurfürsten von Sachsen und mehrerer Stadträthe nöthig machten, weil die damaligen Herren und Damen mit ihren lang bespitzten Schuhen nicht mehr in der Messe knien konnten *), jetzt wieder Mode geworden sind. Ja, mancher Chapeau und manche Dame würden sich schon um deßwillen entschließen, eins oder das andre dieser Spiele

*) S. Rößig's Alterthümer der Deutschen, und die Freiberger Chronik ꝛc.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/489 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

zuweilen mitzuspielen, weil es von einer vor Alters so beliebten Schönen gespielt worden ist. Aber hier müssen wir nun offenherzig gestehen, daß dazu unsre Kräfte nicht zureichen. Daher müssen wir die Spiele der Weisheit zu den verlornen Kenntnissen zählen, wie die Deklamations-Kunst und die Aegyptische Kunst, Todte einzubalsamiren. Kein Mensch würde es uns Dank wissen, wenn wir uns einfallen ließen, verlassen von allen Geschichten, bloß aus uns selbst, aus dem bloßen reinen Begriffe der Weisheit und des Spiels, muthmaßlich zu bestimmen, welches wohl die Spiele gewesen seyn möchten, an welchen die Weisheit täglich ihre Lust fand. Durch ein solches Beginnen würden wir nur einem Witzling Veranlassung geben, mit uns und unsern vorvorigen Spielen der Weisheit seinen Spott zu treiben, uns selbst zu den philosophischen Querköpfen, und unsre Damen, welche so Etwas lesen, zu den philosophischen Querschönen oder Querköpfchen zu zählen, welchen Namen sie allenfalls als eine Benennung für ihren Kopfputz, aber nur nicht für ihre Köpfe selbst sich gefallen lassen dürften. Wir überlassen daher jene Untersuchung dem Gelehrten von Handwerke und begnügen uns, hier nur unsre unmaßgebliche Gedanken über gesellschaftliche Spiele vorzutragen. Eine kunstmäßige oder schulgerechte Erklärung des Wortes Spiel liegt ebenfalls außer den Grenzen dieses Taschenbuchs. Es ist für unsern Zweck gleichviel, ob man das Spiel für eine Beschäftigung oder für eine Unterhaltung, oder allenfalls auch für einen Zeitver-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/490 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

treib ausgeben will, wenn unsre Leser nur darüber mit uns einig sind, daß kein andrer Zeitvertreib, oder keine andre Beschäftigung, oder keine andre Unterhaltung den Namen des Spiels verdient, als nur diejenige, wobei auch der Zufall seine Rolle hat. Alles, wobei dem Zufalle Nichts überlassen wird, ist kein Spiel. Alles hingegen, wobei der Zufall seine Rolle hat, es sey nun die der Hauptperson oder nur die eines Bedienten, nennen wir ein Spiel. Diese Erklärung paßt auf alle Spiele der Erwachsenen und der Kinder. Unsrer Erklärung zufolge würde es demnach ganz unrichtig gesprochen seyn, wenn unsre gestrengen Herren Sittenrichter den Putz der Damen, der oft so viele und lange Ueberlegungen erfordert, und dessen Anordnung nicht das Werk des Zufalls, sondern des anhaltenden Nachdenkens, der absichtlichsten Ueberlegung ist, ein Spiel oder eine Spielerei zu nennen sich erkühnten. Hätte auch die ehr- und tugendbelobte Weisheit selbst, laut Salomon's Berichte, es nicht unter ihrer Würde gefunden, zu spielen, so würde es uns dennoch nicht schwer fallen, die Nothwendigkeit und den Nutzen gesellschaftlicher Spiele unwiderleglich zu erweisen. Jede Anstrengung der Kräfte erfordert Abspannung. Nicht nur diejenigen, welche ihre Kräfte dazu anstrengten, um zu erforschen, daß Ich nicht Richtich seyn könne, bedürfen einer solchen Abspannung; auch der Mann im Mantel und Kragen, der bei seinem Leichen-Sermon nachdachte, ob er an dem wohlseligen Mitbruder mehr

seine Freigebigkeit oder seine Sparsamkeit, mehr seinen Glauben oder sein Vertrauen rühmen sollte, bedarf sie. Nicht nur der Anwald, der eine Vertheidigungsschrift für seinen Klienten abfassen und oft lange überlegen mußte, ob es besser gethan sey, den Gegner als einen Sabbathsschänder oder als einen Gotteslängner darzustellen, bedarf Abspannung der durch dieses Nachdenken erschöpften Kräfte, sondern auch der Arzt hat sie nöthig, der sich zum Zeichen seiner Anstrengung oft mehrere Mal die Stirne reiben mußte, ehe er mit sich selbst einig wurde, ob er seinen Patienten Cremor Tartari oder Rhabarber, Manna oder Glauberisches Salz oder ein Wienertränkchen, und in welcher Dosis er es verschreiben sollte. Der Kaufmann, dem seine Procentrechnung manchen Tropfen Schweiß kostete, die Dame, welche über den Küchenzettel, oder über die bestmöglichste Form ihres neusten Putzes, oder über ihre für heute und morgen und die übrigen Tage der Woche zu machenden Visiten oft bis zum Kopfweh nachdenken mußte, so wie der Knabe und das Mädchen, welche ihr Köpfchen nicht wenig anstrengen mußten, um ihr: Wenn ich artig bin und ohn Eigensinn ꝛc. zu lernen, Alle bedürfen der Abspannung. Für Alle ist eine Unterhaltung, ein Zeitvertreib, wobei ihr liebes Köpfchen nicht Alles thun darf, sondern wo auch der Zufall mit für sie arbeitet, oder mit einem Worte, für Alle ist das Spiel Bedürfniß. Das Spiel gewährt seiner Natur nach Aufheiterung, und das Lachen, welches in der Regel

damit verbunden ist, gehört, wie uns Hufeland berichtet, zu den Mitteln, das menschliche Leben zu verlängern. Bedarf es wohl noch stärkerer und nachdrücklicherer Empfehlungen des Spiels? Die Sorge für zweckmäßige Spiele ist daher gewiß eine eben so wichtige Sorge, als es die Sorge für die Reinigung der Messer, für warme Kleider, für echte Liqueurs und guten Rhabarber in den Apotheken ꝛc. nur immer seyn kann. Aber nirgends ist der Geschmack veränderlicher als in den Spielen. Daher würde der größte Werth eines Spielbuchs darin bestehen, daß es so viele Spiele enthielte, an welchen man sein ganzes Leben hindurch spielen könnte, ohne sie doch ganz aufzuspielen, so wie der Werth eines Hülf- und Nothbüchleins für einen armen Prediger darin besteht, daß es so viele Predigtentwürfe enthält, an welchen er sein ganzes Leben hindurch, und wenn er auch Methusalem's Alter nach der neuesten Berechnung, erlebte, zu predigen hätte, ohne sie je ganz aufzupredigen. Es würde kein übler Gedanke seyn, wenn sich nach dem Beispiele der Aerzte, welche sich für den edeln Zweck der Blatternausrottung vereinigt haben, und sich von allen Orten her Berichte über diese Krankheit einsenden lassen, eine Gesellschaft von schönen Geistern vereinigte, welche sich von allen Orten her, über die dort gewöhnlichen Spiele Berichte einliefern ließ, um dadurch in den Stand gesetzt zu werden, ein ganz vollständiges Spielbuch zu Tage zu fördern. Da aber die Ausführung dieses mensche-

freundlichen Vorschlags nicht so bald zu hoffen steht, so wollen wir thun, was wir nach unsern Kräften thun können, und hier wenigstens einige solche Spiele in Erinnerung bringen, welche denn doch wohl einem oder dem andern unsrer Leser und Leserinnen ein Stündchen Unterhaltung gewähren können. Wir halten die Beschuldigung, die man unserm Zeitalter macht, daß ihm jedes Spiel, wozu nur ein wenig Nachdenken erfordert wird, durchaus verhaßt sey, für eine bloße Verläumdung, und haben daher hier auf solche Spiele unser Augenmerk gerichtet, bei welchen nicht der blinde Zufall allein, sondern auch der Kopf, Verstand oder Witz geschäftig seyn muß. Billig stehet

I.

Das Vergleichungs- oder Aehnlichkeitsspiel,

welches der würdige Hofprediger Starke in seinen „Häuslichen Gemälden“ mit Recht empfiehlt, oben an. Es ist im vorigen Jahrgange dieses Taschenbuchs beschrieben worden. Wir fügen zur Erleichterung dieses lehrreichen und unterhaltenden Spiels noch einige kleine Hausregeln bei. Um an zweien, oft sehr ungleichartigen, und bei dem ersten Anblicke, wie Himmel und Hölle von einander unterschiedenen Gegenständen eine Aehnlichkeit zu finden, hat man auf folgende sechs Stücke zu sehen: 1) auf die Entstehung

der Gegenstände, ob sie Werke der Natur oder Kunst sind, ob sie im letztern Falle nicht durch gleiche Werkzeuge hervorgebracht wurden, ob ihre Verfertigung mehr oder weniger Mühe, Zeit, Anstrengung, ꝛc. erforderte; 2) auf Zeit, Ort und Dauer ihres Daseins und die Mittel zu ihrer Erhaltung; 3) auf die Bestandtheile derselben; 4) auf ihre Form, Beschaffenheit, Größe ꝛc. 5) auf ihren Zweck, Gebrauch, Nutzen, ihre Wirkung, Anwendung und des davon abhangenden Werths. So würden z. B. Veilchen und Mücken darin einander ähnlich seyn, daß sie beide Flüssigkeiten zu ihrer Erhaltung einsaugen. 6) auf den Eindruck, welchen sie auf uns machen, ob er angenehm oder unangenehm, schön oder häßlich u. s. w. sey. Um in dieses Spiel noch mehr Mannigfaltigkeit zu bringen, dürfte der Vorschlag, welcher in der Vorrede zu den: Neuen Spielen zur Beförderung der Freude. Leipzig, gethan worden ist, allerdings anwendbar seyn. Anstatt, daß jedes Mitglied der Gesellschaft, wenn es die an seinen Gegenständen entdeckte Aehnlichkeit und den daraus hergeleiteten Unterschied angiebt, sich der beliebigen Worte: Ich habe die Wörter — zum Vergleichen erhalten ꝛc. bedient, könnte es zur Regel gemacht werden, daß in der Reihe das erste Mitglied seine Einleitung mit einem Worte, dessen Anfangsbuchstabe A ist, anfinge, als: An den zwei Gegenständen — finde ich ꝛc., das zweite: mit einem Worte, dessen Anfangsbuchstabe B ist, als: Bin ich doch kaum im Stande, an den Wörtern eine

geschickte Aehnlichkeit zu entdecken, und so fort nach der Reihe des Alphabets.

II.

Das Reimspiel.

Dieses Spiel findet man vollständig beschrieben in dem ersten Stücke der „Hesperiden, ein Magazin für jugendliche Unterhaltung. Schnepfenthal 1798. 8.“ Die Gesellschaft setzt sich um einen Tisch. Ein Mitglied nimmt ein Täfelchen und schreibt darauf irgend ein beliebiges Wort, kehrt alsdenn das Täfelchen um, damit Niemand das Wort siehet, und giebt es seinem Nachbar mit einer Sentenz, oder einem Gedanken überhaupt, dessen letztes Wort sich auf das aufgeschriebene Wort reimt. Dieser giebt es seinem Nachbar, mit einem ähnlichen Reime und so gehet es die Reihe durch. Wer seinen Reim mit dem Worte schließt, welches auf dem Täfelchen steht, der giebt ein Pfand, so auch derjenige, welcher keinen Reim zu Stande bringt. Kommt das Täfelchen an denjenigen zurück, von welchem es ausging, ohne daß sein Wort errathen ward, so muß er es sagen und ein Pfand bezahlen, hat aber dafür das Recht, wieder ein neues Wort darauf zu schreiben, welches in dem Falle, da es errathen wird, derjenige thut, welcher dieses Wort traf. Bei einer kleinern Anzahl von Personen, die den gesellschaftlichen Zirkel bilden, kann das Täfelchen mit

einem und eben demselben Worte zwei Mal herumgehen. Wer das Täfelchen beschreibt, muß aber nicht nur ein solches Wort wählen, auf welches sich mehrere reimen lassen, sondern auch ein solches, das sehr bekannt und gewöhnlich ist. Die übrigen Glieder müssen dagegen ein weniger bekanntes für ihre Reime suchen, damit sie das aufgeschriebene nicht so leicht treffen. z. B. der Erste schrieb, ohne daß es die andern wissen, das Wort: Wort auf die Tafel. Er giebt es seinem Nachbar mit dem Reime:

Nun reimen sie gleich weiter fort. Der Andre sagt etwa: Ei, das kann wohl der Dichter (zeigt auf Jemanden aus der Gesellschaft) dort. Der Dritte: Der denkt: nimm' immer meinen Hort. Der Vierte: Ich sitze hier im trocknen Ort. Der Fünfte: Ich finde schon ein ander Wort.

Da hier das Wort errathen war, so wird, nach Bezahlung des Pfandes, ein neues Wort auf die Tafel geschrieben.

III.

Das Wortverbergen.

Guthsmuths in seinen „Spielen für die Jugend", hat dieses Spiel beschrieben. Auch in den „Neuen Beiträgen zur Beförderung des Nachdenkens und der geselligen und häuslichen Freude. Leipzig 1798. 8." S. 144 findet man eine kurze Beschreibung davon. Einem Mitgliede aus der Gesellschaft wird von seinem

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/497 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Nachbar ein beliebiges Nennwort heimlich angegeben. Ein Andrer aus der Gesellschaft, der dieses Wort nicht weiß, fängt nun an eine beliebige Frage an denjenigen zu thun, dem ein Wort von seinem Nachbar gesagt wurde, z. B. wünschen Sie, daß Morgen schönes Wetter sey? oder: Wie haben sie in der vorigen Nacht geschlafen? ꝛc. Der Antwortende sucht seine Antwort auf die an ihn gethane Frage so abzufassen, daß unter drei bis vier andern Nennwörtern auch das ihm angegebene Wort in eine passende Verbindung gebracht, vorkomme, und der Fragende muß nun rathen, welches das aufgegebene Wort war. Z. B. Frage: Denken Sie oft an Ihren abwesenden Freund? Antwort: Eher will ich Ihnen sagen, ob ich lieber Branntwein trinke, lieber Bratwürst oder Pfefferkuchen esse, als diese Frage beantworten. (Hier war Pfefferkuchen das aufgegebene Wort.)

IV.

Gesellschaftsräthsel.

In eben den genannten Büchern ist dieses Spiel beschrieben, und in den letztgenannten Beiträgen zugleich ein ziemlicher Vorrath solcher Räthsel vorhanden, die man aber auch selbst machen kann. Ein Mitglied entfernt sich auf einige Zeit von der Gesellschaft. Die übrigen vereinigen sich in seiner Abwesenheit über einen Gegenstand, welchen sie dem Abwesenden zu errathen aufgeben wollen. Nachdem der bisher Abwe-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/498 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

lende hineingerufen worden ist, giebt ihm jedes Mitglied ein Merkmahl an, wodurch der ausgedachte Gegenstand auf eine nähere oder entferntere Weise kenntlich gemacht wird, z. B. Der Erste sagt: Es muß gelernt werden. Der Zweite: Man braucht es bei dem Einkaufe vieler Waaren. Der Dritte: Es wird mit drei Worten genannt. Der Vierte: Es ist trocken. Der Fünfte: Man hat es doppelt, klein und groß. Der Sechste: Manchen kostet es viel Kopfzerbrechens. Der Siebente: Ohne Verbindung mit andern Gegenständen nützt es wenig. Der, welcher rathen muß, denkt nun so lange nach, bis er findet, daß alle diese Merkmahle auf das Ein mal Eins passen.

V.

Das Ja und Nein spiel, oder: Hast du deine Lektion gelernt?

(S. Hesperiden 1. Stück, S. 38.)

Einer aus der Gesellschaft fragt seinen Nachbar rechter Hand: Hast du deine Lektion gelernt? Dieser darf nun in seiner Antwort weder das Wort Ja noch Nein brauchen, sondern muß seine Antwort anders einkleiden, z. B. Warum sollt' ich sie nicht gelernt haben? oder: Sie können noch fragen, ich dächte, das wüßten Sie ꝛc. Wie heißt deine Lektion? Hier wird ein beliebiger Denkspruch genannt. Von diesem nimmt nun der Fragende Veranlassung, eine Reihe von Fragen auf-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/499 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

zuwerfen, welches er so lange fortsetzt, bis sich der Antwortende vergißt, und ein Ja oder Nein ertönen läßt. Z. B. Wer hat dir die Lektion aufgegeben? Glaubst du auch das, was darin steht? Bist du nicht deßwegen auf ihn böse, daß er dir diese Lektion aufgab? u. s. w.

VI.

Das Ablockespiel.

Einer läßt sich einen Gegenstand heimlich angeben. Ein Andrer bemüht sich nun durch einige Fragen denselben zu errathen, welche der Erste mit Ja oder Nein beantwortet, doch so, daß er durch ein entferntes Kennzeichen seinen Gegenstand kenntlich macht. Z. B. Kann Ihr Gegenstand essen? Antwort: Essen kann er nicht, aber Eßwaaren können darin aufbewahrt werden. Der Fragende kann nun entweder gleich den Strickbeutel nennen, wenn er vermuthet, daß dieß der aufgegebene Gegenstand war, oder sich noch durch eine andre Frage zu überzeugen suchen, ob er sich nicht in seiner Vermuthung geirrt habe, z. B. Sie führen wohl diesen Gegenstand auch jetzt bei sich? ꝛc. Dieses Spiel könnte vielleicht Neu genannt werden. Denn keines unserer Spielbücher beschreibt es. Vielleicht aber ist es ehedem auch schon gespielt worden, weil nichts Neues mehr unter der Sonne geschieht.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/500 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Erklärung einiger Figuren
der nachstehenden
Angloisen, Quadrille und Seize.

Anmerk. Das v bedeutet das Gesicht, r aber die rechte, und l die linke Hand.

Angloise 3.

2. Tour. Der erste Cavalier schwenkt die dritte Dame rechts und seine eigene links. Ein gleiches thut die erste Dame mit dem dritten Cavalier und wiederholt dasselbe mit ihrem eignen, wobei die Dame ober auf den Platz ihres Cavaliers und der Cavalier auf den Platz seiner Dame zu stehen kommt.

Angloise 6.

1. Tour. Halbe Achte um das zweite und halbe Chaine mit dem dritten Paar.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/501 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

3. Tour. Das erste mit dem dritten Paar halbe Ronde, worauf das erste Paar die halbe Achte macht und wieder auf seinen Platz zu stehen kommt.

Quadrille.

3. Tour. Die erste Dame schwenkt den zweiten Cavalier rechts und dann den ihrigen links, so daß alle vier Damen einander den Rücken zukehren, welches die übrigen Paar wiederholen.

4. Tour. Jedes Paar faßt sich an; das erste und dritte Paar chassirt in vier Takten gerade durch, worauf das zweite und vierte Paar und so fort dasselbe thun.

5. Tour. Jeder Cavalier chassirt durch vier Takte frei um seine Dame, dann geben sich sämmtliche Cavaliers die rechten Hände und chassiren um die auf ihren Plätzen stehen bleibenden Damen herum.

6. Tour. Jede Dame fällt hinter dem Cavalier ab, der bei ihr steht, sie geben sich die rechten Hände und chassiren bis zu ihrem Cavalier, welchen sie links schwenken.

7. und 8. Tour. Alle vier Paar walzen zwei Touren hindurch.

Reise.

3. Tour. Jeder Cavalier schwenkt seine Dame rechts, ist dieß ein Mal geschehen, so chassiren die erste,

zweite, dritte und vierte Dame von ihren Cavaliers weg auf die gegenüber stehenden Damen und schwenken diese ein Mal. Ein Gleiches thun die fünfte, sechste, siebente und achte Dame, welche zu den gegenüber stehenden Cavaliers chassiren und sich ein Mal schwenken, so daß sie auf den in der Tour bezeichneten Ort zu stehen kommen.

4. Tour. Zwei und zwei Cavaliers und eben so viel Damen chassiren so wie sie neben einander stehen und auf der Tour angegeben ist.

5. Tour. Jede zwei neben einander stehende Personen promeniren nach der auf der Tour gegebenen Anweisung, und zwar so, daß sämmtliche Cavaliers und Damen beide in eine Linie besonders zu stehen kommen.

6. Tour. Vier und vier chassiren nach der Angabe.

7. Tour. Jedes Paar faßt sich an, das fünfte chassirt und promenirt nach seinem Platze, das vierte auch nach dem seinigen. So rücken alle Paar vor und jedes chassirt nach seinem Platze.

8. Tour. Auf jeder Ecke wird um eine Person von drei andern die Ronde gemacht.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/503 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Nachricht.

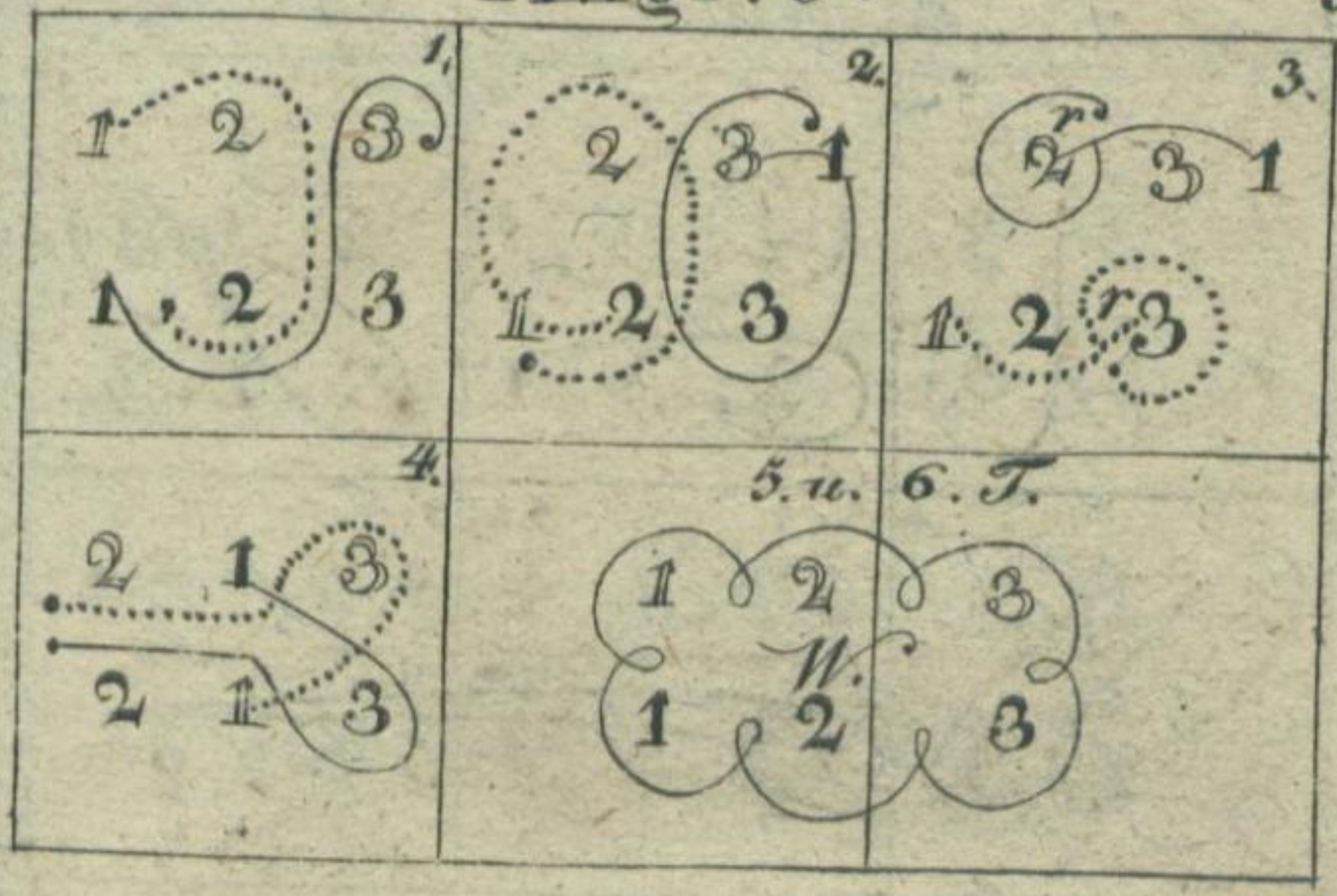
Die nach den Touren folgenden 6 Anglaisen, 2 Hopser, 1 Quadrille, 1 Seize, 2 Menuetten und 3 Walzer sind auf alle 7 Stimmen ausgesetzt und rein geschrieben in der Verlagshandlung dieses Taschenbuchs für 1 Rthlr. 12 Gr. Sächs. zu haben.

Verbesserung.

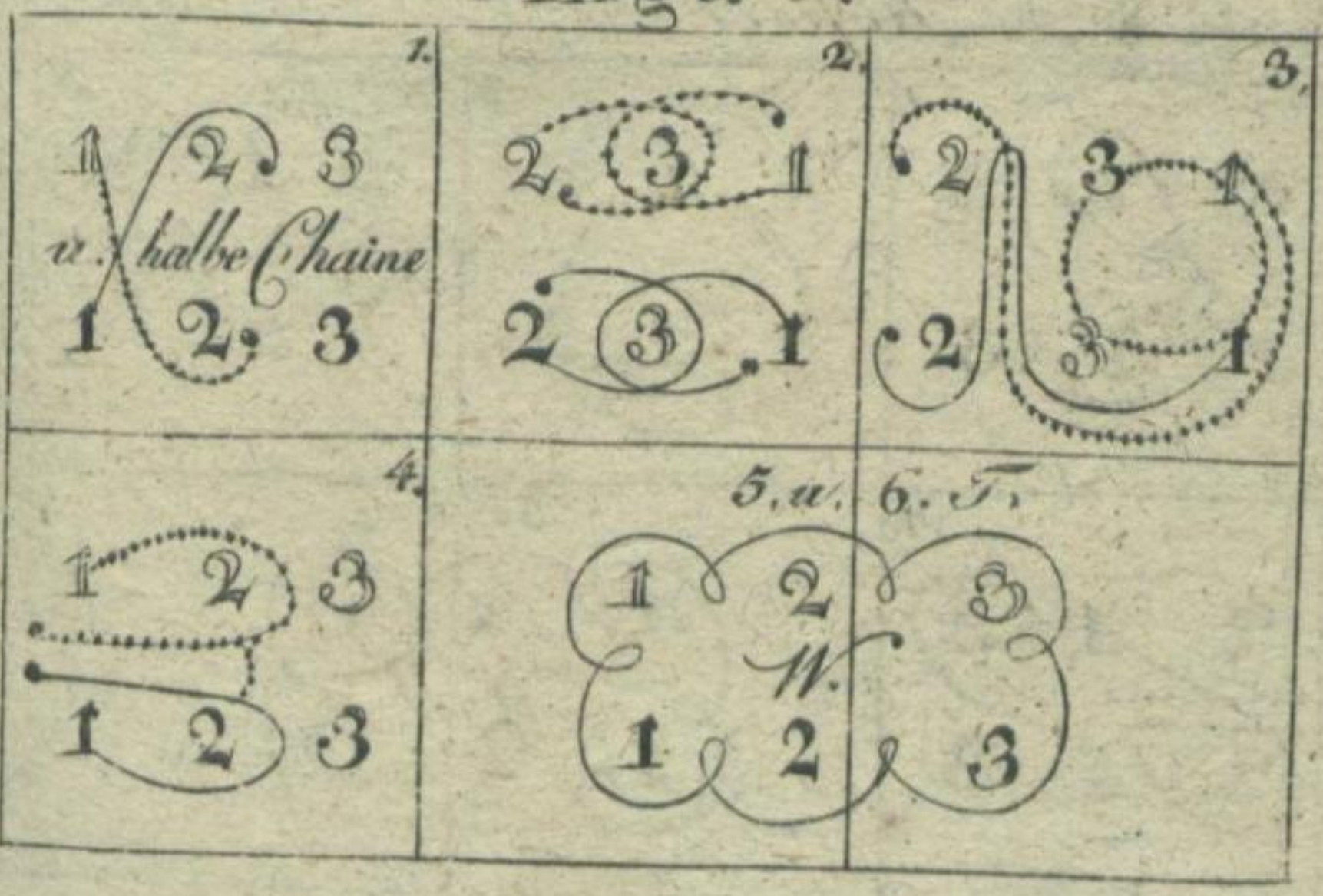
Im Taschenbuche zum geselligen Vergnügen auf das Jahr 1799 lese man S. 332, Z. 6. v. u. gefegt, statt: geplagt.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/504 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

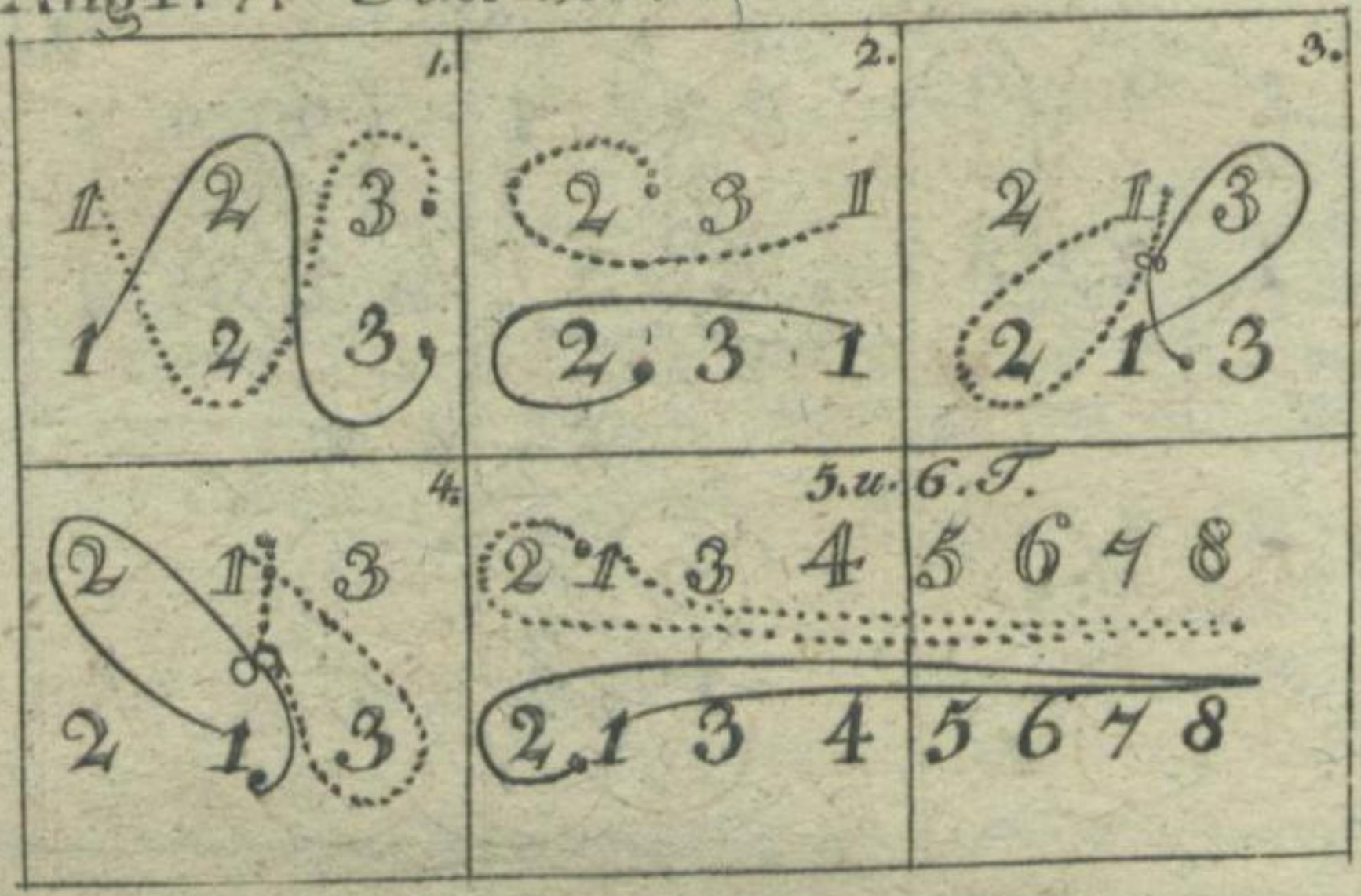
Angl. 5.


1.
1 2 3
1 2 3
2.
2 3 1
1 2 3
3.
2 3 1
1 2 3
4.
2 1 3
2 1 3
5. u. 6. T.
1 2 3
W.
1 2 3

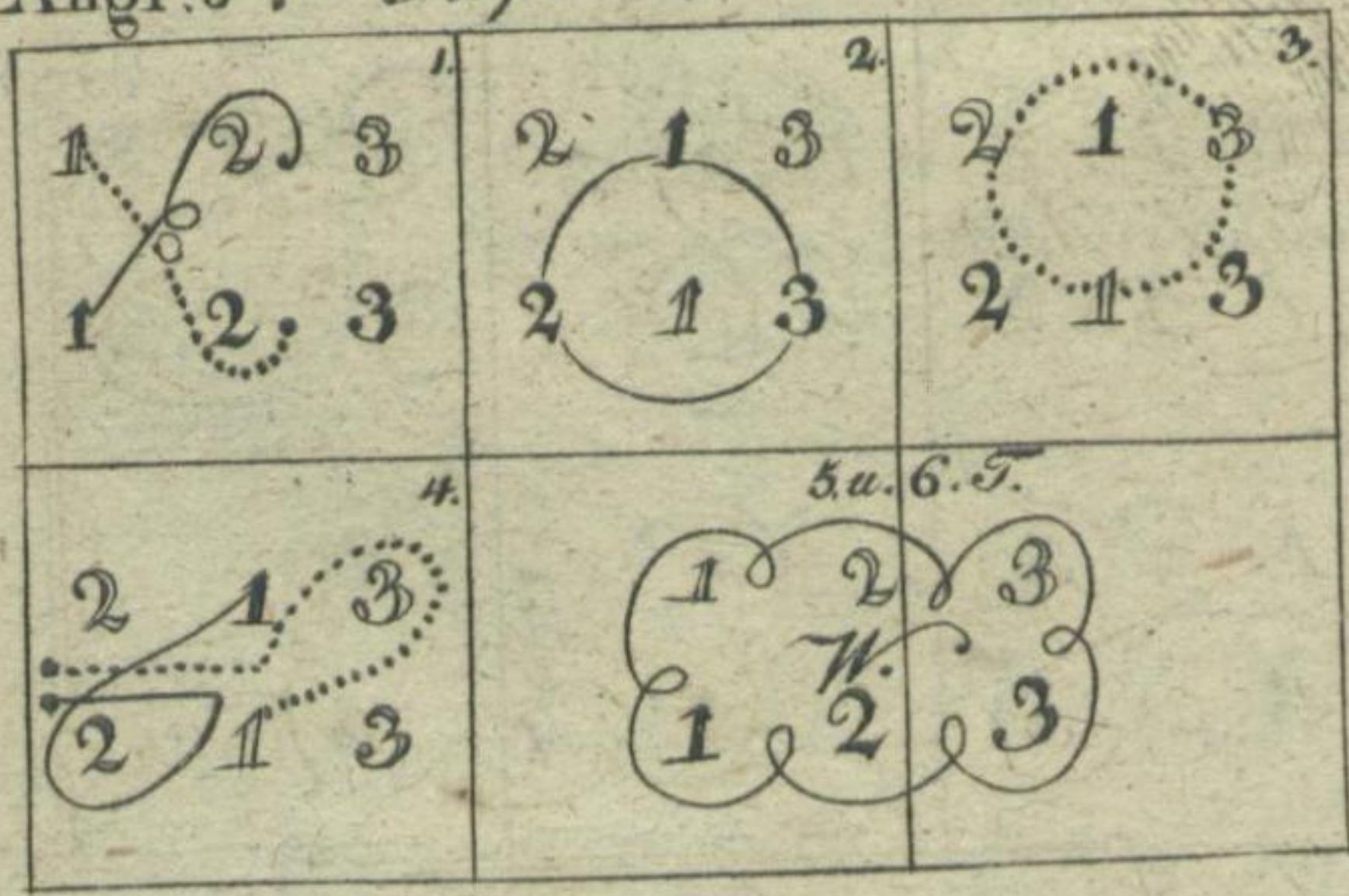
Angl. 6.


1.
1 2 3
u. halbe Chaine
1 2 3
2.
2 3 1
2 3 1
3.
2 3 1
2 3 1
4.
1 2 3
1 2 3
5. u.
1 2 3
W.
1 2 3
6. T.
3

Angl. 7. Schottisch.

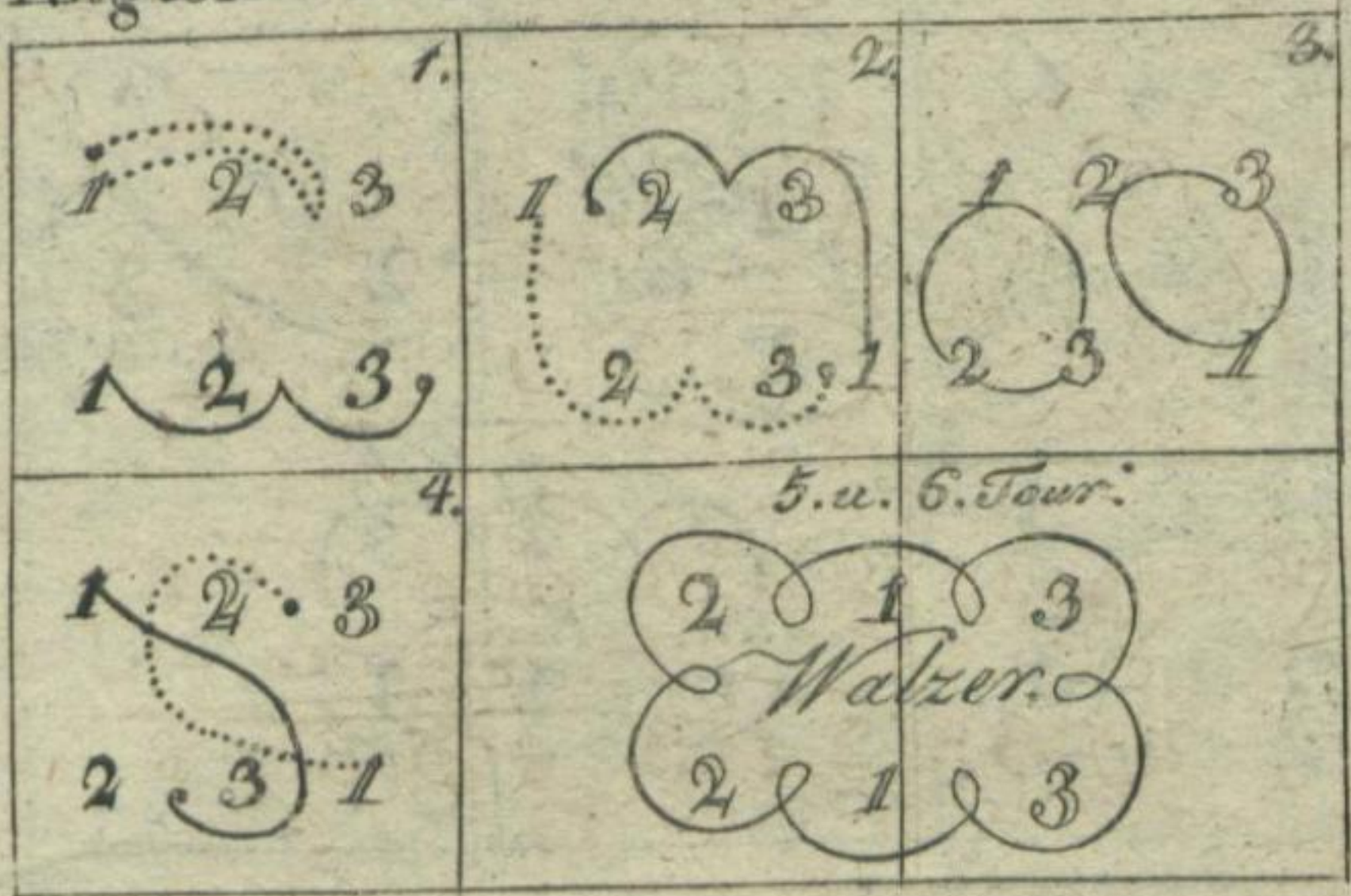


Angl. 8. Hopser.

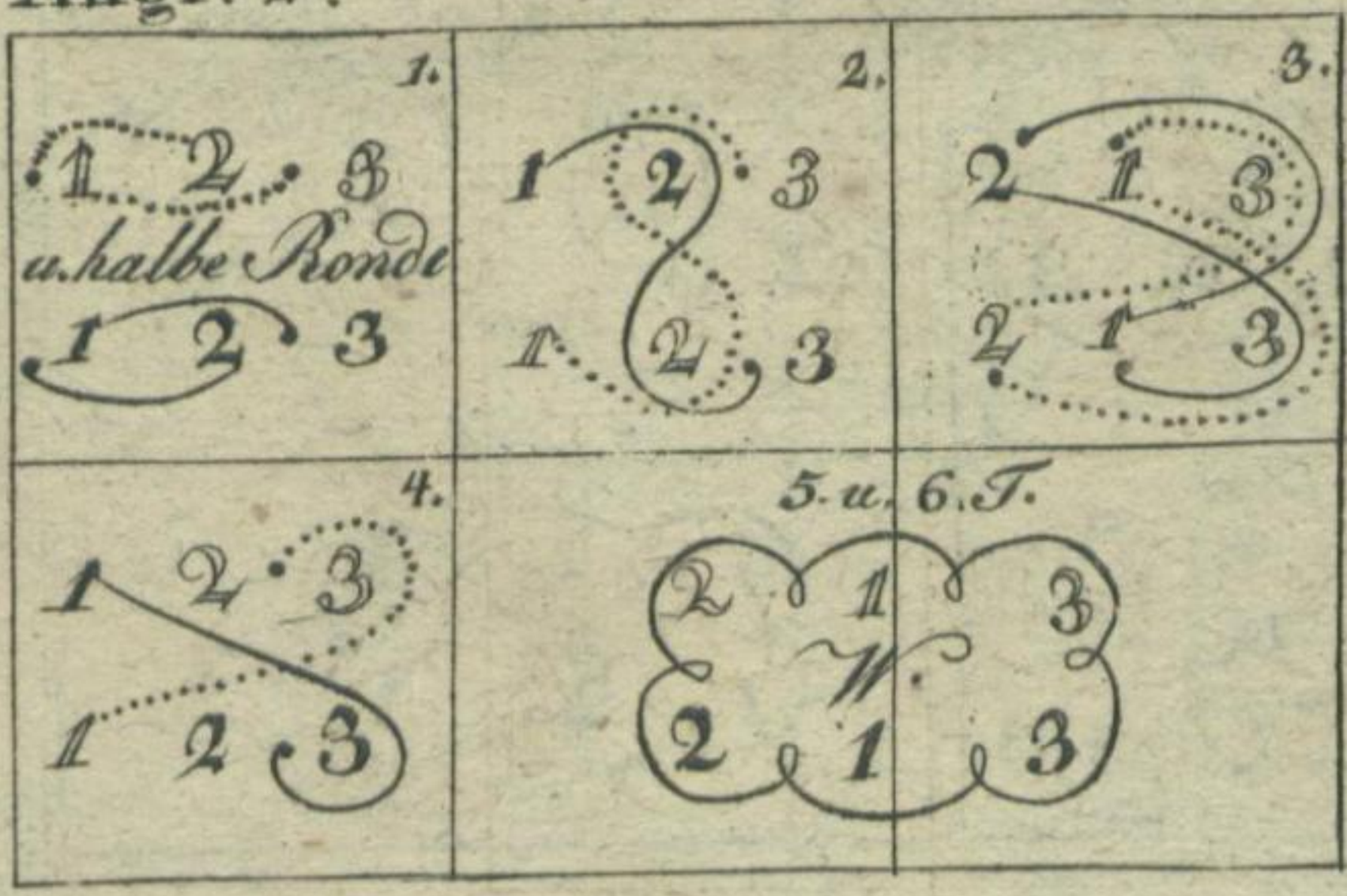


Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/506
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Angloise 1.

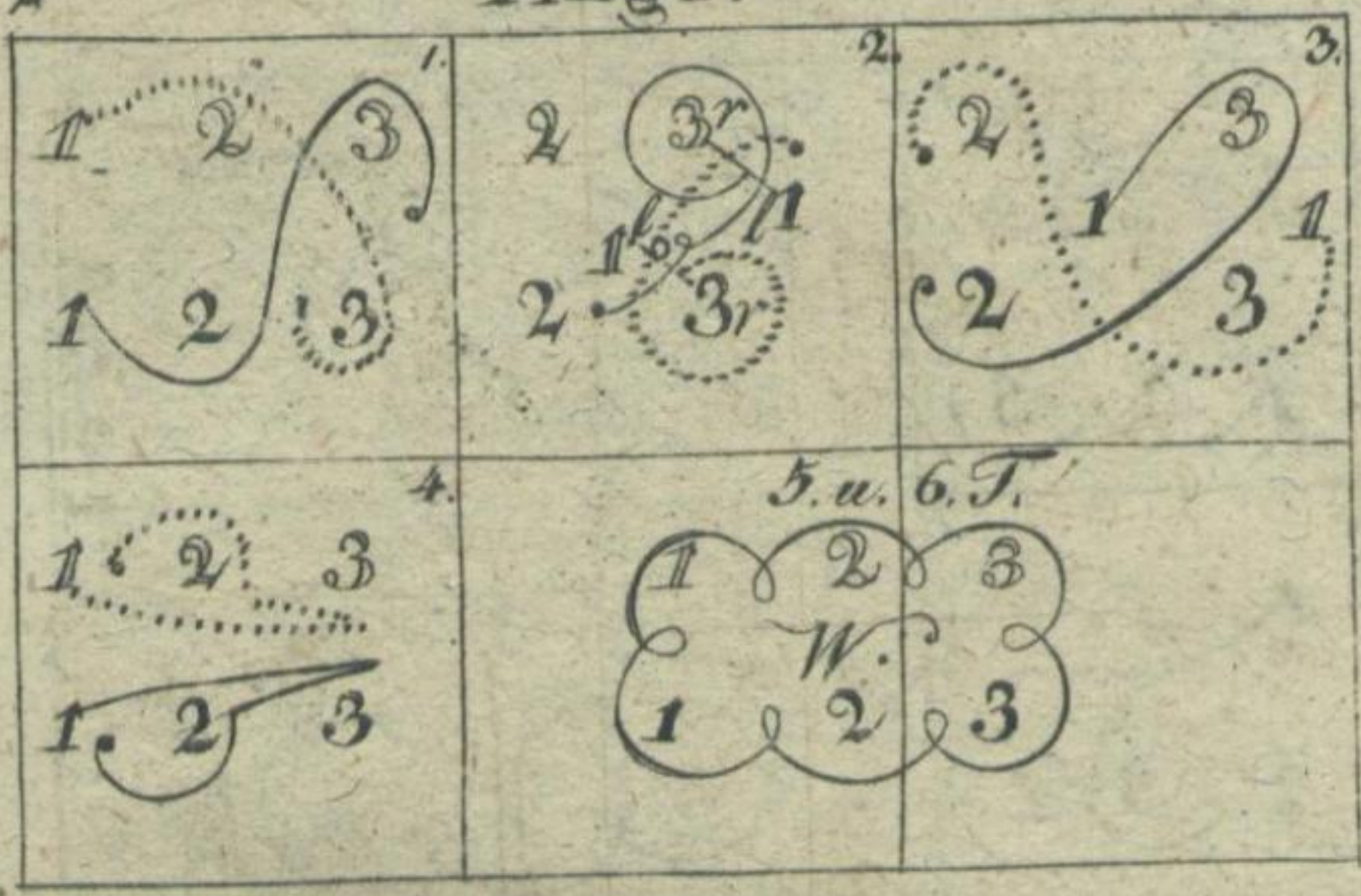


Angl. 2.

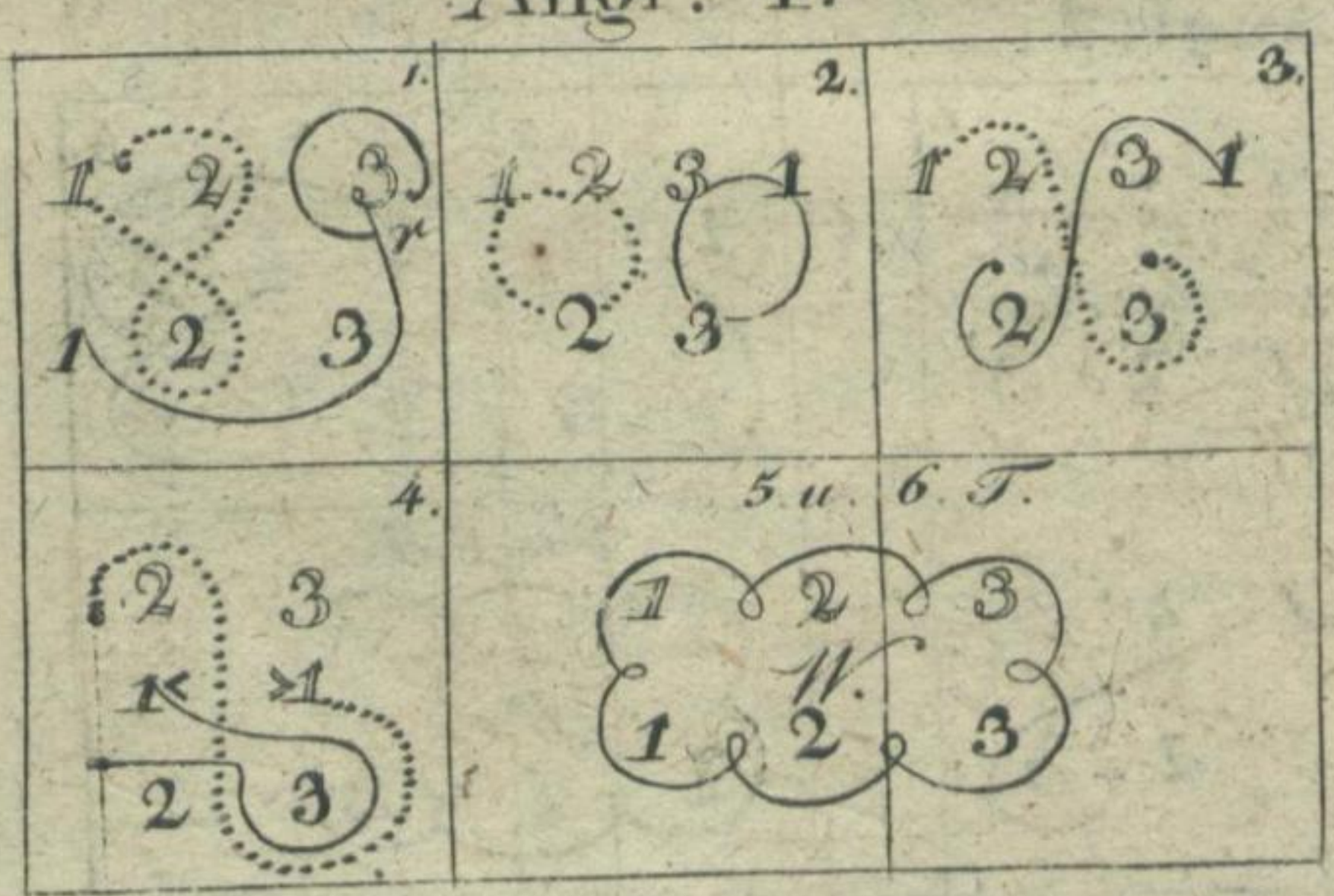


Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/507
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Angl. 3.


2
1.
1 2 3
2.
2 3r
1 1
2 3
3.
2 3
1
1
2 3
4.
1 2 3
1 2 3
5. u. 6. T.
1 2 3
W.
1 2 3

Angl. 4.


1.
1 2 3
2.
1 2 3 1
2 3
3.
1 2 3 1
2 3
4.
2 3
1 1
2 3
5 u. 6. T.
1 2 3
II.
1 2 3

Quadrille.

1. u. 2. T.



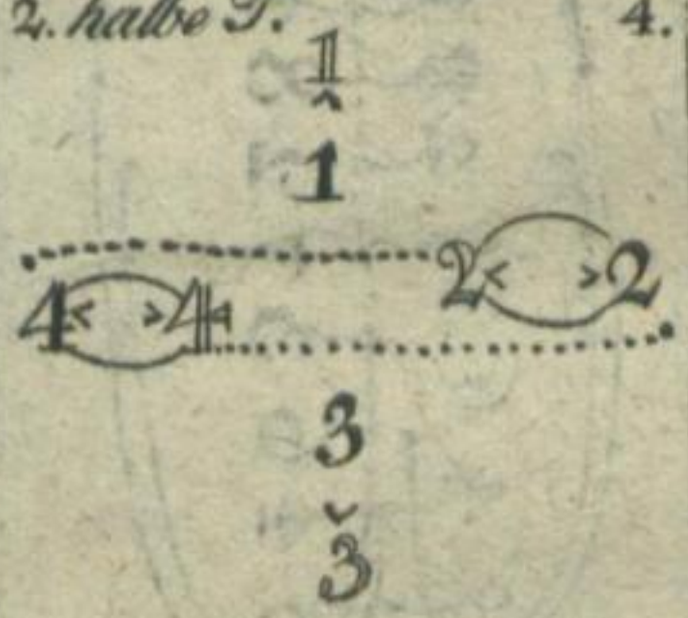
3.



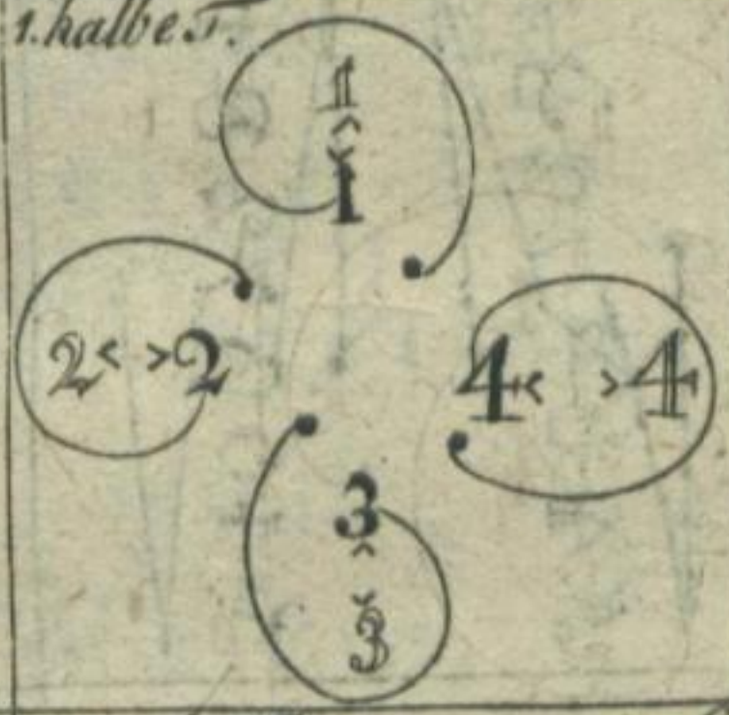
1. halbe T.



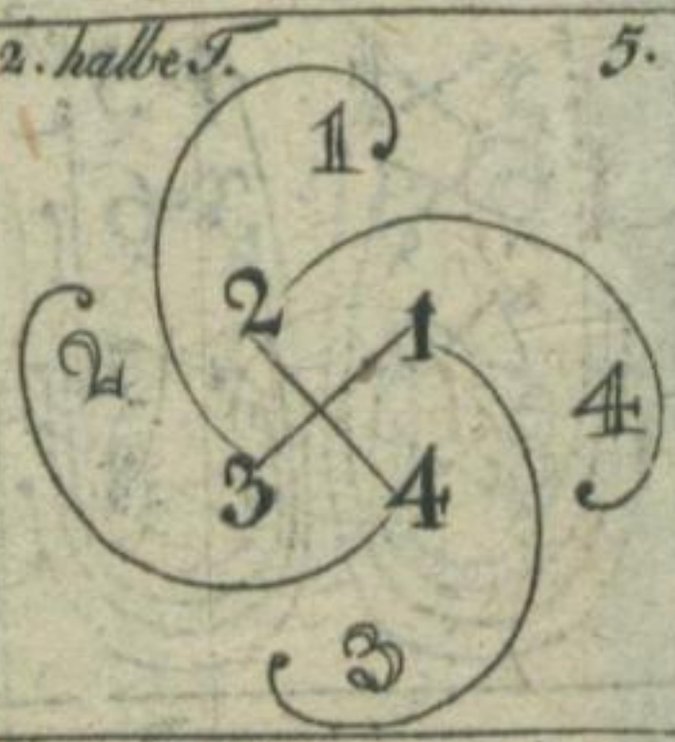
2. halbe T. 4.



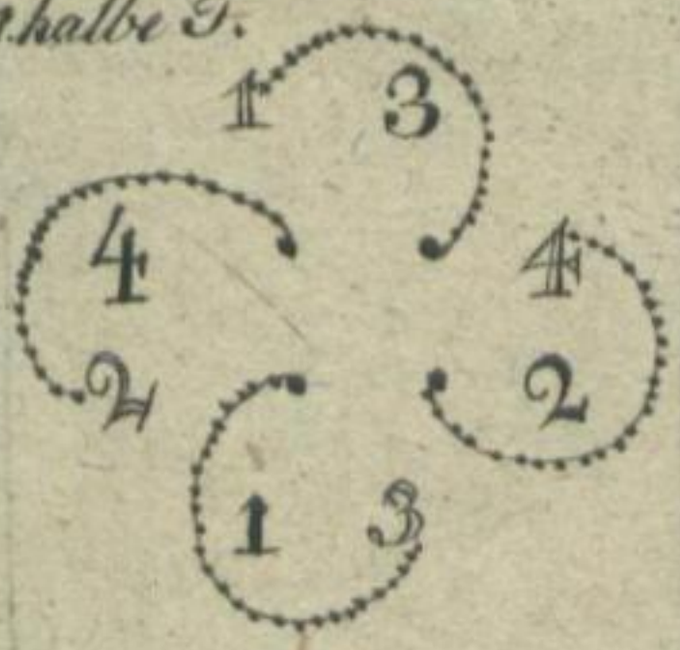
1. halbe T.



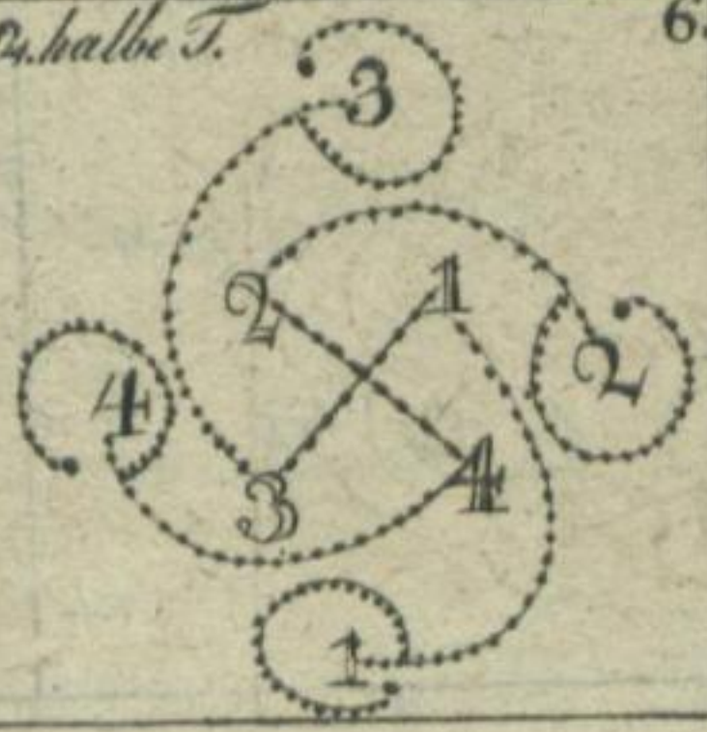
2. halbe T. 5.



1. halbe T.



2. halbe T. 6.



7. u. 8.



Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/509
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Seize.

6

1. u. 2. T.

Ronde.

3.

4.

5.

6.

6 Angloisen
2 Hopser
1 Quadrille
1 Seize
2 Menuetten
und
3 Walzer,

von

I. L. LESSIG.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/511
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Angloise 1.

Violino I.
Violino II.
Basso.

p

mf

ff

Solo Fl.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/512
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Angl. 2.

Viol. I. et II.

Basso.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/513
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Angl. 3.

Viol. I. et II.

Basso.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/514
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Angl. 4.

Viol. I. et II.

Basso.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/515
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Angl. 5.

Viol. I. et II.

Basso.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/516
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Angl. 6.

Viol. I. et II.

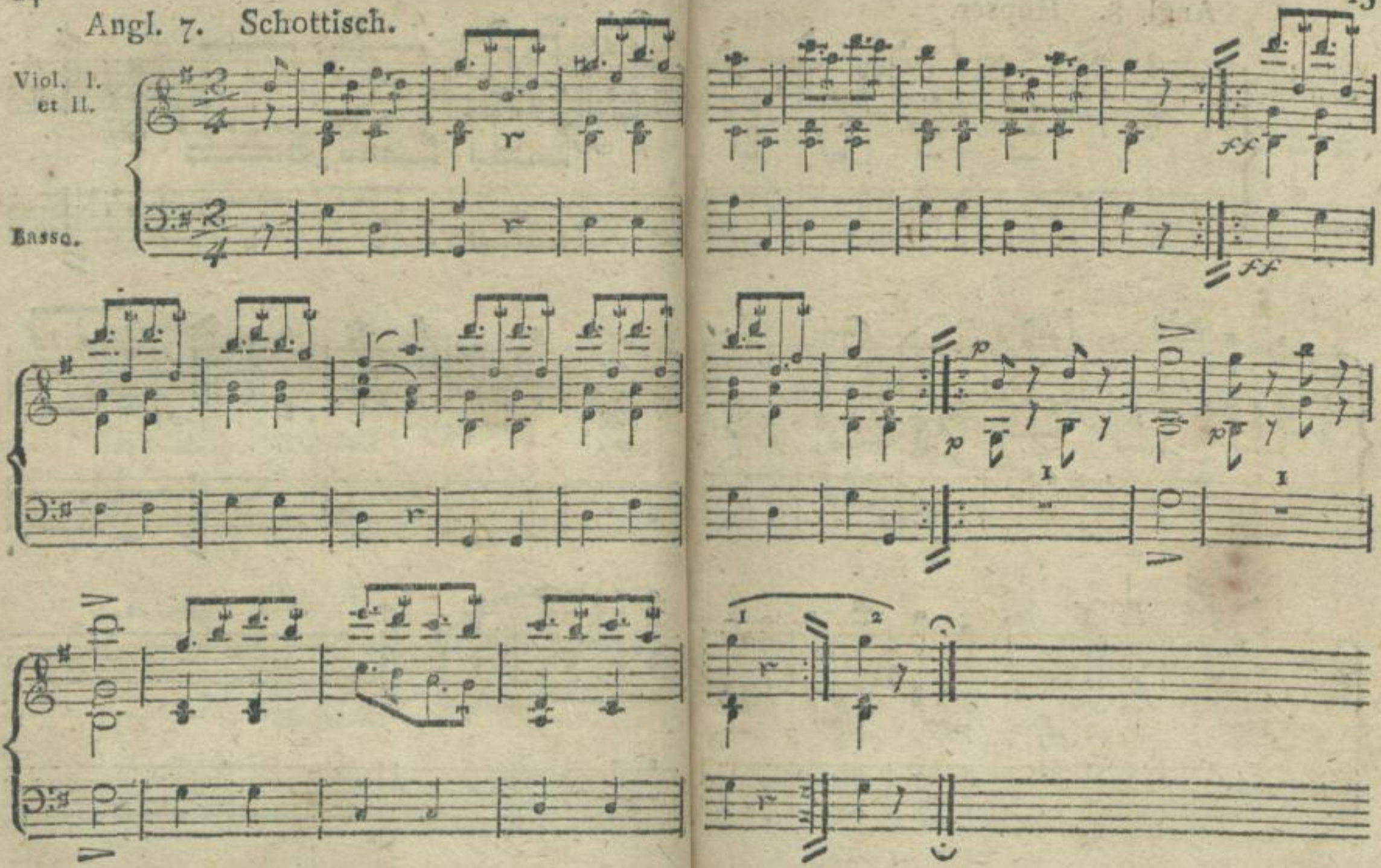
Basso.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/517
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Angl. 7. Schottisch.

Viol. I. et II.

Basso.



Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/518
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Angl. 8. Hopser.

Viol. I. et II.

Basso.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/519
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Quadrille. 1.

Viol. I. et II.

Basso.

volti subito.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/520
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

1 mal. 2 mal.

1 mal. 2 mal.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/521
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

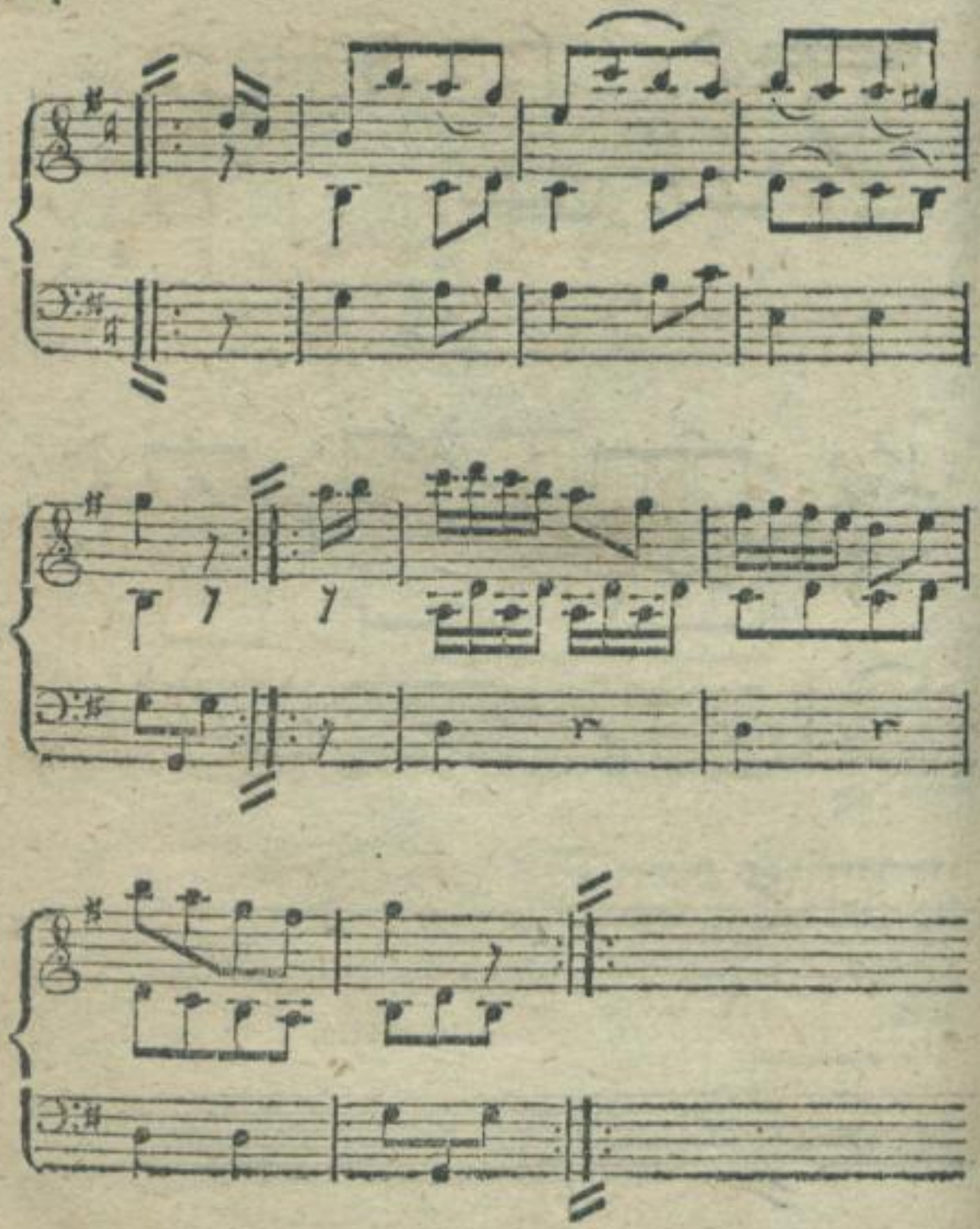
Seize I.

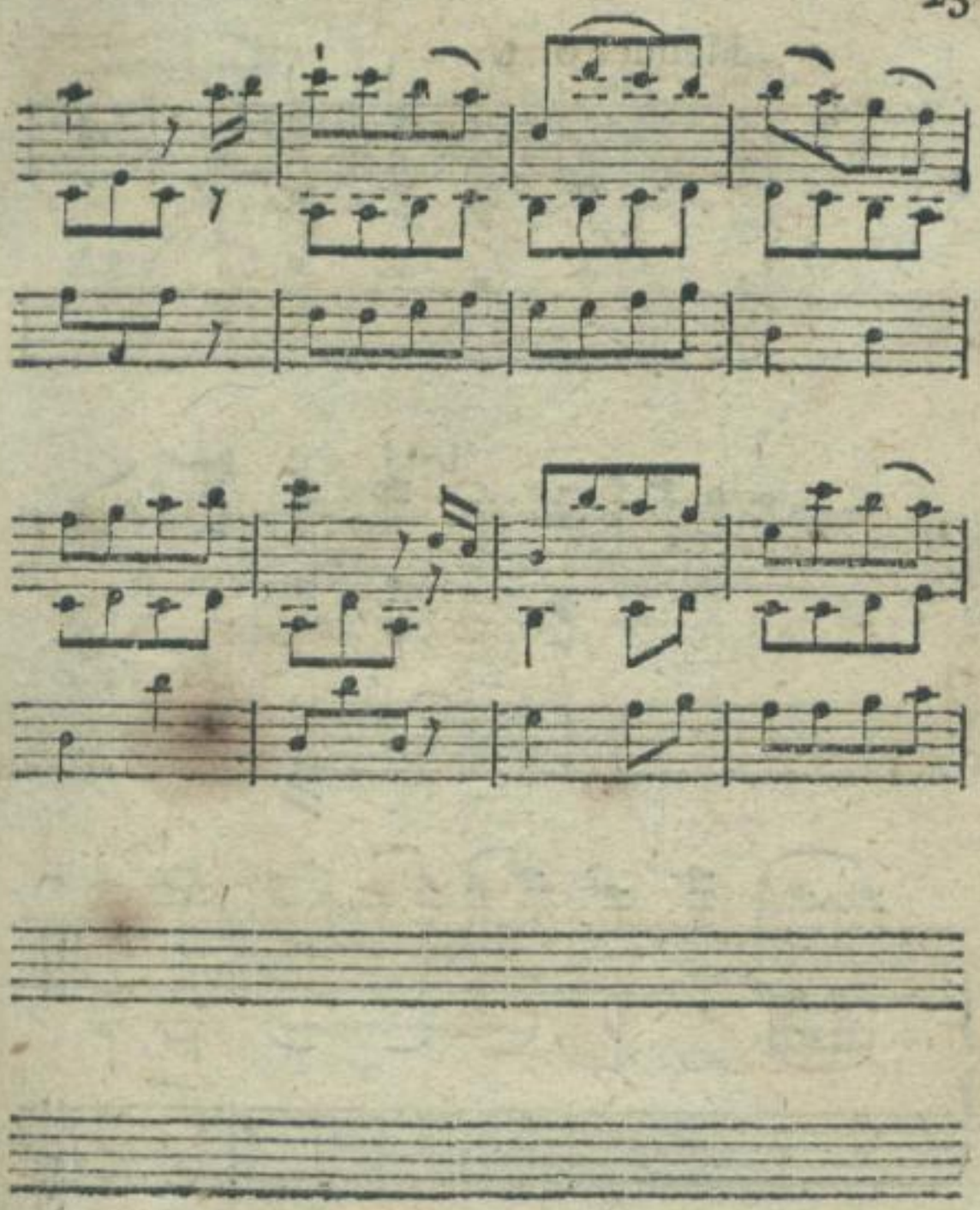
Viol. I. et II.

Basso.

volti subito.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/522
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG





Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/523
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Menuetto 1.

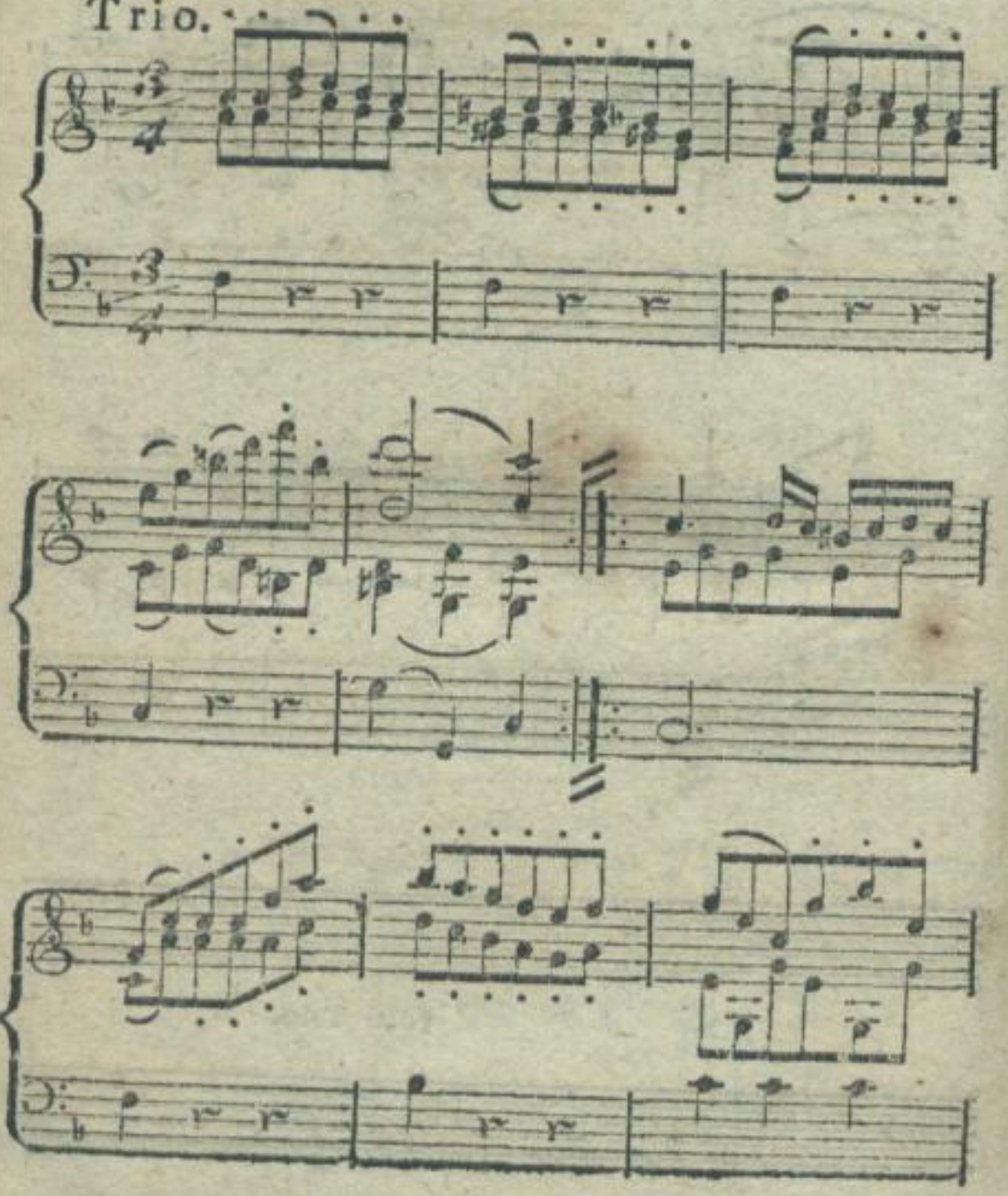
Viol. I. et II.

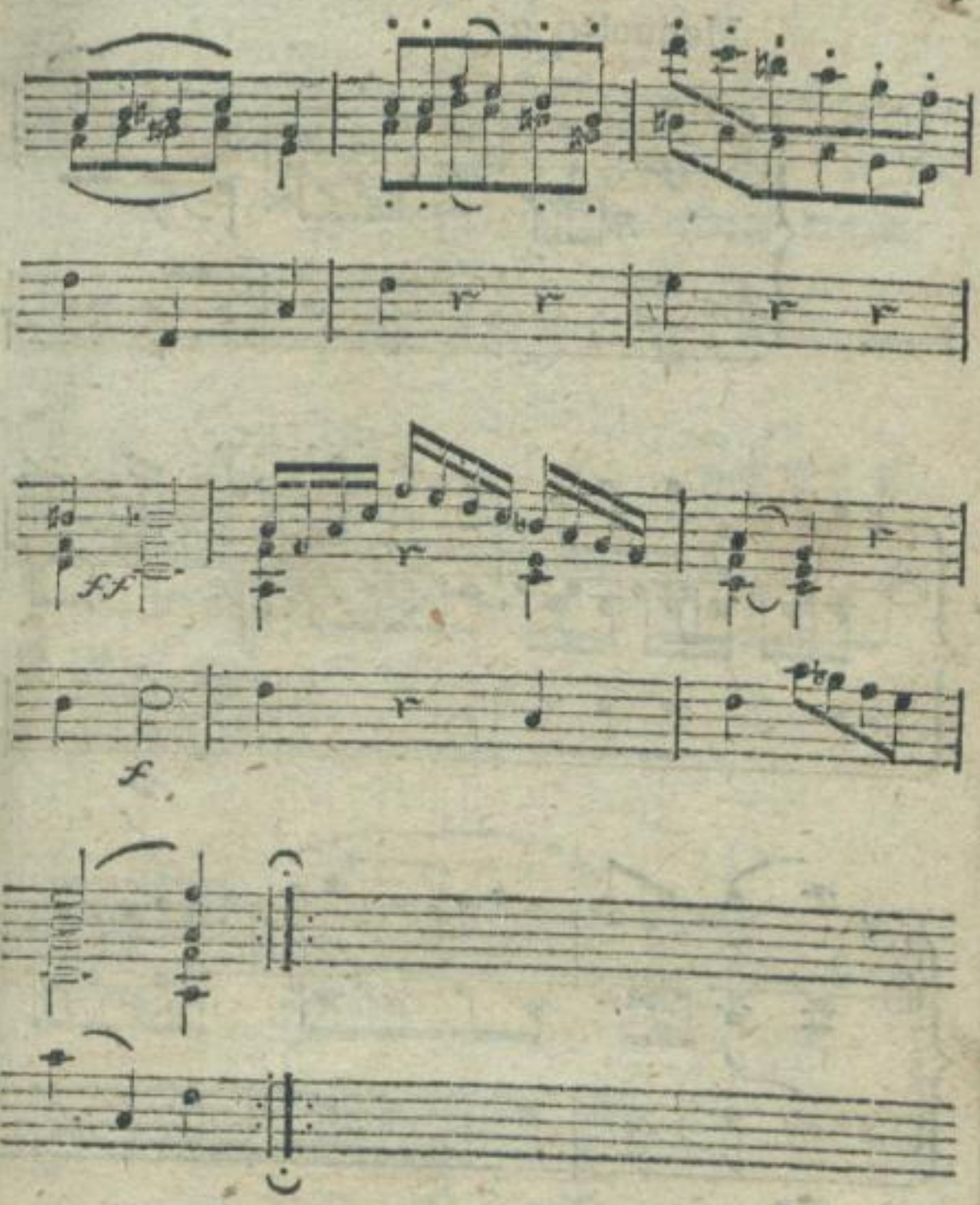
Basso.

volti Trio.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/524
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

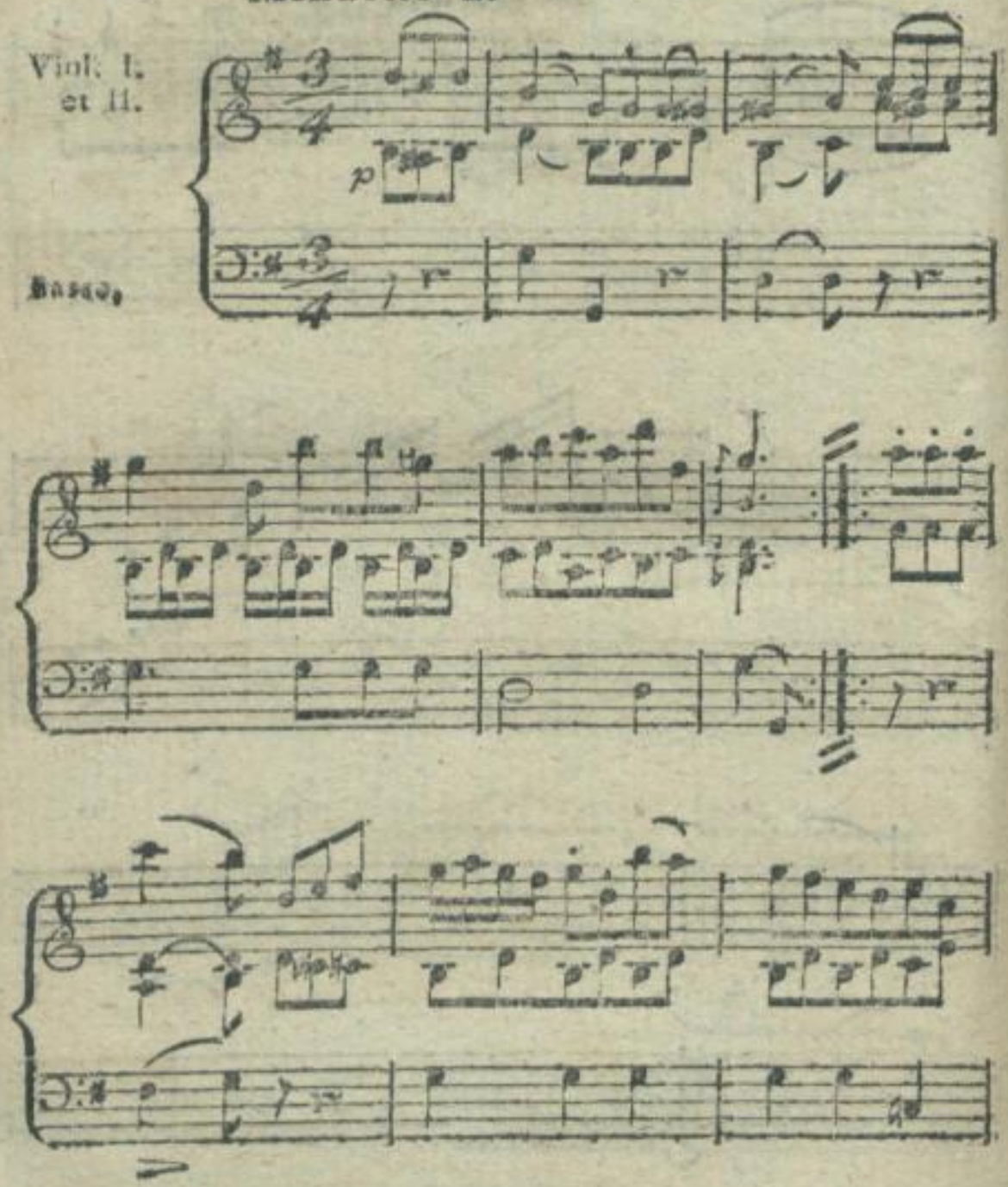
Trio.

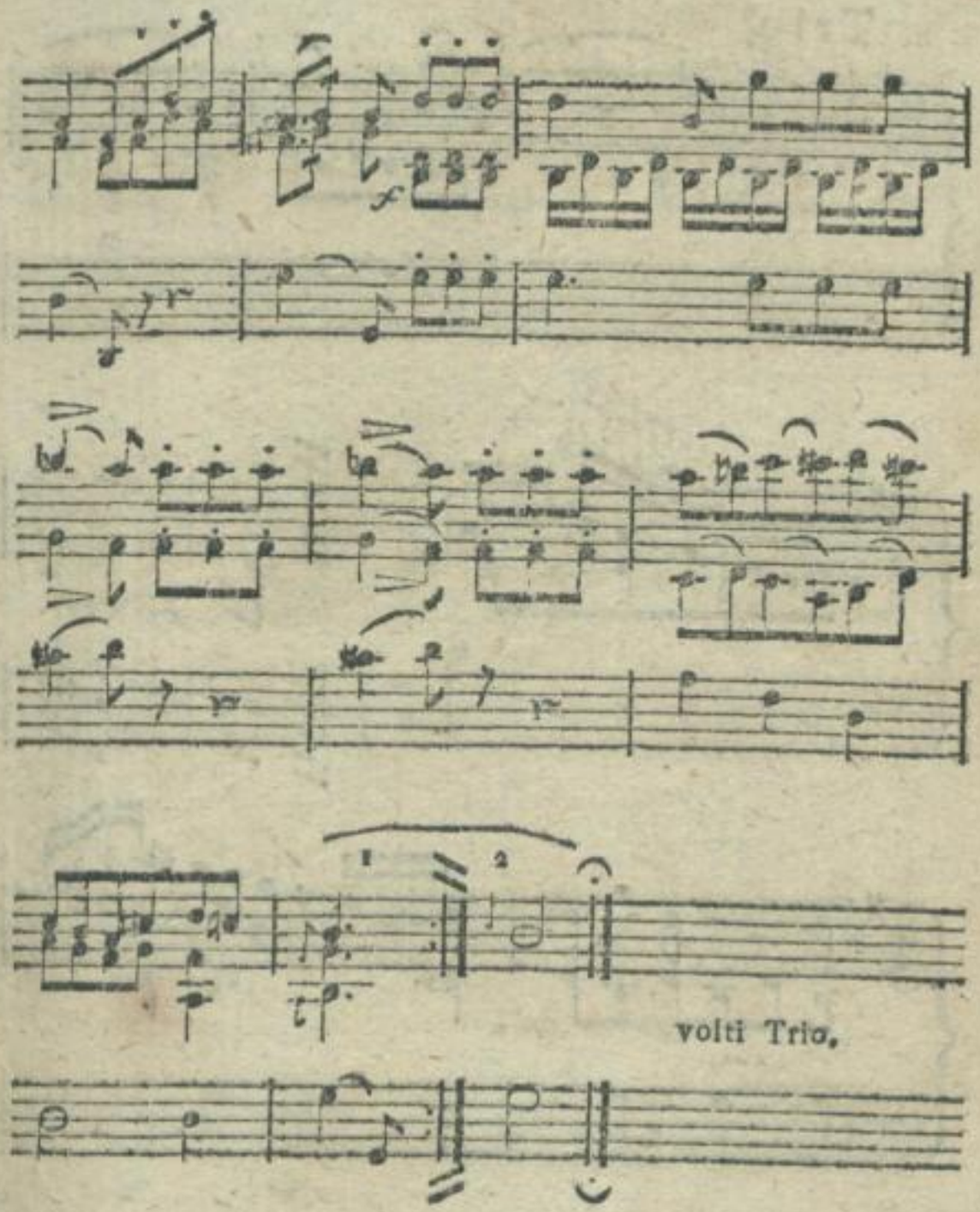




Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/525
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

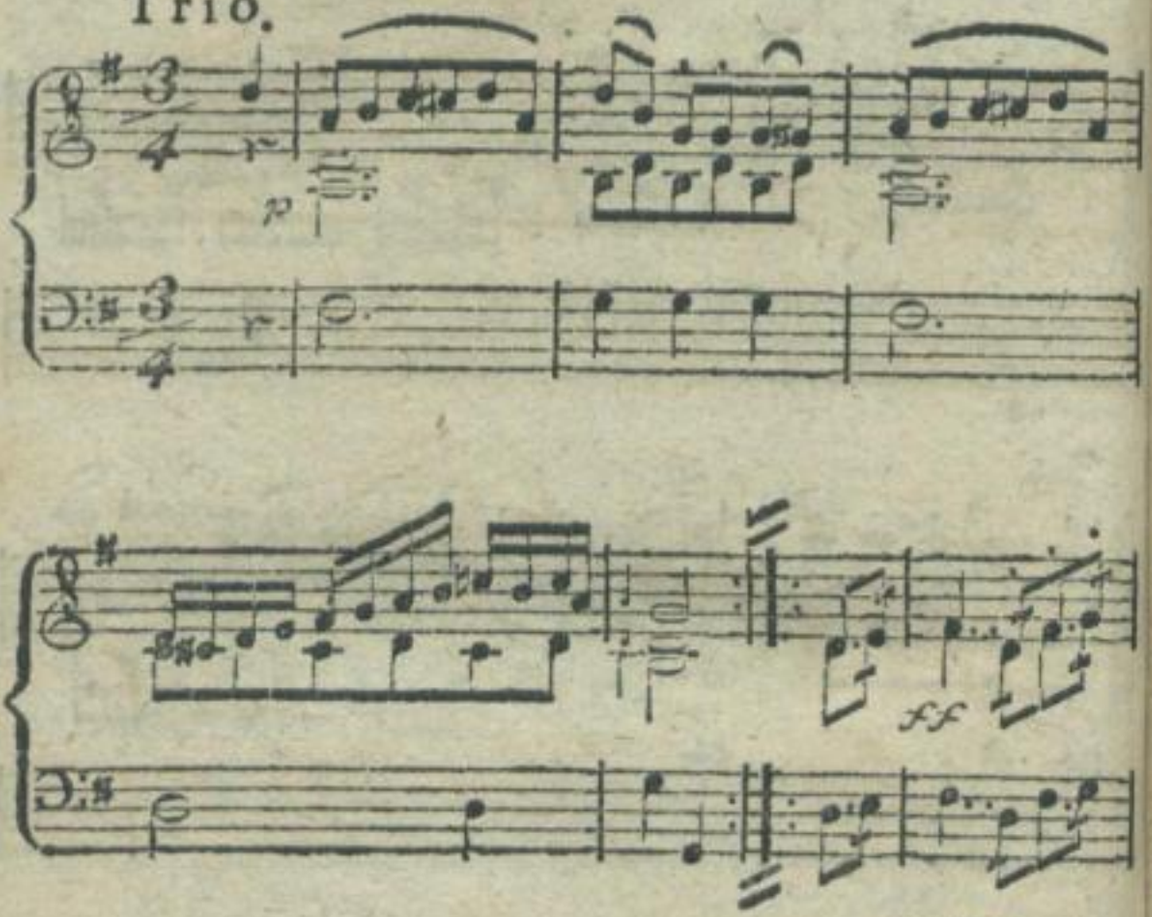
Menuetto 2.



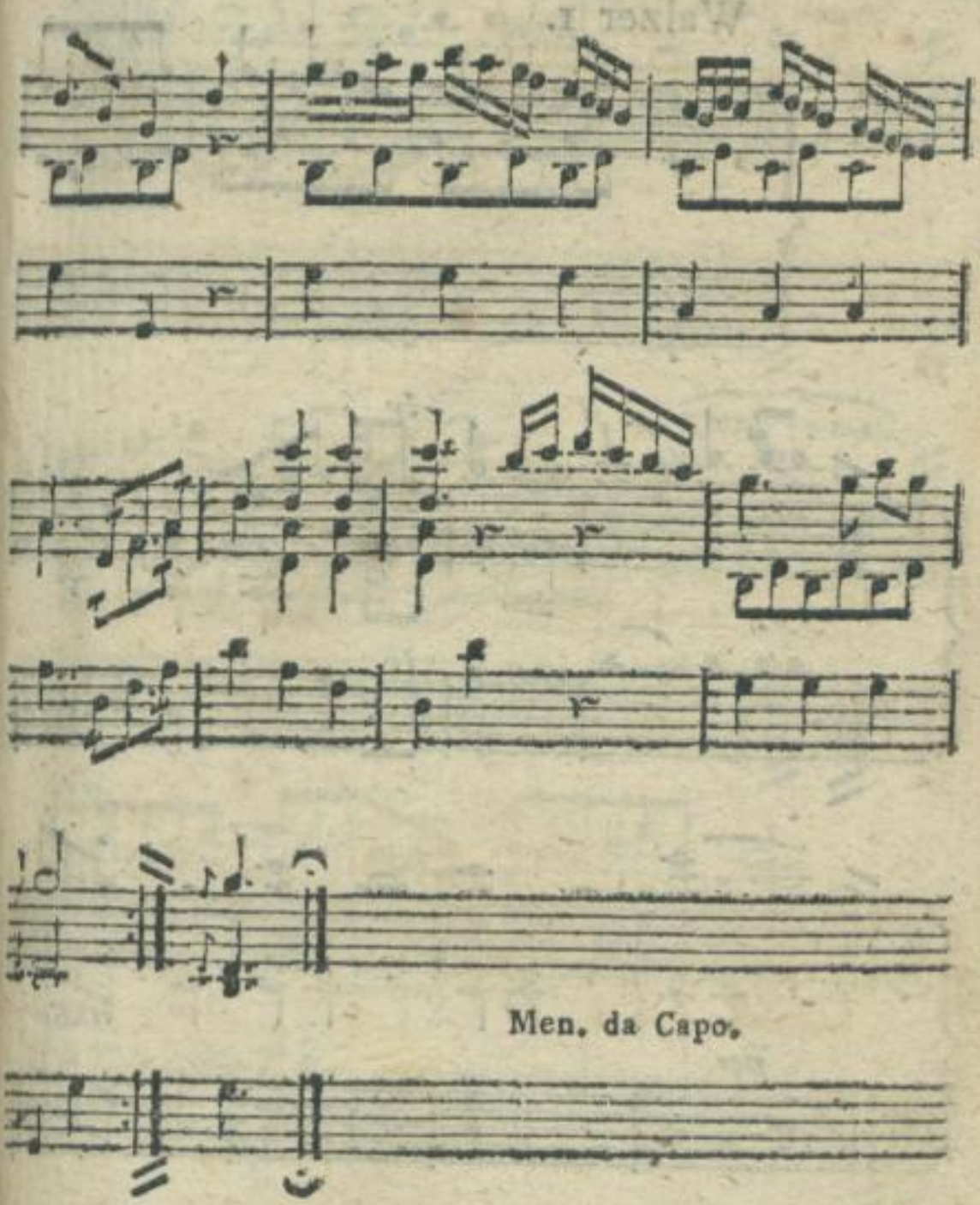


Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/526
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft

Trio.







Men. da Capo.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/527
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Walzer 1.

Viol. I. et II.

Basso.

1 mal. 2 mal.

I mal. 2 mal.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/528
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Walzer 2.

Solo.

Viol. I. et II.

Basso.

Solo.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/529
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Walzer 3.

Viol. I. et II.

Basso:

pizz.

colarc.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/530
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Leipzig,

gedruckt in der Breitkopf- und Härtelschen Notendruckerey.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/531
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Verlags = Verzeichniß

von

Roch und Weigel

in Leipzig.

Michaelis = Messe 1799.

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1791. Mit Kupfern, Spielen, Tänzen und Touren. 6. Auflage. 12. geb. 16 Gr.

Dasselbe für 1792. Mit Kupfern, Spielen, Tänzen und Touren. 2. Auflage. 12. geb. 16 Gr.

Dasselbe für 1793. Mit Kupfern, Spielen, Tänzen und Touren. 2. Auflage. 12. geb. 16 Gr.

Taschenbuch und Almanach für 1794. Herausgegeben von Wilh. Gli. Becker. Mit Kupfern, Landkarten, Spielen, Tänzen und Touren. 12. geb. 1 Rthlr. 4 Gr.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/532 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Taschenbuch und Almanach für 1795. Herausgegeben von Wilh. Gli. Becker. Mit Kupfern, Landkarten, Spielen, Tänzen und Touren. 12. geb. 1 Rthlr. 8 Gr.

Dasselbe für 1796. Herausgegeben von Demselben. Mit Kupfern, Landkarten, Spielen, Tänzen und Touren. 12. geb. 1 Rthlr. 8 Gr.

Dasselbe für 1797. Herausgegeben von Demselben. Mit Kupfern, Landkarten, Spielen, Tänzen und Touren. 12. geb. 1 Rthlr. 8 Gr.

Dasselbe für 1798. Herausgegeben von Demselben. Mit Kupfern, Landkarten, Spielen, Tänzen und Touren. 12. geb. 1 Rthlr. 8 Gr.

Dasselbe für 1799. Herausgegeben von Demselben. Mit Kupfern, Landkarten, Spielen, Tänzen und Touren. 12. geb. 1 Rthlr. 8 Gr.

Dasselbe für 1800. Herausgegeben von Demselben. Mit Kupfern, Spielen,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/533 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Tänzen und Touren. 12. gebunden
1 Rthlr. 8 Gr.

(Ein kompletes Exemplar, oder Jahrgang 1791 bis mit 1800, kostet 11 Rthlr. 4 Gr.)

Die Kritik und das Publikum haben so laut und so einstimmig über den Werth dieses Taschenbuchs entschieden, daß es jederzeit schmeichelhaft ist, das Dasein desselben anzeigen zu können. Seit dem Anfange desselben war die Wahl des Herausgebers, der man von jeher Gerechtigkeit wiederfahren ließ, gleich strenge und die Verlagshandlung ließ es auch ihrerseits an nichts fehlen, was zu seiner äußern und typographischen Vollkommenheit beitragen konnte. Jeder Jahrgang enthält außer den zahlreichen Kupfern, Tänzen, Touren u. s. w. so viel prosaische Aufsätze und Gedichte, als zwei andere Taschenbücher zusammen genommen, und schwerlich wird ein billig Denkender eine größere Wohlfeilheit des Preises für mehr als ein Alphabet Bogen ohne andere zahlreiche Zugaben verlangen können. Man findet durchgängig eine gleiche Zweckmäßigkeit und wir dürfen behaupten, daß keine Zeile darin vorhanden ist, wegen welcher man Anstand nehmen dürfte, es auch dem Unbefangensten in die Hände zu geben.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/534 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Erholungen. Herausgegeben von Wilh. Gli. Becker. 8.

Jahrgang 1796. 1. 2. 3. 4. Bändchen. 4 Rthlr.
Jahrgang 1797. 1. 2. 3. 4. Bändchen. 4 Rthlr.
Jahrgang 1798. 1. 2. 3. 4. Bändchen. 4 Rthlr.
Jahrgang 1799. 1. 2. 3. 4. Bändchen. 4 Rthlr.

(Jedes Bändchen kostet 1 Rthlr. und alle 4 Jahrgänge oder 16 Bändchen 16 Rthlr.)

Von dieser periodischen Schrift erscheint alle Vierteljahre regelmäßig ein Bändchen, welches aus 18 Bogen besteht und broschirt ist. Diese bloß der Unterhaltung gewidmete Quartal-Schrift weicht von andern periodischen Schriften dieser Art darin ab, daß sie alles Politische und Wissenschaftliche ausschließt. Was man eigentlich darin zu suchen habe, lehrt das nach den Verfassern der Beiträge geordnete nachstehende Inhalts-Verzeichniß. Uns geziemt in keiner Rücksicht mehr von diesen Erholungen zu sagen, doch können wir versichern, daß es ihnen auch im künftigen Jahre nicht leicht an guten Beiträgen und daraus entstehendem Interesse für die Leser fehlen werde, da die Zahl der Mitarbeiter ansehnlich und gewählt ist.

Joh. Chph. Adelung, Hofrath und Oberbibliothekar in Dresden: Ueber Nordische Mythologie, Ge-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/535 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

schichte und Poesie. — Ueber das Alter einiger der vorzüglichsten Nordischen Gedichte. — Proben der Dichtung ungebildeter Völker. Erstes Dutzend.

Wilh. Gli. Becker, Professor in Dresden: Die Gewissens-Frage. — Der Feierabend. — Die ästhetische Wirkung. — Raynal's Denkmahl auf Elisa Draper. — Einige Bemerkungen zu Garve's Aufsatze: Ueber einige Schönheiten der Gebirgs-Gegenden. — Das Madonnenbild. — Die untergehende Sonne. Eine romantische Landschaft von Klengel. — Die Uhren-Revolution in Basel, nebst einer Hieroglyphe auf den Urheber der jetzigen Schweitzer-Revolution.

. . . Berghauer, . . .: Verachtung des Todes.

E. Bernard, geb. Gad, von Breslau, folgende Gedichte: Als ich im Jahr 1791 nach N. reisete wo ich meinen Freund anzutreffen hoffte. — Ins Stammbuch der Frau Kammerherrin von der Recke. — An einen Freund, der über Alles mit Allen spricht. — Frau von D., als sie mir sagte, daß sie Trennungen für den größten moralischen Schmerz hielt.

Friedr. Ant. Franz Bertrand, Sekretair in Könnern. Hedwig, oder die Walpurgisnacht.

Joh. Jak. Bodmer, in Zürich (†): Gespräch an den Grenzen des Acheron.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/536 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sam. Gli. Bürde, königl. Preuß. Kammersekretair in Breslau: Der Affe, der sich in der Welt umgesehen. — Das Lied von der heiligen Dianiza. — Der Reisende; ein Gedicht von Oliver Goldsmith.

Herm. Chph. Gottfr. Demme, Superintendent in Mühlhausen (unter dem Namen Karl Stille): Ueber Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten.

A.. G.. Eberhard, Artist in Halle: Der zerbrochene Käfig. — Amor's Maskenspiel. — List um List, oder, was ein Kuß nicht vermag! — Der Schleier. — Die Maus. Eine Erzählung. — Im Amtsgarten zu Giebichenstein bei dem Wasserstechen der Halloren im Beisein des Königs und der Königin von Preußen. — Mein Gelüst nach irdischen Gütern, oder der Hunderttausend-Thaler-Schatz.

Joh. Aug. Eberhard, Professor in Halle: Was ist ein Roman? Aus Briefen eines Oheims an seine Nichte. — Die Gefahren der falschen Delikatesse. Eine Geschichte. — Der Pallast der Ideen, oder die Wirkungen der Einbildungskraft auf das Herz. — Wie macht man eine Aesopische Fabel?

E.. C.. Eccard, Pfarrer zu Emmendingen im Badenschen: Auf die Feier der funfzigjährigen Regierung Sr. Durchl. des Markgrafen Karl Friedrich's von Baden. — Lied für den Badenschen

Landmann. — An Barinen. Nach Horaz'ens achter Ode des 2. Buchs. — An meinen trauten Freund M—. Nach Horaz. — Auf den Frieden. Nach dem Bakchylides.

J.. C.. von Einem, Gelehrter in Erfurt (†): Die Teufel.

Chsti. Garve, Professor in Breslau (†): Ueber fehlschlagende Erwartungen. — Ueber einige Schönheiten der Gebirgsgegenden.

Friedr. Wilh. Gleim, Kanonikus zu Halberstadt: Denksprüche. — Die Denkmahle. — Amor und Psyche. 16 kleine Dichtungen. — Messen auf Gräber. — Betrachtung. — An den Frieden. — An die Liebe.

Joh. Chsti. Aug. Grohmann, Professor in Wittenberg: Der Glaube. — Ideal und Wirklichkeit.

Joh. Geo. Jacobi, Professor zu Freiburg im Breisgau; Prolog, gesprochen von Mad. Dobler zu Freiburg im Breisgau, am Neujahrstage 1798.

Joh. Friedr. Jünger, Hoftheaterdichter in Wien (†): An Fanny. Ein Gedicht. — Die Glückseligkeit; in zwei Erzählungen. — Der Tempel der Liebe oder Omar und Zenide. Eine Geschichte aus den geheimen Annalen von Peru gezogen. — Der Brunnen der Wahrheit. — Der Papagei und die Nachtigall. Eine Fabel.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/538 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Anne Louise Karschin, in Berlin: **Sappho** bei Erblickung des Lichts.

Aug. Friedr. Ferdin. von Kotzebue, privatisirt jetzt in Jena und Weimar: Das Grab auf dem Hügel. Eine Erzählung. — Der Schutzgeist. Eine Erzählung. — Die Luftbälle.

Karl Friedr. Kretschmann, Gerichtsaktuarius in Zittau: **Mariane Rosenfeld.** Eine Erzählung. — **Friedrich der Große.** Ein episches Gedicht. 6 Gesänge. — Der Sachse und die Graubündtnerin. Eine Erzählung. — Der Heckthaler. Eine Schreckenserzählung. — Brief des Herrn Henkers zu C. an Herrn Rasenmeister zu N. — Die Launen der Liebe. Eine Erzählung. — Modebilder. 2 Hefte. — Der Unzufriedene. — Vier Fabeln. — Die Versöhnung. Keine Fabel. — Fabeln und Allegorien.

Aug. Friedr. Ernst Langbein, geheimer Archivs-Kanzellist in Dresden: Der Karrenschieber. — Die Heilung wider Willen. — Der Ziegenbock. Legende.

August Mahlmann, Gelehrter in Leipzig: **Kleon.** — Reise von Stockholm nach St. Petersburg über die Ostsee und den Finnischen Meerbusen. — Eine Scene aus der Pfarre zu Lindthal. — Eduard's Bekehrung zum Ehestande und seine Wanderung auf Freiers Füßen mit seinem Vetter Jakob. — **Agathos und Kalli.** Eine Erzählung aus dem goldenen

Zeitalter. — Der feierliche Abend und das Fest der Liebe.

Joh. Kasp. Friedr. Manso, Professor und Rektor in Breslau: Die Elemente. Nach de la Vergne. — Die Tauben der Venus. Ein erotisches Gedicht in drei Gesängen. — Das befreiete Jerusalem. Sechster Gesang. — Prolog bei der Wiedereröffnung des Breslauer Theaters.

Joh. Aloys. Martyni-Laguna, Gelehrter in der Pöhlau bei Zwickau: Der erfüllte Traum.

Friedr. Matthisson, Hofrath, jetzt in Dessau: Sehnsucht.

J.. G.. Meinert, Professor in Prag: Das Vaterherz.

Aug. Gli. Meißner, Professor in Prag: Der dankbare Appenzeller. — Mir Machmud. — Hal Mehi. Eine Persische wahre Geschichte.

Sophie Mereau, Gattin des Professors gleiches Namens in Jena: Briefe der Ninon von Lenclos.

Joh. Benj. Michaelis, in Halberstadt: Zwei Reliquien.

K.. L.. M.. Müller, Advokat in Leipzig: Die Ueberraschung. Eine Familienscene. — Der Gang des Schicksals.

Joh. Karl Chph. Nachtigall, Prorektor in Halberstadt (unter dem Namen Otmar): Einige

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/540 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Winke über Volkssagen und Volkserzählungen. — Hohensteinische Volkssagen. — Volkserzählungen am Harz. — Oertliche Volkssagen am Unterharz. — Ehrlich währt am längsten. — Der Thomas-Pfennig oder der Kuttenzins. — Die Erscheinung.

Ludw. Heinr. von Nicolay. Russisch-kaiserlicher Staatsrath in St. Petersburg: An Voß.

Lebrecht Nösler, Advokat in Dresden: An Phädon. — Mein Dank an Gleim. — An Thaliarch und an Merkur. Horaz'ens 9. und 10. Ode des 1. Buchs. — Morgenspaziergang.

Otmar s. Joh. Karl Chph. Nachtigall.

Karl Wilh. Ramler, Professor in Berlin (†): Sechs Fabeln von Lessing, in Verse gebracht.

Jean Paul Friedrich Richter, Gelehrter, jetzt in Weimar: Die Vernichtung. Eine Vision.

J.. G.. von Salis, vormal. königl. Französischer Hauptmann zu Chur in Bündten: Pflügerlied. — Die Blume.

Joh. Friedr. Schink, in Ratzeburg: Hilarie.

Aug. Wilh. Schlegel, Rath und Professor in Jena: Morayzela, Sultanin von Granada. Eine Mohrische Erzählung. — Fragmente aus Dante's Bühnenwelt. — Fragmente aus Dante's Himmelreich.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/541 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Klamer Eberhard Karl Schmidt, Kriegssekretair in Halberstadt: Claudius in Halberstadt. — Klamergruß. Eine ländlich mahlerische Dichtung. — An Albert Sigismund, Herzog von Baiern; An Sicilianus Bombyx; An die Stoiker; An die Jäger; An Johann Baptista Roremund; sämmtlich nach Jakob Balde. — Wilhelmine Schmidt. Eine Elegie. — An Gleim 1775. — Häuschen und Kätchen. Eine Arburgische Romanze. — Ferdinand Palmhorst. Eine häusliche Bildergallerie. — Inschrift auf die Büste des Grafen zu Stollberg-Wernigerode. — Klopstock's Sieg über den frischen Häring. — Zwölf Oden aus dem Horaz. — An einen unglücklichen Vater. Im September 1797.

J.. G.. D.. Schmiedtgen, Gelehrter in Leipzig: Hedwig, oder der Nachschwarm.

Joseph Sonnleithner, in Wien: Amor, der Vogelsteller.

N.. P.. Stampeel, Gelehrter in Leipzig: Auszug eines Briefs aus Paris über ein noch ungedrucktes Werk von Voltaire.

Gotthelf Wilh. Chph. Starke, Hofprediger in Ballenstedt: Der Pranger. Ein Gemählde aus dem häuslichen Leben. — An die Priester der Grazien. Ein Lied. — Mittagsbetrachtungen eines alten Dorfschulmeisters. — Die Entbehrung. — Der Brand. Ein häusliches Gemählde.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/542 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Friedrich von Steinheil, Wirtembergischer Hauptmann in Stuttgardt: Der Traum des Reichen.

Karl Stille, s. Herm. Chph. Gottfr. Demme.

Joh. Wern. Streithorst, Konsistorialrath in Halberstadt: Der verdorbene Häring. — Der ehrliche Johannes. — Der Zolleinnehmer am Saalhorn. — Man muß den Teufel nicht an die Wand mahlen — Die schöne Anrikel. — Die unglückliche Familie. — Weg war der Stolz und doch fand er sich wieder. — Ein guter Denkspruch ist nicht mit Gelde zu bezahlen.

Ludwig Thiele, in Hamburg: Zadis und Timur.

Mor. Aug. von Thümmel, geheimer Rath in Gotha: Der Reisende, als er Montpellier verließ.

Chph. Aug. Tiedge, Domkommissair in Quedlinburg: An Lina. Ein poetischer Brief. — A. — an Tiedge und Antwort darauf. Nebst einer 2. Epistel. — An Herrn von Kuesebeck. — An Klamer Schmidt. — Asträ. An Benzler in Wernigerode. — Elegie am Roßtrapp.

Joh. Heinr. Voß, Rektor in Eutin: Der Hirt. Theokrit's neunte Idylle.

Ernst von Wedig, in Zeitz: Das Leben. — An die Morgensonne, auf dem Orte bei Lützen, wo Gustav Adolph fiel.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/543 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Dr. Christian Ernst Weiße, Professor in Leipzig: Revolutionsgeschichte von Neapel unter dem Herzog Heinrich von Guise, aus dessen eigenhändigen Nachrichten gezogen.

Christian Felix Weiße, Kreissteuer-Einnehmer in Leipzig: Leid und Freude. Eine Revolutionsscene in einem Schauspiele. — Die Putzmacherin, oder Sieg der Tugend über Vorurtheile. — Die stumme Nachtigall und Amynt, ihr Einfänger. Eine Idylle. — Fanchon, oder Sieg über Vorurtheile. — Das glückliche Ungefähr. Eine Erzählung. — Der Haushahn und der Gänserich. — Die Lerche und der Guckguck. — Der Hühnergeier, die Hühner und der Haushahn. — Wettstreit der Großmuth. Eine Erzählung. — Die Biene, der Goldkäfer und die Rose. Eine Fabel. — Der Rabe und die Dohle. Eine Fabel. — Das junge Hänflingspaar. Eine Fabel. — Das Pferd und die Gänse. Eine Fabel. — Tsouy oder der Philosoph. Eine Chinesische Geschichte. — Der Kreuzträger Hiob.

Pseudonyme Verfasser.

Bsch—r: Scheidebrief an die Liebe.

Fg: Die große Begebenheit aus kleiner Ursache.

G: Phantasie.

Cajus Lepidus: An Athnach, meinen alten Schul- und akademischen Freund, jetzigen Recensenten im Fache der schönen Wissenschaften.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/544 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Ch: Asträa, oder die Tugend unter den Menschen.

Lina: Abschied an Minna, die Neuvermählte.

Mß: Der Mörder aus Bruderliebe.

Gustav N: Aurore.

N: Fabeln nach Krasicki.

Uffo von Wildungen: Glück der Vergessenheit. — Der versagte Lenzgenuß. — An die Vergessenheit.

— sch: An den Frieden.

Ohne Namen der Verfasser:

Alles ist Spielzeug. Ein Zweigespräch.

Maria Arnold.

Monjourdain's Schwanengesänge. Originale und Uebersetzungen.

Azolan. Erzählung nach Voltaire.

Amor, ein Lehrling der Musen.

Zwei Oden nach Horaz.

Mein Leben. Aus den Chansons *Anacreontiques* du Berger *Sylvain*.

Der Spatziergang. Eine Halberstädtische Ekloge.

Die künftige Geliebte. Vom Verfasser der Nacht.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/545 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Von

Allgemeinen litterarischen Anzeiger, oder: Annalen der gesammten Litteratur für die geschwinde Bekanntmachung verschiedener Nachrichten aus dem Gebiete der Gelehrsamkeit und Kunst. gr. 4.

werden wöchentlich 4 Nummern, mit 1 auch mehrern Beilagen geliefert. Der ALA. verbreitet sich nicht nur über Alles, was von Teutscher Litteratur irgend merkwürdig und interessant ist, sondern stellt auch, außer den besondern Nachrichten, kurze Uebersichten der ausländischen z. B. Französischen, Englischen, Amerikanischen, Schwedischen, Dänischen, Italienischen, Griechischen ꝛc. Litteratur auf. Recensionen werden nur von eigentlich so genannten litterarischen Werken geliefert, die aber jedes Mal gründlich und musterhaft sind. Da ein so großer Schatz von mannigfaltigen Nachrichten, wie dieser ALA. enthält, besonders durch Register noch brauchbarer wird, so wird, außer den monatlichen Inhalts-Anzeigen, zu jedem Bande oder Jahrgange ein solches veranstaltet, und man wird gestehen, daß die zwei bereits erschienenen, in Ansehung ihrer Oekonomie, Vollständigkeit und litterarischen Genauigkeit alle andern weit hinter sich zurück lassen.

Der I. Band, oder der halbe Jahrgang Juli bis December 1796, aus 83 Bogen in kl. Fol. beste-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/546 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Hend, kostet 1 Rthlr. 8 Gr. Der II. Band, oder der Jahrgang 1797, von 210 Bogen, kostet mit dem Register 4 Rthlr. Der III. und IV. Band oder die Jahrgänge 1798 und 1799, jeder ohne Register über 260 Bogen stark, 4 Rthlr. — Der laufende Jahrgang kostet in wöchentlicher Lieferung 4 Rthlr. 12 Gr. Sächs. oder 8 Fl. 15 Kr. Rhein. oder 3 Laubthlr. und monatlich broschirt 4 Rthlr. Sächs. oder 7 Fl. 15 Kr. Rhein. oder $2\frac{1}{2}$ Laubthlr. und 30 Kr. Man abonnirt und pränumerirt auf den A. A. bei allen Postämtern und bei einer jeden Buchhandlung.

Journal für Fabrik, Manufaktur, Handlung und Mode. gr. 8.

Dieses Journal verdient die Aufmerksamkeit eines Jeden, dem die Fortschritte oder der Zustand der Fabriken, Manufakturen und nützlichen Gewerbe nicht gleichgültig sind. Die Handlung wird fast allgemein als Hauptgrundlage des Flors und der Macht eines Volkes betrachtet, und was ist es anders als der Handel, verbunden mit den Fabriken und Manufakturen, wodurch England einem Feinde die Spitze bot, den fast das ganze übrige Europa nicht bezwingen konnte? — Daß man sich nicht nur über diese, sondern auch über die mannigfachen damit verwandten

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/547 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Gegenstände in der genannten Zeitschrift lehrreich unterrichten könne, wird Jeder wissen, dem sie näher bekannt ist. Schon die lange Dauer derselben dürfte keinen unwichtigen Beweis von ihrem Nutzen abgeben.

Jeder Jahrgang besteht aus 2 Bänden, oder 12 Monatsstücken, und jedes Monatsstück aus $5\frac{1}{2}$ Bogen, ohne das Intelligenz-Blatt. Von den ersten 5 Bänden wurde sogar (ein seltner Fall bei Zeitschriften!) im J. 1797 eine neue Auflage veranstaltet.

Für diejenigen, welche diese nützliche Zeitschrift etwa noch nicht kennen sollten, dient zur Nachricht, daß jeden Monat ein Heft mit 3 schwarzen und kolorirten Kupfertafeln erscheint, wovon die erste natürliche Proben von neuen Manufaktur-Artikeln, die andern aber Zeichnungen von Gegenständen, die in die Künste und Gewerbe einschlagen, wie auch die neuesten Modetrachten enthalten.

Ueber das Ganze wird im künftigen Jahre ein Register geliefert, welches bei der Größe des Werks und dem vielfach verschiedenen Inhalte desselben zur Bequemlichkeit des Nachschlagens und zum wissenschaftlichen Gebrauche jedem Besitzer äußerst erwünscht und nöthig seyn wird. — Die Preise dieses Journals sind folgende:

I. Band, oder Jahrgang 1791. Zweite verbesserte Auflage 1797. 1 Rthlr.

II. und III. Band, oder Jahrgang 1792. Zweite Auflage 1797. 3 Rthlr. 8 Gr.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/548 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

IV. und V. Band, oder Jahrgang 1793. Zweite Auflage 1797. 3 Rthlr. 8 Gr.
VI. und VII. Band, oder Jahrgang 1794. 5 Rthlr.
VIII. und IX. Band, oder Jahrgang 1795. 5 Rthlr.
X. und XI. Band, oder Jahrgang 1796. 5 Rthlr.
XII. und XIII. Band, oder Jahrgang 1797. 5 Rthlr.
XIV. und XV. Band, oder Jahrgang 1798. 5 Rthlr.
XVI. und XVII. Band, oder Jahrgang 1799. 5 Rthlr.

(Ein kompletes Exemplar, Band I bis mit XVII, oder Jahrgang 1791 bis mit 1799, kostet 37 Rthlr. 16 Gr.)

Oekonomische Hefte; oder: Sammlung von Nachrichten, Erfahrungen und Beobachtungen für den Stadt- und Landwirth. 8.

Diese nunmehr seit 8 Jahren bestehende und mit so vielem Beifall aufgenommene ökonomische Zeitschrift verbreitet sich über alle nur irgend interessante Gegenstände der Haus- und Landwirthschaft, kommt daher durch den fortdauernden Beitritt so vieler achtungswürdiger und berühmter ökonomischer Schriftsteller der beabsichtigten Vollkommenheit immer näher, und derjenige, welcher sich über irgend einen ökonomischen Gegenstand belehren will, wird sie nicht leicht ohne Erfüllung seines Wunsches aus den Händen legen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/549 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Der ganze erste und der zweite Band zur Hälfte mußten sogar, welches bei Journalen ein seltner Fall ist, neu aufgelegt werden. — Monatlich erscheint ein Stück von 6 Bogen und jährlich 4 — 5 dazu nöthige Kupfer. — Die Preise dieser Hefte sind folgende:

I. Band. 1. — 4. Heft (zu 10 Gr.) oder Jahrgang 1792. 1 Rthlr. 16 Gr.
II. Band. 1. — 4. Heft (zu 10 Gr.) oder Jahrgang 1793. 1 Rthlr. 16 Gr.
III. Band. 1. — 6. Heft, oder Jahrgang 1794. 1 Rthlr. 6 Gr.
IV. und V. Band, oder Jahrgang 1795. 2 Rthlr. 12 Gr.
VI. und VII. Band, oder Jahrgang 1796. 3 Rthlr.
VIII. und IX. Band, oder Jahrgang 1797. 3 Rthlr.
Register über Band I bis IX, oder über die Jahrgänge 1792 bis 1797. 8. — 1798. 9 Gr.
X. und XI. Band, oder Jahrgang 1798. 3 Rthlr.
XII. und XIII. Band, oder Jahrgang 1799. 3 Rthlr.

(Ein kompletes Exemplar, die Jahrgänge 1792 bis mit 1799, oder Band I bis mit XIII, nebst dem zum I. bis IX. Bande oder den Jahrgängen 1792 bis 1797 gehörigen Register. 19 Rthlr. 11 Gr.)

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/550
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Handbuch des Congresses zu Rastadt. Mit einem Anhange über die Negociation in Seltz. Nebst der ersten Fortsetzung; für die Monate May und Juny 1798.

Zweyte Fortsetzung. Umfafst die Monate July bis zum 18. November 1798.

Dritte Fortsetzung und Beschluſs. Umfafst den Zeitraum vom November 1798 bis zu dessen Auflösung, und dem Unfalle vom 28. April mit seinen Folgen, bis zum July 1799. — Nebst einer Uebersicht und Repertorium des ganzen Werks, den beyden Deutschen Friedensprojecten vom July 1798, und einer Sammlung derer sich auf den Congreſs zunächst beziehenden geheimen Staatsverträge. 1798 und 1799. gr. 8. (Preis des Ganzen 3 Rthlr. Sächs. oder 5 Fl. 24 Kr. Rhein.)

Der Geschichte des jüngsten, ein Alter von 18 Monaten erreichten Reichsfriedens-Kongresses ist durch obiges Werk vorgearbeitet worden, welches vollkommen die Stelle von Annalen vertreten kann, ob es gleich nur den bescheidnen Titel eines Kongreß-Hand-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/551 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

buchs führt. Es ist für die Gesandtschaften und für alle, welche dem Kongresse persönlich beiwohnten, ein praktisches und unentbehrliches Hülfsbuch zur Rückerinnerung, es liefert den übrigen Zeitgenossen eine richtige und höchst vollständige Uebersicht des Ganzen, und dient für das wissenschaftliche Studium als ein bequemer Leitfaden. Der Verfasser desselben faßte einen jeden dieser Gesichtspunkte in kompendiarischer Kürze, so wohl mit gehöriger Discretion bei deren Angabe, als ohne unnütze Erweiterungen und fühlbare Einschränkungen. So findet man z. B. in demselben ein für den Diplomatiker und Geschichtsforscher sehr brauchbares summarisches Verzeichniß der 98 Sitzungen; nach Maßgabe der Publicität theils die Quintessenz der Anlagen des Protokolls, des Schriftwechsels zwischen den Französischen und kaiserlichen Bevollmächtigten, der dem Protokoll nicht beigefügten, aber doch diktirten, so wie auch der nicht zur Diktatur noch außerdem zu officieller Publicität gediehenen Urkunden, und eine raisonnirende Anzeige von allen auf das Reichsfriedens-Geschäft Bezug habenden oder durch dasselbe veranlaßt gewordenen und im Druck erschienenen Schriften; unstreitig die vollständigste Uebersicht der aus mehrern 100 größern und kleinern Werken bestehenden Kongreß-Litteratur. — Die neueste Fortsetzung oder der III. Theil des Ganzen umfaßt im 4. Abschnitte, mit seinen fünf systematisch geordneten Unterabtheilungen, noch überdieß einen Geschäfts-Ueberblick des ganzen Reichsfriedens-Kongresses, von

seinem Anfange an bis zu seinem blutigen Leichenbegängnisse, welchem der 5. Abschnitt, der die Ereignisse und Schriften bis Mitte Juli verzeichnet, ausschließlich gewidmet ist. — Um den historischen und praktischen Werth dieses klassischen Werks auch selbst Politikern und Zeitungslesern noch fühlbarer zu machen, fügten die Redakteurs des Allgem. litter. Anzeigers in Leipzig dem neuesten Theile in einem Anhange noch einige, zeither in Teutschland nicht sehr bekannte Aktenstücke aus Französischen Blättern bei, für deren diplomatische Echtheit sie sich aber nur in so fern verbürgen, als es den möglichst korrekt gelieferten Abdruck derselben betrifft. Es sind folgende: 1) Entwurf eines Friedens-Instruments vom Freiherrn von Albini (Juli 1798). 2) Ein zweites von der herzoglich Bremischen Subdelegation zu gleicher Zeit mit dem vorhergehenden entworfenes Projekt. 3) Cirkulare der markgräflich Badenschen Polizei-Kommission, vom 20. Nobr. 1797. 4) Haupt-Friedensvertrag zwischen dem Kaiser und der Französischen Republik, geschlossen zu Campo-Formio am 17. Oktober 1797, nebst den beiderseitigen Ratifikations-Urkunden. 5) Geheimer Nebenvertrag, geschlossen zu Campo-Formio an demselben Tage. 6) Geheime Konvention, geschlossen zu Rastadt, am 1 Decbr. 1798. 7) Abriß der Friedens-Präliminarien zu Leoben und der Konferenzen zu Selz. — Uebrigens machen so wohl der II. als der III. Theil, unabhängig von dem I. (Preis 20 Gr.), ein für sich

bestehendes Ganze aus, und sind deßhalb mit folgenden Nebentiteln versehen:

Der Reichs-Friedens-Congreſs zu Rastadt. In den Monaten July, August, September, Oktober, und der Hälfte des Novembers 1798. (Preis 1 Rthlr.)

und

Der Reichs-Friedens-Congreſs zu Rastadt, in dem Zeitraume vom November 1798 bis zur Auflösung am Ende April 1799, nebst der Nachlese bis zum Juny-Monat 1799. — Anhangsweise die beyden Deutschen Friedensprojecte vom July 1798 und die vorzüglichsten sich auf den Congreſs beziehenden Staatsverträge. (Preis 1 Rthlr. 4 Gr.)

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/554
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächsische Provinzialblätter. Her-
ausgegeben vom Kammerherrn, Grafen Frie
drich von Beust. 8.

Diese Zeitschrift ist nicht allein jedem Sächsisch
Patrioten und Geschäftsmanne unentbehrlich, sond
auch für jeden andern, selbst den Auswärtigen,
chem an der Kenntniß Sachsens gelegen ist, von
größten Nutzen. — Monatlich erscheint ein Stü
von 6 Bogen, außer dem Intelligenz-Blatte, und w
in einem farbigen Umschlage geliefert. — Die Pre
sind folgende:

I. und II. Band, oder Jahrgang 1797. 3 Rthl
III. und IV. Band, oder Jahrgang 1798. 3 Rthl
V. und VI. Band, oder Jahrgang 1799. 3 Rthl

(Ein kompletes Exemplar, Band I bis mit V
oder Jahrgang 1797 bis mit 1799, ko
9 Rthlr.)

29. 8° 352

Datum der Entleihung bitte hier einstempeln!

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/555
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

26.11.71
01 April 1971
1 Feb. 1994

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/556
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG



Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id372109284-18000000/557
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG